

GEORG-FORSTER-STUDIEN XXII

Georg Forsters *Ansichten vom Niederrhein*



Georg-Forster-Studien XXII

Georg-Forster-Studien

Herausgegeben im Auftrag
der Georg-Forster-Gesellschaft

von Stefan Greif und Michael Ewert
unter Mitarbeit von Katharina Zindel


Band 22

ISSN 1439-9105

Georg Forsters

Ansichten vom Niederrhein

Herausgegeben von Stefan Greif und Michael Ewert
unter Mitarbeit von Katharina Zindel

kassel
university  press

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Georg-Forster-Studien / hrsg. im Auftr. der Georg-Forster-Gesellschaft
von Stefan Greif und Michael Ewert. – Umschlaggestaltung von Anna-Carina
Meywirth. – Kassel: kassel university press.

Bd. 22. – (2018)
ISSN 1439-9105
ISBN 978-3-7376-0640-0 (print)
ISBN 978-3-7376-0641-7 (e-book)
DOI: <http://dx.medra.org/10.19211/KUP9783737606417>
URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0002-406411>

© 2018

kassel university press

Diagonale 10, 34127 Kassel
Druck: docupoint GmbH, Barleben

Inhalt

Stefan Greif

VorwortVII

Rotraut Fischer

Der Ätna am Gestade des Rheins – „Ansicht“, „Totaleindruck“, „Weltgemälde“ bei Georg Forster und Alexander von Humboldt 1

Felix Knode

Forster und Jacobi. Eine (Brief-)Freundschaft der Freiheit 21

Axel Rüdiger

Der Republikanismus in Georg Forsters *Ansichten vom Niederrhein* 47

Heiko Schnickmann

„Die [...] Kunst besteht darin, daß der Regent [...] sein Volk mit [...] Regentenkünsten verschone“

Wirtschaftspolitik und Mentalität im Bergischen Land des späten 18. Jahrhunderts 71

Heiko Ullrich

Die Postkutsche als intertextueller Kommunikationsraum. Romanhafte Strukturen im literarischen Reisebericht 87

Frank Vorpahl

Das Wörlitzer Georg-Forster-Jahr 2018/2019 und die erste gesamtdeutsche Georg-Forster-Dauerausstellung in der UNESCO-Welterbestätte Wörlitz 113

Neue Literatur zu Georg Forster 131

Mitarbeiter/innen der Georg-Forster-Studien XXII 135

Siglenverzeichnis 139

Stefan Greif

Vorwort

Georg Forsters *Ansichten vom Niederrhein* sind kein unterhaltsamer Reisebericht, der exotische Impressionen mit Abenteuern in unbekannten Weltregionen verquickt. Vielmehr erkundet Forster die unmittelbaren Folgen der Französischen Revolution an deren ‚Randzonen‘ und im alltäglichen Leben einer noch weitgehend provinziellen, also politisch nur ansatzweise aufgeklärten Bevölkerung. In den Mittelpunkt rückt dabei die Vision eines politisch geeinten Europas, gleichzeitig lotet Forster im persönlichen Kontakt mit unterschiedlichsten Bevölkerungskreisen die Voraussetzungen praktischer Freiheit und republikanischer Politik aus. Von solchen Vorüberlegungen ausgehend hatte die Georg-Forster-Gesellschaft ihre Jahrestagung 2017 ganz dem Studium des zweiten großen Reiseberichts gewidmet und Beiträge erbeten, die die Auseinandersetzung mit dem Ende des Ancien Regimes ebenso in den Fokus rücken wie das Erzählen zwischen Fakt und Fiktion. Die Ergebnisse dieses Workshops werden mit den *Georg-Forster-Studien XXII* vorgelegt.

Der Ätna am Gestade des Rheins – „Ansicht“, „Totaleindruck“, „Weltgemälde“ bei Georg Forster und Alexander von Humboldt

In einer Reiseerzählung sind die Bilder nicht allein bewegt durch die erzählerisch simulierte Reisebewegung; auch *in* den Bildern selbst gibt es Bewegung. Sie dehnen sich nicht nur in die Zeit der Reflexion, sondern auch in neue, aus der Phantasie des Reisenden geschöpfte Bilder, die jedoch nicht willkürlich gewählt und komponiert, sondern ‚denkbar‘ sind – denkbar aufgrund eines äußeren, durch die Wahrnehmung gegebenen Anreizes; durch einen Kontext aus Logik und Gesetzmäßigkeiten des Gegenstandes und seiner historischen bzw. gesellschaftlich-politischen Bezüge oder einfach in assoziativem Zusammenhang mit Gesehenem, Gedachtem, Erinnerungtem. Auch diese ‚Bilder‘ sind bei Forster eng verknüpft mit Standpunkt und Perspektive des reisenden Subjekts. Dieses erscheint in zeitgenössischem klassischem Kontext, z.B. bei Goethe, als „Persönlichkeit“,¹ die durch Kunsterfahrung befähigt werden kann, eine „Ansicht“ zu komponieren, d.h. das „Mannigfaltige“ zu erkennen, auszuwählen, zu ordnen, durch Reflexion und Bilder aus der eigenen Phantasie zu ergänzen und so zu einem „Ganzen“, zu ‚Gedankenbildern‘ zu machen. Kunsterfahrung dient dabei jedoch nicht nur der Er-Bauung der „Persönlichkeit“, sondern liefert auch Vor-Bilder für die Gestaltung von „Ansichten“. Dabei war die „klassische“, am „plastischen Ideal“² orientierte Kunstauffassung maßgebend.³ Am Beispiel der Laokoon-Diskussion lässt sich

¹ Goethe: Winckelmann, 1981, Bd. 12, 100.

² Siehe auch Rupprecht 1963, 195-229.

³ Dies gilt für Forsters Komposition der „Ansichten“ von Landschaften und Städten, auch wenn bei seinen Kunstbetrachtungen bereits die romantische Kunstauffassung mit ihrer symbolischen, „hinweisenden“ Formauffassung hervortritt. Dazu: Fischer, GFS VI, 25-49.

nachvollziehen, wie einige der an der Debatte Beteiligten zwar am Statuarischen der Bildwerke festhalten, dieses aber zugleich ins Imaginär-Stationäre hin aufzulösen suchen durch *Beweglichkeit*.⁴ Während Forster in seiner Reisebeschreibung den Standpunkt mitreflektiert und die Struktur seiner Fiktion offenlegt, „verhüllt“⁵ Alexander von Humboldt die Position des Betrachters wieder und schafft vom Subjekt losgelöste „Ansichten“ und „Weltgemälde“ von hohem ästhetischem Täuschungswert.

I Der Ätna am Rhein

Auf seiner Reise an den Niederrhein unternimmt Forster in Andernach gegen Abend noch einen „mineralogischen Gang“ (AA IX, 13). Angesichts der Bimssteine malt er ein Szenario von „feuerwerfenden Schlünde[n]“, dampfenden und glühenden Vulkanen, aus denen Steine und Asche durch die Luft geschleudert werden, schließlich von „geschmolzene[n] Lavaströme[n]“, die sich im alles bedeckenden Meer plötzlich abkühlen und zu Klüften und Säulen erstarren – einer gleichsam kreißenden Natur also, wo sich die Berge in „gewaltsamen Krämpfen“ winden. Doch dann setzt Forster diesem dramatischen Geschehen ein jähes Ende. „Ist das nicht prächtig - geträumt?“, fragt er seine Leser. Dennoch kehrt er zunächst nicht auf den „ruhigen Weg(e) des Beobachtens“ zurück (ebd.), sondern fährt fort:

Es kommt ja nur auf uns an, ob wir den Hekla und Ätna, den Vesuv und den Tschimborasso an dem Gestade unseres vaterländischen Rheins erblicken wollen. Wenn die Erscheinungen, die das hiesige Gebirge uns zeigt, Vergleichen dieser Art begünstigen, wer dürfte uns verbieten, unserer Einbildungskraft die Ergänzung einer Lücke in den Annalen der Erdumwandlung aufzutragen? (Ebd.)

Aus diesem Gedankengang ergeben sich zwei Anhaltspunkte, die der scheinbaren Willkür des sonst so auf ‚Wahrheit‘ bedachten Forster eine neue Struktur verleihen. Denn offenbar meint „erblicken“ nicht allein die visuelle Begegnung eines Reisenden mit vorgegebenen ‚objektiven‘ Tatsa-

⁴ In der Debatte meldeten sich nach Winckelmann (1755/56) u.a. Lessing (1766), Aloys Hirt (1797) und Goethe (1798) zu Wort. Siehe auch: Mülder-Bach 2000, 465-479.

⁵ Humboldt 1870, Bd. 1, 13f.

chen; der Reisende hat vielmehr Einfluss auf das, was er sieht, er kann Bilder seiner Phantasie mit Wahrnehmungseindrücken verbinden und in den erstarrten Felsgebilden das dramatische erdgeschichtliche Geschehen ihrer Entstehung „erblicken“.⁶ Doch wird der „Einbildungskraft“ zugleich ein konkreter Ort zugewiesen: Die „Erscheinungen“ müssen ihre Hervorbringungen „begünstigen“, diese müssen durch „Vergleichung“ sich an die „Erscheinungen“ anlehnen, eine „Lücke“ füllen, was bedeutet, dass sie sich auf einen Zustand davor und danach beziehen. Ein Moment subjektiver Gestaltungsfreiheit liegt jedoch in der modalen Ergänzung des Erblickens, das so dem Reisenden anheimstellt, welche Bilder er aus der durchreisten Gegend oder seiner Phantasie „erblicken“ *will*.

Folgen wir dem Text weiter, so erscheint hier als Auslöser des dramatischen Phantasiestücks der Anblick der Bimssteine, „dieser unbezweifelten Erzeugnisse des Feuers am friedlichen Rheinufer“ (AA IX, 13). Zwar unterschiebt Forster die dann folgende Schilderung den „Freunde[n] der Feuertheorie“ (ebd.), doch macht er sie sich zugleich zu eigen, indem er sie durch die Anrufung der Einbildungskraft adelt, die sie hervorgebracht und die die Lücke zu schließen vermöge in der noch nicht zusammenhängenden Erzählung der Erdgeschichte. Wissenschaftliches Denken schließt also den Gebrauch der Einbildungskraft nicht aus, die auch Hypothesen zu bebildern vermag. Ihr Gang wird zwar angeregt und geleitet durch die Anschauung konkreter Erscheinungen, doch „träumt“ (ebd.) sie sich über Zeit und Raum hinaus und wird zur Produktivkraft für das Hervorbringen von *Bildern des Möglichen und Denkbaren*. „Geträumt“ wird nicht beliebiges Bildmaterial, geträumt werden vielmehr Bilder, welche die Erscheinungen bestimmenden allgemeinen Gesetze in sich aufgenommen haben. Die Einbildungskraft reichert sich an aus dem Fundus, mit dem der Denkende und Phantasierende ausgestattet ist: sie hat ihre Quelle also auch in dessen Vor-Wissen. Zeit und Ort können dabei einander neu zugeordnet werden. Der ‚Gegenstand‘ ist so nicht als Objekt vom Betrachter getrennt

⁶ Forster und sein Reisebegleiter Alexander von Humboldt waren zu dieser Zeit noch eher Anhänger des Neptunismus. Der erklärte die Entstehung der Gebirge aus der Sedimentierung von Gesteinslösungen unter Einwirkung von Wasser (Abraham Gottlob Werner, 1726-1817, Lehrer Alexander von Humboldts), während der Plutonismus eine vulkanische Entstehung der Gebirge annahm (James Hutton, 1726-1797). Forster betont jedoch, dass man über „jene Erscheinungen [...] noch nicht einig“ sei (AA IX, 13). Auf diese Debatte wird hier nicht näher eingegangen.

und ihm gänzlich äußerlich, sondern wird als solcher von diesem erst erzeugt und bleibt an ihn, seine Perspektive und seinen Vorrat an Bildern und Ideen gebunden. Die Gegend um Andernach mit ihren Bimssteinlagern und Gesteinsformationen regt an, daraus ein erdgeschichtliches Tableau zu entwerfen, das zwar unter wissenschaftlicher Perspektive unscharf bleiben muss, jedoch ein ‚denkbares‘ Bild entwirft von den erdgeschichtlichen Tatsachen.

Den Ätna und das Gestade des Rheins verbinden die Ähnlichkeit der Erscheinungen vulkanischer Bildungen sowie die zugrundeliegenden und dem Reisenden bekannten Gesetzmäßigkeiten bzw. Hypothesen, aber auch „die Lücke in den Annalen der Erdumwandlung“ (AA IX, 13), die die Phantasie beflügelt und zu dramatischen Bildern anregt. Verbunden wird aber all dies durch die starke Position eines Subjekts, das die Erscheinungen, Phantasiebilder und Gedankenströme in sich „concentrir[t]“ (AA IX, 99) und „ordnet“ (AA IX, 53).

II Anschaulichkeit als Konstrukt

Goethe gab der sich etablierenden Perspektivität der Ordnung des Wahrnehmens eine besondere Wendung, sah er doch die Gefahr, dass der Zeitgenosse den Anforderungen einer solchen subjektiven Zentrierung des „Mannigfaltigen“⁷ nicht gewachsen sein könnte und dass er „der einzelnen Ausarbeitung des mannigfaltigen Wißbaren sich zu zerstreuen, in unzusammenhängenden Kenntnissen sich zu verlieren in Gefahr kömmt, ohne, wie es den Alten glückte, das Unzulängliche durch das Vollständige seiner Persönlichkeit zu vergüten“.⁸ Einen Ausweg sieht Goethe in der klassischen Kunst; sie befördere diese „Vollständigkeit“ der Persönlichkeit, indem wir „uns“, durch ihre Betrachtung und Hingabe an sie, „erhöht und verbessert“ zurückerhielten.⁹

In einer Zeit der Ausweitung der Kenntnisse, so legen Goethes Ausführungen nahe, ist bei allem „Unzulänglichen“ die einzige Möglichkeit, Einheit und Zusammenhang herzustellen, die „Persönlichkeit“ des in immer

⁷ Humboldt 1870, Bd. 1, 14.

⁸ Goethe: Winckelmann 1981, Bd. 12, 100.

⁹ Goethe: Einleitung in die Propyläen, 1981, Bd. 12, 48. Vgl. zur Rolle des „Ich“ bei Kant und Forster auch Garber 2000, 8.

weitere Gebiete außerhalb seiner selbst ausgreifenden Menschen. In dieser Zentrierung des Individuums findet sich das historische Schicksal des Ordnungssystems wieder, in das der Mensch eingeschlossen war und das ihn schützte und beengte. Kohärenz des ‚Weltbildes‘ ist nun nicht mehr als Ordnungsvorstellung gegeben, sondern muss von jedem einzelnen Menschen und von seinem ‚Standpunkt‘ aus hervorgebracht werden.

Der zweite Hinweis Goethes betrifft die Kunst. Offenbar ist sie ein Medium der ‚ganzen Erfahrung‘, d.h. sie ertüchtigt die Individuen, die „unzusammenhängenden Kenntnisse[n]“, in sich, zu einem Ganzen zu bilden. Der ‚Gegenstand‘ aber, der durch diese Gedankenoperationen denkender Betrachtung entsteht, ist ein zusammengesetzter. Und er ist nur künstlich, als ‚Kunst‘ darstellbar.

Dadurch aber wird der Denkende in den Bereich des Objekts hineingezogen,¹⁰ denn er entwirft es aus seiner Perspektive und aus seinem Vorrat an Erinnerungen, die sein Vorwissen enthalten. Er ‚sieht‘ in den Bergen des Rheins Ätna und „Tschimborasso“ – weil er beide gesehen oder davon gelesen und gehört hat.

Zu einem historischen Zeitpunkt, an dem sich zwei Prozesse überschneiden: der Verlust direkter Anschaulichkeit der ‚ganzen Wahrheit‘ eines Gegenstandes und die Zunahme an Wissen, das nötig ist, um „sich eine lebhaft bildliche Vorstellung eines nie erblickten Gegenstandes“ machen zu können (AA IX, 38), kommt einer Wirklichkeit, die quasi medial künstlich-künstlerisch in Bildern erfahrbar gemacht wird, besondere Bedeutung zu. Die Reiseerzählung Forsters besteht deshalb aus einer Aneinanderreihung von ‚bewegten Bildern‘, bewegt durch die Handlung, die eine Reisebewegung nachahmt, bewegt aber auch durch eine Dynamisierung in den Bildern, durch Reflexion und Einbildungskraft. Der Reflexion kommt es dabei zu, das Bild, die *Ansicht* um die Zeit, auch die historische, zu erweitern, die nötig ist, um die Bedeutungen eines Gegenstandes, seine Beziehung zu anderen Gegenständen und seine Bedeutung für *uns* ‚sehen‘ zu können. Nur in einem solchen Bild sind Bedeutung und ihre sinnliche

¹⁰ Siehe auch: Garber 2003, 223. Ob man so weit gehen kann, in diesem bei Forster besonders transparenten und zugleich engen Zusammenhang von betrachtendem Subjekt und seinem Objekt Elemente bzw. Präfigurationen der wenig später formulierten *Wissenschaftslehre* Fichtes (Selbstsetzung des *Ich*, Untrennbarkeit von *Ich* und *Nicht-Ich*) zu sehen, wäre Gegenstand einer eigenen Untersuchung.

Repräsentation in fester Verbindung einander zuzuordnen. Dabei ist die Natur zur Zeit Forsters nicht einfach ‚natürliche‘ Umgebung des Menschen oder dämonisierte Übermacht, sondern sie steht ihm gegenüber, er macht sie in noch ganz anderer Weise als durch die bloße Anreicherung mit Bildern und Begriffen zum Gegenstand, und zwar zunehmend experimentell manipuliert und als Ausschnitt in einem Rahmen oder unter dem Mikroskop betrachtet, um sie dann wieder künstlich zu einer *Ansicht* zusammenzusetzen. Die Einbildungskraft andererseits kann in diesem Prozess die *Lücke* füllen, wo die ‚Erzählung‘ nicht kohärent oder eine Hypothese durchzuspielen ist, und einen momentanen Zustand bzw. Anblick um die Zeit erweitern, in der andere Bildvorstellungen mittels der Einbildungskraft erzeugt und vor dem inneren Auge des Lesers ausgebreitet werden.

Dabei haben Bilder in der Reiseerzählung nicht mehr die ihnen in der rhetorischen Tradition zukommende Funktion des *persuadere*,¹¹ sind also nicht mehr die Rede bloß begleitend und ihre Ziele anpreisend. Sie stehen vielmehr in der Tradition einer durch den Anspruch der Naturnachahmung von der Rhetorik emanzipierten Poetik. Damit gewinnen die ‚Bilder‘ selbst Erkenntnisfunktion, nicht mehr als illustrierendes Beiwerk, sondern als Bestandteil und Ausdruck erkennender Erfahrung. Gerade dieser Funktion können sie jedoch zunehmend nur noch gerecht werden, wenn sie die erweiternde und verdeutlichende Reflexion in sich aufnehmen - oder Bildvariationen, die wiederum eine andere Position in der Zeit bzw. eine andere zeitliche Situation oder ein alternatives Szenario entwerfen. Das in sich geschlossene, für sich stehende und sich selbst restlos verkörpernde plastisch gedachte Bild taugt dagegen nicht mehr als Darstellungsprinzip. Dennoch bedeutet Erfahrung weiterhin Anschaulichkeit. Diese Anschaulichkeit kann jedoch als ‚bloße‘ keine Bedeutung mehr vermitteln. Sie kann nur gerettet werden in ‚Gedankenbilder[n]‘, also sol-

¹¹ Hier könnte man einwenden, dass einer der Bestandteile des *persuadere* neben dem *delectare* und dem *movere* auch das *docere* (Quintilian; bei Horaz: *prodesse* und *move-re*) ist. Es ist der intellektuelle Weg, bes. in der *narratio* und der *argumentatio* eingeschlagen. Vgl. Lausberg 1960, 140-143. Es bleibt aber in diesem Rahmen dennoch Beiwerk. Erst „durch die Verpflichtung auf den Grundsatz der Naturnachahmung erwirbt sich die Dichtung eine selbständige Funktion gegenüber der Rhetorik.“ (Preisendanz 1972, 538). *Imitatio* wurde nach 1700 mit den Begriffen *repraesentatio* und *descriptio* verbunden.

chen Bildern, die die Reflexion und die Vorstellungen der Phantasie in sich aufgenommen haben. Sie verbinden sowohl Denken in Bildern mit dem in Begriffen als auch die Gegenstände untereinander und, durch die Perspektive, mit dem Betrachter. Sie durchdringen die Oberfläche der Sehbilder, machen sie transparent und lassen die Begriffe im Idealfall ‚sehbar‘ werden. Anschaulichkeit ist unter diesen Bedingungen nicht gegeben, sondern nur konstruierbar. *Nachahmung der Natur bedeutet die Konstruktion einer noch anschaulich erfahrbaren Natur.* Zu den Strategien, die nötig sind, um aus dem Chaos Bilder entstehen und an der sichtbaren Oberfläche Wesentliches ‚sehen‘ zu lassen, kommen solche, die in Bildern das Statuarische aufzulösen vermögen in Augenblicke ‚davor‘ und ‚danach‘ oder in eine fiktive andere Zeit, in einen anderen Zustand.

III „Weltgemälde“ als Wissenschaft und Kunst

Schon die klassische Laokoon-Debatte bereitete diese *Auflösung des Statuarischen ins Stationäre* vor. In ihrem Kontext hebt Goethe die Beweglichkeit des Eindrucks hervor, der von einem Bildwerk ausgehen sollte:

Wenn ein Werk der bildenden Kunst sich wirklich vor dem Auge bewegen soll, so muss ein vorübergehender Moment gewählt sein; kurz vorher darf kein Teil des Ganzen sich in dieser Lage befunden haben, kurz hernach muß jeder Teil genötigt sein, diese Lage zu verlassen.¹²

Nur der „vorübergehende Moment“ bindet die Einbildungskraft nicht dauerhaft, sondern gibt sie frei für das Spiel der Phantasie, das Überschreiten zeitlicher Schranken und die Schaffung neuer ‚Bilder‘.

Lessing erklärt: „Wenn Laokoon also seufzet, so kann ihn die Einbildungskraft schreyen hören [...]“. Und obwohl er dadurch in einen „uninteressanteren Zustand“ gerät, ist auch ein Laokoon, der schreit, durch die Phantasie noch in andere Ausdrucksvarianten aufzulösen: „Sie hört ihn erst ächzen oder sieht ihn schon todt.“¹³

Schon die „klassische“ Auffassung war also bemüht, den freien Gang der Einbildungskraft durch die Wahl des rechten, d.h. eines hinsichtlich zweier möglicher Extreme mittleren Augenblicks zu ermöglichen. Der frucht-

¹² Goethe: Über Laokoon, 1981, Bd. 12, 59f.

¹³ Lessing: Laokoon, 1968, 19f.

barste Augenblick für die Darstellung sei derjenige, welcher der Einbildungskraft „freies Spiel“ lasse und der Phantasie nicht die Flügel binde.¹⁴ Nicht nur die rasche Aufeinanderfolge der Bilder, das von Forster so genannte „rapide tableau“ (AA VIII, 431),¹⁵ dynamisiert also die Ansicht; es ist auch die Bewegung in den Bildern, die einen Wechsel des Eindrucks und damit Bewegung hervorruft. Sie ist Voraussetzung des Entwurfs von „Weltgemälden“.

Denn wissenschaftsgeschichtlich zunehmend bedeutender wird eine Gegenstandskonstitution, die nicht durch die „denkende Betrachtung“¹⁶ der Natur bestimmt ist; leitend für das Erkenntnisinteresse an der Natur wird vielmehr in der Wissenschaft das Manipulationsinteresse. Der dementsprechende wissenschaftliche Blick zeichnet sich dadurch aus, dass er nicht in erster Linie anschauliche bedeutsame Bilder sehen will, sondern mit „bewaffnetem Auge“¹⁷ bestimmte einzelne Eigenschaften und Merkmale eines Gegenstandes, die diesem Interesse entsprechen. Der sich herausbildende naturwissenschaftliche Zugriff auf die Gegenstände geht noch weiter und zerschlägt, nachdem er sie aus ihrem Zusammenhang isoliert hat, deren äußere Gestalt und will das so Isolierte genau beobachten und erfassen. Forsters Betrachtungsweise in den Ansichten belässt den Gegenstand unversehrt und versucht im Gegenteil seine Beziehungen zu anderen Gegenständen und zum Betrachter auszumachen und ihn damit anzureichern. Sie geht davon aus, dass das Innere am Äußeren erkennbar bzw. aus diesem reflexiv erschließbar ist. Die Darstellung des Gegenstandes aber stellt diesen in ein Kontinuum, ein Narrativ, das einzelne, mit Wissen und Erinnerungsbildern angereicherte Eindrücke, die aber so ‚in der Natur‘ nicht vorkommen, zusammensetzt zu einem Ganzen; sie nimmt dabei die Täuschung zu Hilfe, um einen größeren Bedeutungszusammenhang anschaulich zu machen.

Beide Strategien erzeugen manipulativ Anschauungselemente: erstere durch die ausgrenzende Wirklichkeit des Experiments und die Manipulation des Gegenstandes, letztere durch Stillstellen des Gegenstandes, durch Standortwahl des Betrachters und seine Konstruktion des Ausschnitts, die

¹⁴ Ebd., 139.

¹⁵ Dazu: Fischer, GFS XI/2, 461-479.

¹⁶ Humboldt 1870, Bd. 1, S. 19, 52.

¹⁷ Humboldt 1849, Bd. 2, 4.

das Äußere scheinbar unversehrt lässt. Das am Paradigma der Naturwissenschaft orientierte Sehen lief auf eine Zerstörung der Anschauung des „Ganzen“ hinaus, indem es immer kleinere Ausschnitte genauer ins Auge fasste.

Sowohl Forster als auch Alexander von Humboldt, der Forster stets als seinen Lehrer und Förderer sah, entwickelten Darstellungsverfahren, um aus den Einzelheiten der „zerstückelt“¹⁸ aufgefassten Gegenstände wieder ein Bild zu konstruieren, das, um die Kenntnis dieser Einzelheiten und ihrer Gesetzmäßigkeiten, aber auch die Hervorbringungen der Phantasie bereichert, wieder einen „umfassenden“¹⁹ Eindruck vermitteln kann.

Alexander von Humboldt, der im Vergleich zu Forster den Konstruktivismus der *Ansicht* radikalisiert, zugleich aber dadurch in Hinsicht auf die Offenlegung der Perspektivität einer *Ansicht* hinter seinen Lehrer zurückfällt, konstruiert „Weltgemälde“, in denen in genauer Beobachtung gewonnene Kenntnisse der Anschauung eingefügt werden, unter Auslassung allzu genauer Details, aber auch der Wege zur Gewinnung dieser ‚Einzelheiten‘, die das Gesamtbild stören könnten.

[...] die Sumpfwasser verbergen zahllose Gewürme von wunderbarer Gestalt. Unserem Auge fast unerkennbar sind die Cyclidien, die Euglenen und das Heer der Naiden: theilbar durch Aeste, wie die Lemna, deren Schatten sie suchen. Von mannigfaltigen Luftgemengen umgeben, und mit dem Lichte unbekannt: athmen die gefleckte Ascaris, welche die Haut des Regenwurmes, die silberglänzende Leucophra, welche das Innere der Ufer-Naide, und ein Pentastoma, welches die weitzellige Lunge der tropischen Klapperschlange bewohnt. Es giebt Blutthiere in Fröschen und Lachsen [...] So sind auch die verborgensten Räume der Schöpfung mit Leben erfüllt.²⁰

Erst auf den zweiten Blick, hinter dem ästhetisch inszenierten Zauber dieser Darstellung einer märchenhaft anmutenden Lebe- und Schwebewelt, erschließt sich hier die zugrundeliegende Arbeit des bewaffneten Forscherauges. Gleich eingangs verweist Humboldt auf die „unserem Auge fast unerkennbar[en]“ Kleinlebewesen, was hier auch der Betonung eben dieser ‚Kleinheit‘ dient; deren Erkennbarkeit braucht zumindest die

¹⁸ Goethe: Winckelmann, 1981, Bd. 12, 99.

¹⁹ Humboldt 1870, Bd. 1, 8.

²⁰ Humboldt 1849, Bd. 2, 8f.

Bewaffnung dieses Auges. Um aber die Lebewesen zu erkennen, die andere Lebewesen bewohnen, bedarf es der extremen Manipulation, also etwa der Tötung und Sezierung der Klapperschlange, um des Bewohners ihrer Lunge, des Echynorynchus, ansichtig zu werden. Doch teilt Humboldt von all diesen Eingriffen am Gegenstand nichts mit, sondern setzt vielmehr einen Zustand rein ästhetischer Erfahrung nach Maßgabe des „einen Moment[s] des höchsten Interesse[s]“²¹ in Szene, der das ‚Vorher‘ der Verborgenheit und das ‚Nachher‘ der „Zerstückelung“²² allenfalls andeutet. Denn er ist sich bewusst, auch wenn er den Leser nicht in die Prozedur einbindet, dass die Methode der Darstellung der, „welche Resultate begründet, entgegengesetzt“ ist: „Die eine zählt auf, was auf dem anderen Wege erwiesen worden ist [...].“²³ Es ist also ein „mittlerer Zustand“ in der Darstellung der Natur, „um welchen, bei der scheinbaren Ungebundenheit der Natur, alle Phänomene innerhalb enger Grenzen oscillieren“.²⁴ Es seien „bei allem Beweglichen und Veränderlichen im Raume [...] mittlere Zahlenwerthe der letzte Zweck, ja, der Ausdruck physischer Gesetze“, denn sie zeigten „das Stetige in dem Wechsel und in der Flucht der Erscheinung“.²⁵

Zu dieser Strategie der Reduktion von Vielfalt und Komplexität der Naturerscheinungen gehört auch ein „Zurückführen der Formen auf gewisse Grundtypen“²⁶. Goethe, der ebenfalls die Unanschaulichkeit der neueren Naturerkenntnis beklagte und ihr u.a. auch durch die Ertüchtigung des Individuums mittels der Kunst zu begegnen suchte, hat mit seinem Konzept der Urpflanze und der damit verbundenen Theorie der Metamorphose selbst ein Modell der Komplexitätsreduktion entworfen, auf das Humboldt zurückgreift. In Goethes *Morphologie* (1817) heißt es:

Daß nun das, was der Idee nach gleich ist, in der Erfahrung entweder als gleich, oder als ähnlich, ja sogar als völlig ungleich und unähnlich erscheinen kann, darin besteht eigentlich das bewegliche Leben der Natur [...].²⁷

²¹ Goethe 1981, Bd. 12, 64.

²² Goethe 1981, Bd. 12, 100.

²³ Humboldt 1870, Bd. 1, 56.

²⁴ Ebd., 12.

²⁵ Ebd., 53f.

²⁶ Ebd., 14.

²⁷ Goethe 1981, Bd. 13, 57.

Humboldt nähert sich von der Seite der unübersehbaren Vielfalt und Mannigfaltigkeit her, er will die dieser Mannigfaltigkeit zugrundeliegende Idee wieder erfahrbar machen:

In der Mannigfaltigkeit und im periodischen Wechsel der Lebensgebilde erneuert sich unablässig das Urgeheimniß der Gestaltung, ich sollte sagen: das von Göthe so glücklich behandelte Problem der Metamorphose; eine Lösung, die dem Bedürfniß nach einem idealen Zurückführen der Formen auf gewisse Grundtypen entspricht.²⁸

Goethes Idee der Metamorphose wird bei Humboldt jedoch zum Darstellungsprinzip, indem sie das Verfahren des ‚Zurückführens‘ entwickelt; in den ‚Grundtypen‘ lassen sich dann mannigfaltige Erscheinungsformen zu einem Ganzen fügen, wie Humboldt mit der „allgemeinen Form“ die „mittleren Zahlenwerthe“ verbindet.²⁹ Goethes Idee wird dabei zu einer ästhetischen Kategorie umkodiert.

Die Nähe zur klassischen Kunauffassung vom mittleren Zustand entspricht dabei also durchaus Humboldts Vorstellung der Komposition einer Ansicht für seine Leser. Sein Vorbild ist dabei der Maler, unter dessen Hand sich „das große Zauberbild der Natur“ in „wenige einfache Züge“ auflöse.³⁰ Im Gegensatz zu Forster jedoch löst er seine „Natur-Ansicht“ vom „subjectiven Standpuncte“ wieder ab; sie soll vielmehr „allgemein, sie soll groß und frei; nicht durch Motive der Nähe, des gemüthlichen Antheils, der relativen Nützlichkeit beengt sein“.³¹ So löst er „Mannigfaltigkeit in Einheit“ auf,³² und verweilt „vorzugsweise bei dem Allgemeinen und Höheren.“ Denn:

Um dies Höhere zu genießen, müssen in dem mühsam durchforschten Felde specieller Naturformen und Naturerscheinungen die Einzelheiten zurückgedrängt und von dem selbst, der ihre Wichtigkeit erkannt und den sie zu größeren Ansichten geleitet, sorgfältig verhüllt werden.³³

²⁸ Humboldt 1870, Bd. 1, 14. Für Goethe war die „Urpflanze“ eine Art Muster, nach dem die wirklichen Pflanzen gebildet sind.

²⁹ Humboldt 1870, Bd. 1, 14.

³⁰ Humboldt 1849, Bd. 2, 37f.

³¹ Humboldt 1870, Bd. 1, 55f.

³² Ebd., 13f.

³³ Ebd.

Humboldts Vorgehen bei der Reduktion der Komplexität der ‚Einzelheiten‘ ist dabei höchst manipulativ; so sehr, dass er auch die Grenzen zwischen Gesehenem und Hinzugedachtem bzw. Gewusstem unkenntlich macht zugunsten eines „Totaleindrucks“ (AA IX, 300), wobei auch er mit Phantasiebildern arbeitet, deren besonderen Charakter er freilich ‚verhüllt‘. Dabei wird Forsters eingangs zitiertes Diktum, es komme ja nur auf *uns* an, den Ätna am Rhein zu sehen, von Humboldt nur noch implizit umgesetzt, als Manipulation nicht mehr offengelegt. Die Täuschung ist dann vollkommen: Beschreibungen von ‚Gesehenem‘ und Phantasiebild sind ununterscheidbar eins.

Die dem Aequator nahe Gebirgsgegend hat einen anderen, nicht genugsam beachteten Vorzug: es ist der Theil der Oberfläche unseres Planeten, wo im engsten Raume die Mannigfaltigkeit der Natureindrücke ihr Maximum erreicht. In der tiefgefurchten Andeskette von Neu-Granada und Quito ist es dem Menschen gegeben alle Gestalten der Pflanzen und alle Gestirne des Himmels gleichzeitig zu schauen. Ein Blick umfaßt Heliconien, hochgefederte Palmen, Bambusen, und über diesen Formen der Tropenwelt: Eichenwälder, Mespilus-Arten und Dolden-Gewächse, wie in unserer deutschen Heimat; ein Blick umfasst das südliche Kreuz, die Mangelhanischen Wolken und die leitenden Sterne des Bären, die um den Nordpol kreisen. Dort öffnen der Erde Schooß und beide Hemisphären des Himmels den ganzen Reichthum ihrer Erscheinungen und verschiedenartigen Gebilde; dort sind die Klimate, wie die durch sie bestimmten Pflanzen-Zonen schichtenweise über einander gelagert; dort die Gesetze abnehmender Wärme, dem aufmerksamen Beobachter verständlich, mit ewigen Zügen in die Felsenwände der Andeskette, am Abhange des Gebirges, eingegraben.³⁴

Der Vorzug der beschriebenen Gegenden besteht in der Dichte der evozierten Bildvorstellungen und in der Gleichzeitigkeit größter Gegensätze. Wie in einem Brennpunkt konzentriert sich die Mannigfaltigkeit; *ein Blick* umfasst die Sterne und das Innere der Erde, südliche und nördliche Vegetation. Das *Ganze* der Natur gewinnt hier sinnliche Präsenz durch räumliche und zeitliche Koexistenz entgegengesetzter Erscheinungen für den

³⁴ Humboldt 1870, Bd. 1, 8. Birgit Schneider sieht in ihrem Kommentar zu Humboldts Physiognomik-Schrift in dieser ‚Schweise‘ ein „von der Erde losgelöstes, im Luftmeer schwebendes Auge“ am Werk, durch das die Leser „wie ein Vogel oder wie ein Ballonfahrer“ die Naturräume durchschwebten. Schneider 2016, 86.

umfassenden Blick. Der darstellende Erzähler konzentriert seine Ansicht auf die Vorstellung der Gleichzeitigkeit des Mannigfaltigen in *einem Blick*. Die höhere Ansicht, die er bietet, sieht vom Nebensächlichen, nicht in diese Komposition dramatischer Gegensätze passenden, ab; er verhüllt, was dem empirischen Beobachter an Ort und Stelle sicher nicht entgeht; er wählt nach Maßgabe seiner Idee der Gleichzeitigkeit des Ganzen aus und bestimmt ‚den rechten Augenblick‘ und den Grad der Allgemeinheit der Erscheinungen. Er organisiert die *Ansicht* für den Leser nach ästhetischen Gesichtspunkten. Dabei soll das ‚Bild‘ „Lebendigkeit des Ausdrucks“³⁵ mit Einheit und Ordnung des Ganzen verbinden. Der ‚Eindruck‘ der ‚Ruhe‘ entsteht, wo dies gelingt, d.h. wo unter der einheitsstiftenden Idee des Ganzen eine künstlerische ‚Wirklichkeit‘ erzeugt wird. So werden die sinnlichen Eindrücke dem Gefühl, „daß ein gemeinsames, gesetzliches und darum ewiges Band die ganze lebendige Natur umschlinge“, gerecht.³⁶ Die Auswahl aus der empirischen Mannigfaltigkeit geschieht jedoch nicht, wie etwa bei der Kunstproduktion, nach dem Grad der Schönheit, sondern der Bedeutsamkeit von „Tatsachen“ für ein „Ganzes“. Dem ‚Totaleindruck‘ entspricht so eine „Einheit des Empfundenen“³⁷; diese wird erreicht durch eine Simultaneität, die das Unterschiedliche als Einheit erlebbar macht in den „halbdichterische[n] Einkleidungen ernsthafter Wahrheiten“³⁸, unterstützt durch die Stärke der Eindrücke, etwa „im südlichen Asien oder im Neuen Continent“³⁹, sowie das „ideale Zurückführen der Formen auf gewisse Grundtypen“.⁴⁰

Ansichten sind bei Humboldt gewonnen auf der Grundlage exakter naturwissenschaftlicher Kenntnisse, aber doch so sehr von diesen ‚abgezogen‘, dass sie deren Erscheinungen nicht in enzyklopädischer Weise wiedergeben.⁴¹ Der Eindruck, den sie vermitteln, kann, wie bei Forster, von der

³⁵ Humboldt 1870, Bd. 1, 52.

³⁶ Ebd., 7.

³⁷ Ebd.

³⁸ Humboldt 1849, Bd. 2, XIV. A. von Humboldt übernimmt hier einen Ausspruch seines Bruders Wilhelm von Humboldt in einem Brief an Charlotte Diede, Regensburg, den 10. September 1829. In: Briefe von Wilhelm von Humboldt 1847, 39. Dort heißt es: „Man liebte in der Zeit [...] mehr als man jetzt thun würde, solch halb-dichterische Einkleidungen ernsthafter Wahrheiten.“

³⁹ Humboldt 1870, Bd. 1, 7.

⁴⁰ Ebd., 14.

⁴¹ Vgl. ebd., 24.

„rohen Natur“ nicht hervorgerufen werden, ist also künstlich: Es handelt sich bei diesen Ansichten um eine „denkende Betrachtung der durch Empirie gegebenen Erscheinungen, als eines Naturganzen“.⁴² Die „denkende Betrachtung“ der „Erscheinungen“ „als eines Naturganzen“ verlegt dabei die Konstitution des Ganzen in die Betrachtung, ist also, wie auch bei Forsters Ansichten, nicht ‚gegeben‘, sondern konstruiert. Der, der sie erbaut, braucht dazu „die genaueste Kenntniß des Speciellen“.⁴³ Für den „Mitreisenden“, wie Humboldt den Leser nennt, ist die „allgemeine Ansicht“ jedoch „nicht allein anziehender und erhebender als die speciellen Studien, welche abgesonderte Theile des Naturwissens umfassen; sie empfehlen sich auch vorzugsweise denen, die wenig Muße auf Beschäftigungen dieser Art verwenden können“.⁴⁴ Humboldt schlägt hier nichts weniger als eine weitere Arbeitsteilung für eine bereits stark arbeitsteilig organisierte Gesellschaft vor; während der beschreibende Forscher sowohl die „speciellen Studien“ als auch die „halbdichterischen Einkleidungen“ wie die Komplexitätsreduktion auf einfache Formen vornehmen muss, kommt der Leser durch die fortschreitende gesellschaftliche Arbeitsteilung einfach nicht mehr ‚dazu‘, sich intensiv mit dem „Speciellen“ zu beschäftigen, das er den Fachleuten überlässt. In seinen Mußestunden genießt er indes die ‚allgemeinen Ansichten‘ und hat so immerhin Anteil an der allgemeinen Entwicklung der Wissenschaften. Denn:

Das Studium der allgemeinen Naturkunde weckt gleichsam Organe in uns [...]. Wir treten in einen innigeren Verkehr mit der Außenwelt; bleiben nicht untheilnehmend an dem, was gleichzeitig das industrielle Fortschreiten und die intellectuelle Veredelung der Menschheit bezeichnet.⁴⁵

Im Gegensatz zu Alexander von Humboldt teilt Forster in seinen *Ansichten* die begleitende Überlegung des Erzählers beim Zusammenfügen einzelner Elemente zu einem zusammenhängenden Ganzen mit, sein Konstruktivismus wird offengelegt und nicht vom Standpunkt abstrahiert. Der Ätna fügt sich nicht in das Bild der Rheingegenden bruchlos ein, sondern wird als Konstruktion ausdrücklich mit dem Rhein verbunden.

⁴² Ebd., 19.

⁴³ Ebd., 18.

⁴⁴ Humboldt 1870, Bd. 1, 14.

⁴⁵ Ebd., 21.

Humboldts Begründung dieser von ihm so genannten „physiognomischen“ Darstellungsweise liest sich indes wie ein Kommentar zu der von Forster entworfenen Szenerie:

Zwar bilden unter allen Zonen dieselben Gebirgsarten: Trachyt, Basalt, Porphyrschiefer und Dolomit, Felsgruppen von einerlei Physiognomie. Die Grünstein-Klippen in Südamerika und Mexico gleichen denen des deutschen Fichtelgebirges [...] Alle Formationen sind daher allen Weltgegenden eigen, und in allen gleichgestaltet. Ueberall bildet der Basalt Zwilingsberge und abgestumpfte Kegel [...].⁴⁶

Von der individuellen Naturbeschreibung sei die allgemeine, „physiognomische“ zu unterscheiden.⁴⁷ „Physiognomisch“ wird hier gebraucht im Sinne einer Vereinfachung und Vergleichung allgemeiner Züge, die sich leicht auch vor dem inneren Auge imaginieren lassen, während allzu viele Details keine ‚ganze Vorstellung‘ mehr ermöglichen würden. Sie steht aber zugleich auch für eine überindividuelle, allgemeine, eben nicht an einen Standpunkt gebundene perspektivische Sehweise. Für Forster hingegen ist der „physiognomische Sinn“ als solcher zwar allgemein, doch „es bedarf keines Erinnerns, daß er vom Menschen zum Menschen ungleich wirksamer ist, als in Beziehung auf die Qualitäten der Thiere und Pflanzen und deren Signatures (laß mir das mystische Wort nur hingehen) in der äußeren Gestalt.“ (AA IX, 64) Damit ist das Physiognomische noch an das „Ähnliche“ gebunden, denn als Erkenntnisverfahren ist es auf Verwandtschaft angewiesen und eignet sich nicht für Fremdes. Die Natur mache „alles Identificiren mit fremden Gattungen unmöglich“ und „von der Art zu seyn, zu genießen, des Daseyns froh zu werden, und seine Bestimmung zu erreichen“ könnten wir „nichts Vollständiges“ erfahren – außer vom Menschen (AA IX, 64f).

In seiner vielzitierten Schilderung des Hafens von Amsterdam gibt Forster folgerichtig eine regelrechte Anleitung zur Konstruktion von Bildern eines *Ganzen*:

⁴⁶ Humboldt 1849, Bd. 2, 17.

⁴⁷ Humboldts Aufgreifen der „physiognomischen“ Sehweise steht im Zusammenhang ihrer ‚Renaissance‘ im 18. Jahrhundert. Ihr lag die Überzeugung zugrunde, dass es möglich sei, von äußeren Merkmalen, etwa des Gesichts, auf innere Eigenschaften schließen zu können. Siehe dazu: Fischer/Stumpp 1989, 11-44.

Also, nicht dem Auge allein, sondern auch dem Verstand erscheint Amsterdam von der Wasserseite in seinem höchsten Glanze. Ich stelle mich in Gedanken in die Mitte des Hafens, und betrachte links und rechts die Gruppen von vielen hundert Schiffen aus allen Gegenden von Europa ; ich folge mit einem flüchtigen Blick den Küsten, die sich nach Alkmaar und Enkhuisen erstrecken und auf der andern Seite hin, den Busen des Texels bilden. Die Stadt mit ihren Werften, Docks, Lagerhäusern und Fabrikgebäuden ; das Gewühl des fleißigen Bienenschwarmes längs dem unabsehbaren Ufer, auf den Straßen und den Kanälen ; die zauberähnliche Bewegung so vieler segelnden Schiffe und Boote auf dem Südersee, und der rastlose Umschwung der Tausende von Windmühlen um mich her – welch ein unbeschreibliches Leben, welche Größenlosigkeit in diesem Anblick! (AA IX, 299f.)

Forster wählt einen ideellen Standpunkt für die Komposition seiner *Ansicht* für den Leser, den er zugleich anleitet, sich eine innere Vorstellung des nun Folgenden aufzubauen. Denn was er beschreiben wird, so kündigt er an, sei nicht nur mit den Augen zu sehen. Dennoch ist diese ‚Standortwahl‘ konkret genug, um für den Leser nachvollziehbar zu sein. Das Bild, das Forster dann entwirft, folgt den Regeln räumlicher Darstellung. Dem verwirrenden Durcheinander der Bewegungen wird eine Gleichförmigkeit verliehen durch ihre Zusammenfassung in einer Aufzählung von Sammelbegriffen – „Gewühl“, „Bienenschwarm“ – und ihre Verbindung mit einer hinreichenden Distanz, die jede bedrohliche Nähe absorbiert. Den Bewegungen wird ihre Zeitlichkeit genommen, sie sind nur noch Gewühl ‚auf der Stelle‘; auf diese Weise entsteht der Eindruck von Gleichzeitigkeit im Anblick des Ganzen; für den Betrachter ist keine Zeit mehr erfahrbar, etwa als Wechsel erlebter Augenblicke. Im Anblick des *Ganzen* ist seine eigene Position unbewegt, der Ausschnitt, der ihm das Ganze *ist*, ist befestigt durch die genau gezeichnete Blickgrenze von der „Mitte des Hafens“ aus; durch diesen Rahmen ist die Bewegung im Bild keine mehr, die irgendwo hinführt, sondern nur noch ein vielfältiges Hin und Her. Die Konstruktion des bewegten Bildes, die der Leser nachvollziehen kann, wird durch den Erzähler gestützt und gefestigt.

Während also bei Forster der konstruktivistische, ‚künstliche‘ Charakter betont und ein fiktiver Standpunkt empfohlen wird, lebt der Leser in Humboldts Beschreibung in der Illusion, einer wirklichen Ansicht gegenüberzustehen; in der zitierten Textpassage aus Humboldts Werk wird

nicht mehr unterschieden zwischen Phantasie- und Abbild. Die ‚Wirklichkeit‘ des beschriebenen Landschaftsbildes ist die des Augenblicks im Moment des ‚Sehens‘, nicht gestützt durch eine Konstruktion der eigenen Position des Lesers. In solcher (freilich narrativ aufgelösten) Gleichzeitigkeit sind alle zeitlichen und räumlichen Distanzen und Einzelerkenntnisse eingeschmolzen.

Doch sind beide *Ansichten* des *Ganzen* nur ‚denkbar‘, „nur da für die Phantasie“ (AA IX, 300) und gleichermaßen auf die ‚Einbildungskraft‘ angewiesen.

Literaturverzeichnis

Barthes, Roland: „Der Tod des Autors [La mort de l’auteur]“, in: *Texte zur Theorie der Autorschaft*, hrsg. v. Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matías Martínez u. Simone Winko, Stuttgart 2000 (zuerst 1967), 185-193.

Bougainville, Louis Antoine de: *A Voyage Round the World. Performed by Order of His Most Christian Majesty, In the Years 1766, 1767, 1768, and 1769*, Translated from the French by John Reinhold Forster [recte: Georg Forster], London 1772.

Fischer, Rotraut: „Wer ist der hohe Fremdling in dieser Hülle [...]?“ Georg Forsters Kunstbetrachtungen zwischen Klassizismus, Klassik und Romantik“, in: GFS VI (2001), 25-50.

Fischer, Rotraut: „[...] nur rapides tableau [...] – Konstruktion und ‚Täuschung‘ in Georg Forsters ‚Ansichten““, in: GFS XI/2 (2006), 461-479.

Fischer, Rotraut/Stumpp, Gabriele: „Die Allegorisierung des Individuums in der Physiognomik Johann Caspar Lavaters und Carl Gustav Carus“, in: *Natur nach Maß. Physiognomik zwischen Wissenschaft und Ästhetik*, hrsg. v. Rotraut Fischer, Gerd Schrader u. Gabriele Stumpp, Marburg 1989, 11-44.

Garber, Jörn: „Statt einer Einleitung: ‚Sphinx‘ Forster“, in: *Wahrnehmung, Konstruktion, Text. Bilder des Wirklichen im Werk Georg Forsters*, hrsg. v. Jörn Garber, Tübingen 2000, 1-19.

Garber, Jörn: „‚Wahrheit ist das Verhältnis der Dinge unter einander und zu uns.‘ Empirismus – Konstruktion – ‚Gedankenbild‘ (Georg Forster: 1754-1794)“, in: *Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*, hrsg. v. Barbara Friebertshäuser u. Annedore Prengel, Weinheim 2003, 221-246.

Goethe, Johann Wolfgang von: „Winckelmann“, in: *Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden*, hrsg. v. Erich Trunz, München 1981, Bd. 12.

Goethe, Johann Wolfgang von: „Einleitung in die Propyläen“, in: *Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden*, hrsg. v. Erich Trunz, München 1981, Bd. 12.

Goethe, Johann Wolfgang von: „Über Laokoon“, in: *Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden*, hrsg. v. Erich Trunz, München 1981, Bd. 12.

Goethe, Johann Wolfgang von: „Morphologie“, in: *Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden*, hrsg. v. Erich Trunz, München 1981, Bd. 13.

Humboldt, Alexander von: „*Ansichten der Natur*“, dritte, verbesserte und vermehrte Aufl., 2 Bde., Stuttgart und Tübingen 1849.

Humboldt, Alexander von: *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*. 4 Bde., Stuttgart 1870.

Humboldt, Alexander von: „Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse“, in: *Ansichten der Natur*. Dritte, verbesserte und vermehrte Ausgabe, 2 Bde., Stuttgart und Tübingen 1849.

Humboldt, Wilhelm von: *Briefe von Wilhelm von Humboldt an eine Freundin*; Theil 2, Leipzig 1847.

Lausberg, Heinrich: *Handbuch der Rhetorik*, München 1960.

Lessing, Gotthold Ephraim: „Laokoon, oder Über die Grenzen der Mahlerey und Poesie“; Erster Theil, in: *Sämtliche Schriften*, hrsg. v. Karl Lachmann, 3. Aufl. durch K. Muncker, 9. Bd., Stuttgart 1968.

Mülder-Bach, Inka: „Sichtbarkeit und Lesbarkeit. Goethes Aufsatz *Über Laokoon*“, in: *Das Laokoon-Paradigma. Zeichenregime im 18. Jahrhundert*, hrsg. v. Inge Baxmann, Michael Franz u. Wolfgang Schäffner, Berlin 2000, 465-479.

Preisendanz, Wolfgang: „Mimesis und Poiesis in der deutschen Dichtungstheorie des 18. Jahrhunderts“, in: *Rezeption und Produktion zwischen 1570 und 1730*. Festschrift für Günther Weydt zum 65. Geburtstag, hrsg. v. W. Rasch et al. Bern 1972, 537-552.

Rupprecht, Bernhard: „Plastisches Ideal und Symbol im Bilderstreit der Goethezeit“, in: *Kunstgeschichte und Kunsttheorie im 19. Jahrhundert*, Berlin 1963 (Probleme der Kunstwissenschaft, Bd. 1), 195-229.

Schneider, Birgit: „Kommentar zu ‚Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse‘ von Alexander von Humboldt“, in: *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung* 7/2 (2016), 85-92.

Forster und Jacobi. Eine (Brief-)Freundschaft der Freiheit

Sollen wir schwärmen, so sei es für die Freiheit! Das ist wenigstens eine unschädliche, ehrwürdige, herz- und geistererhebende Schwärmerei [...]. (AA VIII, 204)

I Einleitung

Diese Zeilen stammen aus der Schrift *Über Proselytenmacherei* aus dem Jahr 1789. Forster verbindet in dieser Schrift den Begriff der Freiheit mit der Forderung nach einer Entfaltungsmöglichkeit der eigenen subjektiven Meinung in philosophischen und religiösen Fragen, um so uneingeschränkt nach Wahrheit streben zu können.¹ Forster verbindet mit dem Begriff der Freiheit die Etablierung von eigenem, philosophischem und religiösem Denken und lehnt intersubjektiv vorgegebene Denkstrukturen ab. Ein solcher Freiheitsbegriff evoziert gewisse Implikationen, die im zeitgenössischen Rahmen Forsters als radikal und emanzipatorisch bewertet werden müssen.² Zu fragen ist, wie Forster diesen von ihm zentral

¹ In den Erläuterungen der Akademieausgabe zu dieser Schrift lautet es: „Mit seinem Aufsatz „Ueber Proselytenmacherei“ legte Forster ein Bekenntnis zur Freiheit in allen Glaubens- und Gewissensangelegenheiten ab. Freiheit der Religion war für ihn politische Freiheit; jede Unterdrückung der Glaubensfreiheit war ihm ein Symptom des politischen Despotismus. Das Streben nach Wahrheit darf nicht durch Schranken eingeengt werden, die Fürsten durch ihre Gesetze errichten, wie es in Preußen geschehen war oder wie es die Berliner Aufklärer auf Grund einer „allein seligmachenden Philosophie“ betrieben. Forster spricht in dem Aufsatz einen Hauptgedanken, eine Hauptforderung der Aufklärungsbewegung aus: er sagt allen Behinderungen bei der Suche nach der Wahrheit, bei der Verbreitung dessen, was als richtig erkannt worden ist, den Kampf an.“ (AA VIII, 434).

² In gewisser Weise ist die Forderung nach philosophischer und religiöser Toleranz, die politisch akzeptiert ist, bis heute ein extrem relevanter (globaler) Themenkomplex.

gesetzten Freiheitsbegriff konstituierte, der vor allem ab dem Jahr 1789 sein Denken im philosophischen und religiösen Bereich prägte.³ Dabei wird die briefliche Spur näher untersucht, inwieweit die (Brief-)Freundschaft zu Friedrich Heinrich Jacobi als eine wesentliche Quelle dieses Freiheitsbegriffs verstanden werden muss. Die Schrift *Über Proselytenmacherei* wird unter diesem Gesichtspunkt als ein Resümee einer vorher mit Jacobi brieflich geführten Diskussion verstanden.⁴ Anknüpfend daran wird die These entfaltet, dass dieser Freiheitsbegriff Forsters in dem ersten Band des Werks der *Ansichten vom Niederrhein* als übergeordnete Leitidee betrachtet werden muss. Die Entstehung der *Ansichten* ist mit einem persönlichen Kontakt Forsters zu Jacobi verbunden. Jacobis Landhaus in Pempefort, damals bei Düsseldorf, heute ein Stadtteil von Düsseldorf, war Ende März 1790 eine Station von Forsters Niederrheinreise. Unmittelbar nach diesem gemeinsamen Aufenthalt schreibt Forster am 02.04.1790 aus Aachen an Jacobi:

Lieber Jacobi! Ich sagte es unserm Humboldt, indem wir aus Ihrem Hofe fuhren: solche Menschen finden wir auf der ganzen Reise nicht wieder! und ich fühlte mich dankbar gegen mein Schicksal, daß es mich fähig machte, solchen Werth zu fassen. (AA XVI, 54)

In der Betrachtung der gesamten brieflichen Korrespondenz zwischen Forster und Jacobi stellt dieser Brief eine Ausnahme dar, denn oftmals zeichnen sich Forsters Briefe an Jacobi durch eine Artikulation von Unzufriedenheit, Stagnation und gezwungener äußerlicher Akzeptanz der bestehenden Lebensbedingungen, bei innerlicher Verurteilung und Bedürfnis nach Veränderung, aus. Dieser Brief dagegen ist emphatisch, vital und konstruiert eine exklusive Beziehung von Forster und Jacobi. Diese Begegnung, über die Forster in diesem Brief berichtet, hat auch Eingang in

³ Wie Rasmussen 1988 gezeigt hat, ist Freiheit auch der Leitgedanke der Schrift Forsters mit dem Titel *Fragment eines Briefes an einen deutschen Schriftsteller, über Schillers Götter Griechenlands*, die ebenfalls im Jahr 1789 erschienen ist (vgl. Rasmussen 1988, 140f).

⁴ So ist neben der erhaltenen Fassung der Schrift *Über Proselytenmacherei* eine zweite Fassung entstanden, die entscheidende Kritikpunkte Jacobis berücksichtigt hatte. Diese Fassung wurde jedoch nie gedruckt und das Manuskript ist verloren gegangen. Allein der Briefwechsel Forsters bürgt für die Entstehung dieser deutlich von Jacobi beeinflussten Fassung (vgl. AA VIII, 428–431).

seine *Ansichten vom Niederrhein* gefunden. So heißt es im ersten Satz des neunten Kapitels:

Wir rissen uns aus den Umarmungen unserer Freunde und reiseten von P.
[hier lässt sich Pempelfort ergänzen; F.K.] bei Mondschein die ganze
Nacht hindurch nach Jülich. (AA IX, 81)⁵

In dem zitierten Brief Forsters an Jacobi vom 02.04.1790 beschreibt Forster Jacobi und den Pempelforter Personenkreis als „solche Menschen“ (AA XVI, 54). Das Demonstrativpronomen „solch“ verweist auf ein bestimmtes Charakteristikum, das Jacobi als Mensch außergewöhnlich auszeichnet, und Forster weiß dieses bestimmte Charakteristikum wertzuschätzen. Forster konstruiert so eine Exklusivität der beiden, indem er ihnen besondere Eigenschaften zuweist, die jeweils aufeinander bezogen sind. Damit diese Exklusivitätskonstruktion näher beleuchtet und so eine Antwort auf die Frage gefunden werden kann, welches bestimmte Charakteristikum Forster an Jacobi so sehr schätzt, wird im Folgenden zunächst anhand des Briefwechsels die Freundschaft zwischen Forster und Jacobi thematisiert. Aufgrund des Facettenreichtums des Briefwechsels zwischen den beiden findet eine wesentliche Fokussierung auf einen Themenkomplex statt. Anhand von Briefen aus dem Jahr 1789 wird die Einbettung Forsters in den Spinozismusstreit betrachtet, der für Forster unter dem Vorzeichen des Begriffs der Ansicht steht. Der Briefwechsel von Forster und Jacobi wird in Bezug zu dem Spinozismusstreit vor allem auf den philosophischen Begriff der Freiheit untersucht. Mit der Thematik des philosophischen Begriffs der Freiheit wird ein Schwerpunkt gesetzt, der sowohl im Briefwechsel Forsters und Jacobis (vor allem im Jahr 1789) als auch in Forsters *Ansichten vom Niederrhein* in besonderer Intensität präsent ist. Die Untersuchung ist so gegliedert, dass erst der Freiheitsbegriff Forsters, wie er im Briefwechsel mit Jacobi zum Ausdruck kommt, besprochen wird. Anschließend wird zur vergleichenden Konturierung der philosophische Freiheitsbegriff Jacobis in den Fokus gerückt. Da die Briefe Jacobis an Forster (teilweise) nicht erhalten sind, wird an dieser Stelle das Werk *Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn* in der erweiterten Fassung von 1789 als Textgrundlage her-

⁵ In einem Brief Forsters an seine Frau Therese vom 01.04.1790 heißt es: „Von Pempelfort reiseten wir bey Mondschein die ganze Nacht hindurch nach Jülich.“ (AA XVI, 48)

angezogen. Die Erweiterungen dieses Werks wurden Forster von Jacobi zugeschickt und können als Ausgangspunkt der in den Briefen geführten philosophischen Diskussion um den Begriff der Freiheit im Jahr 1789 verstanden werden.⁶ Nach dieser Gegenüberstellung wird ein Rückbezug zu dem besonderen Charakteristikum gezogen, das Jacobi nach Forsters Meinung als Menschen auszeichnet. Im letzten Teil dieser Untersuchung wird der Begriff der Freiheit bei Forster im ersten Band der *Ansichten vom Niederrhein* in den Blick genommen und der zuvor mit Jacobi philosophisch thematisierte Begriff der Freiheit erscheint in diesem Werk in politischer Gestalt.

II Forsters Begriff der Freiheit

Im Januar des Jahres 1789 initialisiert Jacobi einen direkten Austausch mit Forster über metaphysische Fragestellungen, die den Spinozismusstreit betreffen, der mit Jacobis Schrift *Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn* aus dem Jahr 1785 einen wesentlichen Anfang fand. Er schickt Forster Beilagen, mit denen die zweite Auflage von Jacobis Schrift, die 1789 erscheint, erweitert wird. Forster wird damit von Jacobi in eine philosophische Kontroverse hineingezogen. Es ist im Briefwechsel der beiden deutlich ersichtlich, dass Forster in Bezug auf solche Fragestellungen betont, dass es sich jeweils um subjektive Ansichten handelt:

⁶ In einem Brief Forsters an Jacobi vom 27.04.1789 wird klar, dass Jacobi im April 1789 Forster das ganze Werk *Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn* in der erweiterten Auflage zugesendet hat, denn Forster schreibt an Jacobi: „Tausendfachen herzlichen Dank, mein Bester, für Ihren Spinoza. Ich habe bereits Ihre Vorrede mit Ihren Sätzen über die Freiheit, und unter den Beilagen die siebente, mit allem Bedacht wieder gelesen.“ (AA XV, 287)

Ein Brief Forsters an Christian Gottlob Heyne vom 25.04.1789 bürgt dafür, dass Forster mit diesem Werk Jacobis tatsächlich sympathisierte und es sich bei dem Dank nicht bloß um eine Höflichkeitsfloskel gehandelt hat: „Jacobi's neue Ausgabe seiner Briefe über den Spinoza, um die Hälfte vermehrt, ist jetzt fertig und sicher das Beste, was er geschrieben hat. Ich glaube schwerlich, daß wir in Deutschland einen helleren tieferen Denker, mit der Wärme und Richtigkeit des Gefühls und der ächten Billigkeit, die jedem seine Meinung läßt und mehr nicht als Consequenz fordert, außer ihm besitzen.“ (AA XV, 286)

Sie werden aus den Blättern, welche Ihre Beilagen begleiten, wenn sonst nichts, doch so viel gewiß ersehen, liebster Freund, daß Ihre Schriften mich vom Augenblick an, wo ich Ihren letzten Brief erhielt, bis jetzt beschäftigt haben. [...] Ich fühlte ein wahres Bedürfnis, meine Begriffe, meine Art die Sache anzusehen, so verworren das alles seyn mag, Ihnen darzulegen. [...] Ich wiederhole indessen meine Bitte, mir meine Ansicht der Sache nicht als Vorwitz zu deuten; ich glaube nur, daß ich Sie dadurch auf den rechten Gesichtspunkt führe, wo Sie beurtheilen können, wie weit ich gekommen, und wie weit ich zurück bin. (AA XV, 244f.)

In diesem Brief Forsters an Jacobi vom 16.01.1789 deutet sich die signifikante Perspektive Forsters auf erkenntnistheoretisch philosophische Fragestellungen an, dass das Nachdenken über solche Themenkomplexe jeweils an die Ansicht des einzelnen Subjekts – in diesem Fall an Forster selbst – gebunden ist. Aufgrund dieser Subjektbindung wird diesen Ansichten jegliche intersubjektive Bedeutung entzogen, denn sonst würde eine Ansicht verabsolutiert werden (vgl. an Jacobi 08.02.1789, ebd., 262). In einem Brief vom 08.02.1789 schreibt Forster daher in aller Deutlichkeit an Jacobi:

Wir mögen es anfangen, wie wir wollen. Gehen wir vom Intellectuellen aus, so begreifen wir die Materie nicht; gehen wir von dieser als etwas **Realem** aus, so begreifen wir das Immaterielle nicht. Zwei Welten, eine materielle und intellectuelle, begreifen wir eben so wenig. Es ist der alte Streit, den niemand entscheiden kann, und worüber also jeden sein Gefühl weiter führen mag, wenn er über die Grenze nun doch hinauswill, über welche die **Vernunft** nicht hinaus kann. (Ebd.)

Das Gefühl wird zum möglichen Erkenntnismedium von Metaphysik und verdeutlicht die Notwendigkeit, diese Gefühlserkenntnis als ausschließlich an das Subjekt gebunden zu verstehen. Das Gefühl ist Ausdrucksform des Inneren des Menschen.⁷ Wichtig ist, dass diese Position Forsters im

⁷ Im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* heißt es, dass in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Bewusstsein erwache, dass „das G[efühl] als die entscheidende Grundkraft des Menschen zu gelten hätte“. Wenig später wird vor diesem Hintergrund dort auch explizit formuliert, dass bei F.H. Jacobi dem Gefühl eine „Erkenntnisfunktion“ zugewiesen wird (Emmel, Rücker, 1974, 89f). Forster hebt im Briefwechsel mit Jacobi die erkenntnistheoretische Position als besondere philosophische Leistung hervor, dass eine metaphysische Dimension nur durch die Empfindung und das Gefühl erkannt werden könne: „Der Zweck der gesunden Philosophie muß doch wenigstens dahin ge-

Kontext der Erkenntnistheorie Jacobis betrachtet wird. So ist sie an dieser Stelle des thematisierten Briefwechsels nicht als agnostizistische Tendenz⁸ und auch nicht als Antizipation einer Negation von Metaphysik zu verstehen.⁹ Die Erkenntnismöglichkeit von Metaphysik wird nicht grundsätzlich negiert und die Existenz von Metaphysik wird auch nicht infrage gestellt. Forsters Position ist hier vielmehr so zu verstehen, dass eine objektive Erkenntnismöglichkeit von Metaphysik vollkommen negiert wird. Die metaphysische Dimension erscheint jedem menschlichen Subjekt durch das Gefühl auf eine andere Art und Weise und ist somit als radikal subjektiv zu postulieren.¹⁰ Somit ist der Schwerpunkt der Position Fors-

hen, ein für allemal auszumachen, wie weit die Grenzen unserer verschiedenen Kräfte reichen, und was außer ihrem Gebiete liegt, und ich denke immer, Ihre Philosophie hat eben darin etwas sehr Großes geleistet, daß sie der **Empfindung** [in diesem Fall im Sinne von Gefühl zu deuten] zurückgegeben hat, was die **Denkkraft** usurpiert hatte.“ (An Jacobi, 03.01.1789, AA XV, 237)

⁸ Vgl. Uhlig 2000, 161.

⁹ Peitsch sieht in der Briefkorrespondenz von Forster und Jacobi im Jahr 1789 die „Festigung“ von Forsters „Weltanschauung, vor allem seiner materialistischen Ansätze“. (Peitsch 1978, 49-53, hier 49)

¹⁰ Genaugenommen ist die gefühlsmäßige Wahrnehmungsmöglichkeit einer metaphysischen Seinsdimension in der Philosophie Jacobis an die Person gebunden. Personalität wird in Anlehnung an Sandkaulen bei Jacobi als die geistige Eigentümlichkeit des „existentielle[n] Selbstsein[s] der Person“ betrachtet. Diese „personale Identität des Wer“ bürgt in der Deutung Sandkaulens nach Jacobi dafür, dass Gott als „ursächlich handelnde[s] Wer“ und damit auch als Person verstanden werden muss, denn die menschliche Personalität wird als Funke des Göttlichen verstanden. Personalität entzieht sich als philosophisches Phänomen „dem raum-zeitlichen Geflecht der Welt“ und verweigert sich jedem säkularen und rationalistischen Erklärungsansatz. Aus diesem Grund ist uns als Mensch „unsere[] eigene[] personale[] Wer-Identität“ auch selbst ein Rätsel. (Sandkaulen 2004, 231 und 234).

Forsters Verständnis von Personalität weist signifikante Gemeinsamkeiten zu Jacobi auf, allerdings verdeutlicht Forster die Ambivalenz der Personalität als „das Resultat der Einschränkung, oder eigentlich diese Einschränkung selbst, [...] das Ungöttliche“ (an Jacobi, 08.02.1789, AA XV, 262). In einer Person ist nach Forster aber zugleich auch „die wirkende Ursache selbst“ (an Jacobi, 02.01.1789, AA XV, 233), begriffen als etwas Göttliches, präsent, „die in uns Vorstellungen hervorbringt“ (ebd.), von der selbst der Mensch sich aber „keine **Vorstellung** machen“ (ebd.) kann. Forster postuliert in diesem Zusammenhang als Kritikpunkt an Jacobis personalisiertem Verständnis von Gott: „Nun geht also alle Augenblicke in uns diese Verwechslung der **Form** oder Substanz mit ihrer Art und Weise, uns offenbar zu werden, vor sich.“ (Ebd.) Das Gewahr-Werden der „wirkende[n] Ursache“ (ebd.) im Menschen kann ausschließlich in seinem Gefühl geschehen. Folglich erscheint sie jedem Menschen unweigerlich unterschiedlich. In einem Brief Forsters an Jacobi vom 16.01.1789 drückt er dies folgendermaßen aus: „Jeder

ters eine objektive Erkenntnismöglichkeit von Metaphysik zu verneinen und durch eine rein subjektive Erkenntnismöglichkeit zu substituieren. Diese Betrachtungsweise wird durch die Funktion, die der Vernunft in diesem Briefauszug zugeschrieben wird, untermauert. Die Vernunft wird von Forster als geistiges Instrument betrachtet, das in der Lage ist, intersubjektiv vermittelbare Erkenntnisse zu generieren.¹¹ Sie wird in diesem Zusammenhang als nicht allumfassendes Erkenntnismedium stilisiert, indem ihr eine „Grenze“ (AA XV, 262) gesetzt wird. Forster geht davon aus, dass es Erkenntnisse gibt, die jenseits ihrer Möglichkeiten liegen „über welche die **Vernunft** nicht hinaus kann“ (ebd.).

Die erkenntnistheoretische Grenze der Vernunft ist gleichzusetzen mit der Grenze des Objektivierbaren. Der Vernunft wird in diesem Brief von Forster die Fähigkeit zugeschrieben, eine Dimension des Daseins objektiv erklären zu können: Entweder „[g]ehen wir vom Intellectuellen aus [und] begreifen [...] die Materie nicht [oder wir] gehen [...] von dieser als etwas **Realem** aus [und] begreifen [...] das Immaterielle nicht“ (ebd.). Dies offenbart die Prämisse, dass die Lebenswirklichkeit des menschlichen Daseins durch zwei konträre Sphären geprägt ist: das „Intellectuelle“ und das „**Reale**“ (ebd.). Die erkenntnistheoretische Problematik der Vernunft bezüglich des ganzen menschlichen Daseins besteht darin, dass sie lediglich eine Sphäre des Daseins objektiv herleiten und erklären kann. Das ganze Dasein des Menschen ist jedoch wesentlich durch die Existenz der zwei Sphären geprägt (vgl. an Jacobi, 02.01.1789, ebd., 233). Daraus folgt schlicht, dass die Vernunft das ganze menschliche Dasein, vor allem in der

Spiegel reflectirt anders, muß anders reflectiren, entweder weil seine innere Beschaffenheit verschieden ist, oder weil er anders gerichtet ward.“ (AA XV, 247)

¹¹ Greif sieht in der Schrift *Über Proselytenmacherei* die „Stoßrichtung“ verfolgt, dass „das Erkenntnisvermögen unabhängig von den Begriffen, die wir von den Dingen haben“ (GFS XVIII, 99), betrachtet wird. Daraus resultiere, dass Forster den Denkansatz verfolgt, dass „es nur Übereinkünfte hinsichtlich des Wissens, das Menschen von der Realwelt haben“ (ebd.), geben könne. Diese Wissensform entsteht durch intersubjektive Vermittlung, die die Vernunft als geistige Instanz ermöglicht. Diese Form des Wissens wird im Rahmen dieses Artikels als objektive Erkenntnismöglichkeit verstanden, weil durch die intersubjektive Interaktion, wenn sie einigend gelingt, etwas intersubjektiv Gültiges wie ein feststehend semantisierter Begriff formiert werden kann. Im Kontrast dazu ist die erkenntnistheoretische Frage nach der Metaphysik nicht objektivierbar, weil die Pluralität der an das Subjekt gebundenen Ansichten jegliche intersubjektive Vermittlung verwehrt.

Vermittlung zwischen diesen beiden Sphären, nicht erklären kann.¹² Denn ein Mensch kann durch die Vernunft die intellektuelle Sphäre des Daseins in sich objektiv erklären und so vortäuschen, dies wäre das ganze menschliche Dasein. Ein anderer Mensch kann durch die Vernunft die reale Sphäre des Daseins in sich objektiv erklären und so vortäuschen, dies wäre das ganze menschliche Dasein. „Zwei Welten, eine materielle und intellectuelle“ (AA XV, 262) sind in sich durch die Vernunft erst gar nicht objektiv erklärbar, denn einen solchen Erklärungsansatz des Daseins des Menschen „begreifen wir eben so wenig“ (ebd.). Das ganze menschliche Dasein liegt somit außerhalb des Erkenntnisbereichs der Vernunft und liegt folglich jenseits des Objektivierbaren. Aus diesem Grund wird für philosophische Bestrebungen, die das ganze menschliche Dasein umfassen, das Gefühl als subjektives Erkenntnismedium empfohlen (vgl. ebd.). Doch das Gefühl wird in diesem Brief Forsters zu einem zweischneidigen Erkenntnismedium.¹³ Es kann weiterführen als die Vernunft und Antworten auf metaphysische Fragestellungen geben. Diese Antworten müssen jedoch in dem erkenntnistheoretischen Status der

¹² In einem Brief Forsters an Jacobi vom 20.02.1789 impliziert Forster, dass die Vernunft als Erkenntnismedium den Menschen zu ihm „mögliche[n] Anschauungsform[en] des Daseyns“ (AA XV, 269) führt. Diese sind jedoch als „Resultat[e] des Verhältnisses“ (ebd.) der „Eingeschränktheit“ (ebd.) des Menschen zu verstehen.

¹³ Die als Fragment eingeordnete und in die Akademie-Werkausgabe aufgenommene Schrift mit dem Titel *Gefühl* von Forster zeigt neben deutlichen Parallelen zu Forsters Briefen an Jacobi vom Januar und Februar des Jahres 1789 auch besonders die erkenntniskritische Ambivalenz des Gefühls als Erkenntnismedium: „Mich dünkt, wir hätten nur untersuchen wollen, ob unser Gefühl in diesem Falle einen wirklichen Beweis abgeben kann, und ob es uns je auf etwas zurückführt, wohin es nicht zuerst geleitet worden wäre. Sie wissen, daß eine erste Ursache so wenig wie die allerspeciellste der allerspeciellsten Wirkungen, abgeläugnet werden kann. Es kommt nur darauf an, ob das Gefühl ohne Vorurtheil über die Natur dieser ersten Ursache Aufschlüsse geben kann. Ich zweifle daran.“ (AA VIII, 355) Die aufgeworfene Frage lautet, ob das Gefühl, autonom aus sich selbst heraus, dazu befähigt ist metaphysische Erkenntnisse hervorzubringen oder ob diese Erkenntnisse des Gefühls lediglich als Resultate innerlicher Bedürfnisse, Erwartungen und Wünsche verstanden werden müssen, die im Gefühl nach dem Prinzip der sich selbsterfüllenden Prophezeiung vermeintlich real spürbar werden. Das Gefühl wird als ›wahres‹ Erkenntnismedium angezweifelt und die Perspektive eröffnet, dass metaphysische Erkenntnisse vollkommen im Abseits der menschlichen Möglichkeiten liegen. Die Frage nach der Existenz oder Nicht-Existenz der metaphysischen Dimension bleibt jedoch weiterhin unangetastet. Vgl. für Betrachtung dieser Schrift unter besonderer Berücksichtigung der Freundschaft von Forster und Jacobi auch: Uhlig 2000, 162.

Subjektivität betrachtet werden.¹⁴ Forster schreibt im selben Brief vom 08.02.1789 an Jacobi:

Meine Auskunft [...] gebe ich für nichts Besseres aus, als was sie ist, ein Traum, eine Ahnung des Gefühls, die vielleicht ihren Grund in einer Vorstellungsart hat, an die ich mehr als an eine andere mich gewöhnt habe, wie es einem jeden mit der seinigen auch geht. (Ebd.)

Philosophische Positionen, die das ganze menschliche Dasein umfassen wollen, müssen auf dem Gefühl beruhen und sind daher an die Ansicht des Subjekts gebunden. Rein subjektive Ansichten haben „ihren Grund in einer Vorstellungsart“ (ebd.), die auf Gewöhnung zurückzuführen ist. Das heißt, wenn einem Menschen die subjektiven Ansichten eines anderen Menschen aufgezwungen werden, ist dies als Eingriff in die Gewöhnung und damit in die Subjektivität selbst zu betrachten. Daher ist es eine Form der Gewalt, rein subjektive Ansichten vom Subjekt zu lösen und ihnen einen intersubjektiven Geltungsanspruch verleihen zu wollen. Die gefühlsbasierten Ansichten eines Subjekts haben daher auch nur für das einzelne Subjekt Geltung. Im selben Brief bringt Forster dies radikal und in aller Deutlichkeit zum Ausdruck:

Drum wollen wir nicht aufhören zu schreien : Freiheit, Freiheit, gränzenlose Freiheit in Allem, was über das in empirischer Anschauung des Objectiven Gegebene hinausgeht. Jeder wähle sich seinen Weg, ohne daß es auf seine politischen Verhältnisse Einfluß habe, jeder **glaube** so wenig oder so viel, als er kann, jeder sage frei und ohne Furcht, was er glaubt, keiner erfreue sich bloß der **Duldung**, sondern jeder des anerkannten **Rechts** zu denken, wie und was sein ganzes Wesen mit sich bringt, nur der sey ausgeschlossen von unserm Bunde, der auf dem allein selig machenden Wege zu gehen und das compelle intrare zu mißbrauchen sich untersteht; denn er ist der Feind Aller, und deswegen sey jedermanns Hand wider ihm. (Ebd., 263f.)

¹⁴ Mit dem erkenntnistheoretischen Status der Subjektivität verbindet Forster die Loslösung von „unsere[r] sittliche[n] Verfassung“ (an Jacobi, 20.02.1789, AA XV, 270), denn wenn „unser[] **Religionsgefühl**“ (ebd.) nicht „unabhängig [davon] bleib[t]“ (ebd.), dann ist dies „unter allen Mißbräuchen des Despotismus der [S]chrecklichste“ (ebd.), weil dadurch „die Freiheit dieses Gefühls“ (ebd.) restringiert wird. „Bloß subjectiv kann ein solcher Einfluß wohl gestattet werden“ (ebd.), indem das subjektgebundene „**Religionsgefühl** [...] schneller zum Guten“ (ebd.) führt.

Diese Briefstelle offenbart eine signifikante Gabelung. Bisher war Forsters philosophische Positionierung im Wesentlichen vereinbar mit der Jacobis. Der Begriff der Freiheit wird bei Forster an dieser Stelle jedoch entschieden differenzierter verwendet und semantisiert, als dies bei Jacobi der Fall ist. Bei Forster wird der Begriff der Freiheit primär auf seine Bedeutung für die konkrete situative Lebenswirklichkeit bezogen. So ist philosophische Freiheit in der Realität des öffentlichen Lebens für Forster unabhängig glauben und denken zu können, was subjektiv geglaubt und gedacht wird, ohne politische oder sonstige Folgen befürchten zu müssen. Die philosophische Begriffsverwendung von Freiheit dreht sich daher hier um das Wirkliche und das ist primär das konkret erfahrbare Leben. Der Begriff der Freiheit, bezogen auf metaphysische Fragestellungen, artikuliert für Forster die Forderung nach gedanklich selbstständiger Meinungsbildung.¹⁵ Alles, was „über das in empirischer Anschauung des Objektiv[] Gegebene[n] hinausgeht“ (AA XV, 263), verwehrt sich einer intersubjektiven Allgemeingültigkeit, da es immer nur vermeintlich bewiesen werden kann. Gerade die Meinungspluralität in metaphysischen Fragen bürgt für Forster dafür, dass die metaphysische Sphäre schlichtweg außerhalb der menschlichen Erkenntnis liegt (vgl. an Jacobi, 20.02.1789, AA XV, 269f.) und daher den einzelnen konkreten Ansichten für die Lebenswirklichkeit des Menschen keine Rolle und Funktion zugewiesen werden dürfen.¹⁶ Freiheit wird folglich in der Differenz des Inneren des Menschen zu dem

¹⁵ Vgl. für emanzipatorische Tendenzen Forsters hinsichtlich einer autonomen Konstitution von Meinung, die mit der philosophischen Auseinandersetzung mit Jacobi verlinkt ist: Greif 2013 (GFS XVIII). Der Artikel schließt mit der Feststellung, Forster konstatiere gegenüber Jacobi (in einem Brief vom 02.01.1789), dass „im Sinne [einer] radikalen Subjekttheorie [...] alles Nachdenken über Staat und Gesellschaft [ergänzt sei hier: so wie religiösem oder philosophischem Glauben] mit dem Vertrauen auf das unhintergehbare Selbstgefühl des einzelnen Subjekts beginnen [müsse].“ (Ebd., 109)

¹⁶ An diese Betrachtungsweise kann die Implikation geknüpft werden, dass mit einer Umakzentuierung gesamtgesellschaftlicher Strukturen sympathisiert wird. Denn wenn religiöse (und philosophische) Ansichten keine intersubjektive Gültigkeit haben, führt die bestehende Ordnung, die in ihrer Legitimierung auf einer (grundlegenden) religiösen Ansicht beruht, die als intersubjektiv gültig deklariert wird, zu einem Daseinszustand, in dem eine Form von Gewalt permanent von außen auf die Menschen einwirkt. Es ist eine gesellschaftliche Ordnung, die den Geist des Menschen als stabilisierenden Herrschaftsmechanismus (bewusst) zurückhält. Vgl. auch Greif 2013.

Äußerlichen der Lebenswelt deutlich.¹⁷ Frei zu sein heißt, sich seines Inneren als Form eines eigenen Selbst bewusst zu sein.¹⁸ Dieses Innere wird als unergründlicher Kern des Menschen betrachtet.¹⁹ Dieser Kern des Menschen wird bei Forsters Vorstellung von realweltlicher Freiheit²⁰, die er in Briefen an Jacobi im Jahr 1789 konstituierte, aus dem Innerlichen des Menschen in das Äußerliche des „Objektiv[] Gegebene[n]“ (ebd.) projiziert.

¹⁷ Greif verdeutlicht dies: „[E]s sind intensive Außenreize, die das Subjekt“ (GFS XV, 88) zur innerlichen Autonomiekonstitution von der äußeren Konstruktion der Wirklichkeit führen. Diese Konstitution eines selbstständigen (oder auch geistigen) Ichs ist Freiheit und kann von dem Subjekt dazu genutzt werden „sich dem sittlichen und intellektuellen Konformismus zu verweigern“ (ebd.).

¹⁸ Forster schreibt in seiner Schrift *Über Proselytenmacherei*: „Zum Selbstgefühl erwachen, heißt schon frei sein [...]“ (AA VIII, 205f.) Selbstgefühl wird in Anlehnung an Frank verstanden „als Wahrnehmung des eigenen inneren Zustands“. Damit setzt das Selbstgefühl, als Bestimmung des Zustands des Inneren, das Bewusstsein voraus, dass ein eigenes Inneres existiert. Erst durch dieses Bewusstsein kann das Innere näher bestimmt werden. Freiheit als das Bewusstsein der Existenz des Inneren ist folgerichtig so die Prämisse für das Selbstgefühl als Zustandsbestimmung dieses Inneren. (Frank 2002, 28.)

¹⁹ In Forsters Brief vom 02.01.1789 an Jacobi heißt es: „Von der Form der organischen Wesen, dem Realen Substanziellen, was ihnen zum Grunde liegt, können wir uns keine **Vorstellung** machen ; denn das ist eben ihr Wesen, daß sie sich von allen Vorstellungen und Empfindungen unterscheidet. Gleichwohl ist sie immer das einzige Wesentliche, die wirkende Ursache selbst, die in uns Vorstellungen hervorbringt.“ (AA XV, 233) Das „Substanzielle[]“ (ebd.) ist „die wirkende Ursache selbst“ (ebd.). Diese liegt selbst vollkommen außerhalb des Erkenntnisbereichs des Menschen, aber ermöglicht dem Menschen überhaupt erst Erkenntnis. Das „Substanzielle[]“ (ebd.) als „wirkende Ursache“ (ebd.) wird vor diesem Hintergrund als metaphysisch gedeutet und als Kern des Inneren des Menschen verstanden. Der Mensch kann sich über dieses Innere in dem Sinne ›bewusst sein‹, indem er es als Kern seines eigenen Daseins erfasst. Dieses ›Bewusstsein‹ beschreibt die Gewissheit, dass dieser eigene Kern existent und real ist. Dieser Kern selbst bleibt für den Menschen aber außerhalb jeglicher Erkenntnisfähigkeit.

²⁰ Bei Forster muss eine Differenz zwischen realweltlicher, das ist menschlicher, Freiheit und „vollkommene[r] Freiheit“ (an Jacobi, 08.02.1789, AA XV, 263) gezogen werden. Die realweltliche, menschliche Freiheit bezieht sich auf die auslebende Verwirklichung des eigenen Selbst in der Lebenswirklichkeit. Dagegen ist die „vollkommene Freiheit, Unbeschränktheit, **vollkommeres Daseyn** und **Gemeinschaft**, ohne die Möglichkeit eines Begriffes von Zeit und Raum, d. i. also ohne die Möglichkeit eines Begriffes (nach menschlicher Art) überhaupt“. (Ebd)

III Jacobis Begriff der Freiheit im Vergleich

Hinsichtlich Jacobis philosophischem Begriff der Freiheit, den er vor allem in den Auflagen des Werks *Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn* entwickelt, wird die metaphysische Dimension des menschlichen Daseins als Dreh- und Angelpunkt betrachtet. Für Jacobi ist es eine lebenswirkliche (Selbst-)Beobachtung des menschlichen Daseins, dass der Mensch einen freien Willen hat.²¹ Dieser freie Wille beweist nach Jacobi, dass der Mensch in seinem ganzen Dasein nicht vollständig in den immerwährenden Kreislauf der Natur eingebettet sein kann und damit nicht bloß als Materie in ewiger Bewegung zu betrachten ist. Einen freien Willen zu haben heißt in diesem Fall die Möglichkeit realisieren zu können, das Geistige vor dem Körperlichen zu priorisieren und so nicht ausschließlich nur mechanisch im Sinne der materiellen und sinnlichen Bedürfnisse handeln zu müssen. Mit dieser Hervorhebung des freien Willens des Menschen geht eine besondere philosophische Bestimmung von Freiheit einher. In der Vorrede der erweiterten Auflage von 1789 des erwähnten Werks wird Freiheit erkenntnistheoretisch wie folgt definiert:

XXVIII. Absolute Selbstthätigkeit läßt keine Vermittelung zu, und es ist unmöglich, daß wir das Innere derselben auf irgend eine Art deutlich erkennen.

21 So heißt es in der erweiterten Auflage des Werks *Über die Lehre des Spinoza* von 1789: „XXXII. Es besteht also die Freyheit nicht in einem ungereimten Vermögen, sich ohne Gründe zu entscheiden; eben so wenig in der Wahl des Bessern unter dem Nützlichen, **oder der vernünftigen Begierde**: denn eine solche Wahl, wenn sie auch nach den abgezogensten Begriffen geschieht, erfolgt doch immer nur mechanisch; – sondern es besteht diese Freyheit, dem Wesen nach, **in der Unabhängigkeit des Willens von der Begierde**.

XXXIV. Wille ist reine Selbstthätigkeit, erhoben zu dem Grade des Bewußtseyns, welchen wir Vernunft nennen.“

Friedrich Heinrich Jacobi: *Werke*, hrsg. v. Klaus Hammacher und Walter Jaeschke Bd. 1,1: *Schriften zum Spinozastreit*, 164. Fortan im Text zitiert als JWA 1,1.

Vgl. für die hervorgehobene Bedeutung des Willens in der Philosophie Jacobis auch die folgenden Forschungshinweise: Bollnow 1933, 210-214; Baum 1969, 118-123 und zusätzlich: Homann 1973, 184 und 192f.

XXIX. Es kann also die **Möglichkeit** absoluter Selbstthätigkeit nicht erkannt werden; wohl aber ihre **Wirklichkeit**, welche sich unmittelbar im Bewußtseyn darstellt, und durch die That beweist.

XXX. Sie wird **Freyheit** genannt, in so fern sie sich dem Mechanismus, welcher das **sinnliche** Daseyn des einzelnen Wesens ausmacht, entgegen setzen und ihn überwiegen kann. (JWA 1,1, 163f)

Nach Jacobi hat der Mensch im innerlichen Kern eine „[a]bsolute Selbstthätigkeit“ in sich. „Absolute Selbstthätigkeit“ ist in keinerlei Weise vermittelbar. Dennoch ist sie wirklich in der Gewissheit des Menschen, dass er im Inneren von der sinnlich wahrnehmbaren Schöpfung, das ist die Natur, zu differenzieren ist. „Absolute Selbstthätigkeit“ muss, in sich, vollkommen unabhängig von der Natur betrachtet werden und wird daher als Form der geistigen Tätigkeit verstanden, die von etwas Unerzeugtem geleistet wird. Dieses Unerzeugte ist das geistige Ich²² des Menschen, verstanden als das subjektiv Innere. Die „[a]bsolute Selbstthätigkeit“ kann „nicht erkannt werden; [...] ihre Wirklichkeit [stellt] sich [jedoch] unmittelbar im Bewußtseyn dar, und [kann] durch die That bew[iesen werden]“ (ebd.). Aber die, für den Menschen nicht zu erkennende, jedoch existierende „[a]bsolute Selbstthätigkeit“ (ebd.) findet ihre Darstellung ausschließlich in „That[en]“ (ebd.), die sich über „das sinnliche Daseyn des einzelnen Wesens“ (ebd.) erheben. Diese „That[en]“ (ebd.) folgen dem geistigen Inneren des Menschen, welcher absolut selbsttätig ist. Jacobis Position offenbart eine signifikante Differenz zu Forster, denn er nimmt das existierende menschliche Dasein als Ausgangspunkt und sieht die Möglichkeit der Wirklichkeit von Freiheit im Menschen selbst als gegeben an, unabhängig von konkreten Daseinszuständen. Frei zu sein ist somit eine echt menschliche Eigenschaft. Der Mensch hat die Fähigkeit sich dieser Eigenschaft bewusst zu werden, indem er dem Dasein des geistigen ‚Ichs‘ gewahr wird. Aus diesem Gewahr-Werden resultiert die mögliche Ge-

²² Das geistige Ich oder der Geist des Menschen wird in der Beilage VII von Jacobis erweitertem Werk *Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn* folgendermaßen annäherungsweise definiert: „Wir besitzen aber, ungeachtet unserer Endlichkeit und Natursclaverey – oder scheinen wenigstens durch das Bewußtseyn unserer Selbstthätigkeit bey der Ausübung unseres Willens, **ein Analogon** des Übernatürlichen, das ist **des nicht mechanisch wirkenden Wesens** in uns zu besitzen.“ (JWA 1,1, 262)

wissheit des Menschen, nicht ein inhärenter Bestandteil der mechanisch gedachten Natur zu sein. Das errungene Daseinsbewusstsein der möglichen Freiheit führt zu der Potenzialität, dass das geistige ‚Ich‘ in die Wirklichkeit des Daseins durch die „That“ (ebd.) transferiert werden kann. An dieser Stelle umfasst der Begriff der Freiheit zwei hervorzuhebende Komponenten: Einerseits setzt dieser Freiheitsbegriff voraus, dass der Mensch eine ontologisch bleibende Entität besitzt, die nicht mehr an den materiellen Körper gebunden ist. Andererseits resultiert aus dem Bewusstsein, in diesem Sinne frei zu sein, die Möglichkeit der Überschreitung des geistigen Ichs in die äußere Wirklichkeit.

Bewusstes Frei-Sein führt zu einem Daseinsbewusstsein, das die Gewissheit birgt, nicht mit dem Zerfall der Materie des Körpers, das ist der physische Tod, im Dasein absolut zu enden.²³ Die Bedeutung des physischen Todes wird auf ein materielles Ereignis reduziert. Der Freiheitsbegriff enthält die Herauslösung der menschlichen Existenz aus dem mechanischen Seinssystem der Natur und etabliert den Geist als Daseinsmedium des Menschen, der einen besonderen ontologischen Status aufweist. Die Herauskristallisierung des Geistes als bleibende Entität des menschlichen Daseins ist ein hervorzuhebender, erkenntnistheoretischer und anthropologischer Fokus der Philosophie Jacobis. Die Annahme, dass dem Menschen aus seinem Inneren heraus die Eigenschaft zugeschrieben werden muss, frei zu sein, wird innerhalb dieses philosophischen Denkens zur Notwendigkeit, denn die Wirklichkeit von Freiheit und Geist wird unzertrennbar zusammengedacht. Vor diesem Hintergrund kann dargestellt werden, dass die briefliche Korrespondenz zwischen Forster und Jacobi

²³ So heißt es im Vorbericht der dritten Auflage von Jacobis Spinoza-Buch: „Allerdings muß dabey [in der Suche nach „reine[r] Wahrheit“] ausgegangen werden von Gefühl und Anschauung, es giebt durchaus keinen bloß speculativen Weg zum Innwerden Gottes, die Speculation mag bloß hinzutreten und durch ihre eigne Beschaffenheit erhärten, daß sie für sich leer ist ohne jene Offenbarungen, und sie nur **bestätigen**, nicht sie **begründen** kann. Weil sie aus sich selbst nur zu einer geistlosen Nothwendigkeit, einer Substanz, gelangt, so ist nur über sie vermittelt eines Sprunges, den ich **Salto mortale** genannt habe, hinwegzukommen; es ist aber die geistlose Nothwendigkeit und Substanz die Schwungfeder, welche mich hebt, vermöge eines festen und kräftigen Auftretens auf dieselbe. Der Geist widerspricht allmächtig dem Urtheil, daß die geistlose Substanz Alles und daß außer ihr Nichts sey.“ (JWA 1,1, 347f.) Vgl. auch: Sandkaulen 2000, 62f.

über den Begriff der Freiheit durchaus als sehr kontrovers zu betrachten ist. So schreibt Forster in einem Brief vom 02.01.1789 an Jacobi:

Die Frage von Freiheit und Nothwendigkeit begreife ich eben so wenig. Sie liegt außer unserm Kreise. [...] Nur Eins weiß ich: **wo der Geist ist, da ist Freiheit**; je mehr wir des Lebens in uns haben, desto freier sind wir. (AA XV, 236)

Diese Briefstelle zeigt deutlich die Differenz zwischen Forsters und Jacobis Verständnis von Freiheit auf. Forsters Ausgangspunkt ist die Lebenswirklichkeit des Menschen, und wenn diese so gestaltet werden kann, dass dort „der Geist ist“, dann „ist [dort auch] Freiheit“ (ebd.). Bei Forster ist Freiheit eine fakultative Möglichkeit, die im menschlichen Dasein nicht zwingend realisiert ist. Vielmehr muss Freisein erworben werden durch die Etablierung des Geistes. Diese Etablierung ist bezogen auf das konkrete Leben, denn „je mehr wir des Lebens in uns haben, desto freier sind wir.“ (Ebd.) An dieser Stelle wird der thematisierte Freiheitsbegriff Forsters als die Entfaltung geistiger Möglichkeiten des Menschen in der konkreten, lebenswirklichen Situation verdeutlicht. Freiheit als die gegebene Möglichkeit subjektive Ansichten bilden zu können, ohne jegliche Konsequenzen befürchten zu müssen, erscheint als Ziel einer emanzipatorischen Umgestaltung gesellschaftlicher Umstände. Aus diesem Blickwinkel ist verständlich, dass Forster schreibt: „Die Frage von Freiheit und Nothwendigkeit begreife ich eben so wenig.“ (Ebd.) Forsters Freiheit ist auf die Lebenswirklichkeit gerichtet, während der Fokus bei Jacobi auf der Metaphysik liegt.²⁴ Neben der Hervorhebung dieser vehementen Differenz bezüglich des Begriffs der Freiheit ist auch auf Gemeinsamkeiten und Parallelen hinzuweisen. Eine wesentliche Parallele ist die Annahme eines geistigen ‚Ichs‘, das als innerer Kern des Menschen verstanden wird. Dieser Kern des Menschen wird als ‚metaphysischer Funken‘ stilisiert.²⁵

²⁴ Uhlig sieht hingegen in dem angeführten Briefzitat ein Beleg dafür, dass Forster auch in der Auseinandersetzung mit Jacobis Philosophie „in der Frage des Gottesbegriffs bei einem entschiedenen Agnostizismus [blieb]“ (Uhlig 2000, 161).

²⁵ Angemerkt sei jedoch, dass der Kern des Menschen bei Forster und Jacobi in seiner konkreten Ausgestaltung unterschiedlich spezifiziert wird. Dies offenbart die briefliche Debatte um Personalität. Forster betont, dass der innerliche Kern des Menschen zwar „die wirkende Ursache selbst“ (an Jacobi, 02.01.1789, AA XV, 233) enthalte, jedoch gleichzeitig als die einzigartige Beschränkung von jedem einzelnen Menschen das „Un-göttliche“ (an Jacobi, 08.02.1789, AA XV, 262) sei. Jacobi hingegen betont, dass dieser

Daraus resultiert, dass Freiheit als Form der Transgression des Geistigen ins Materielle betrachtet wird.²⁶ Bei Forster liegt diese Überschreitung vor, wenn der Mensch so denken und glauben darf, wie dies aus ihm selbst heraus der Fall ist. Bei Jacobi ist die Bewusstwerdung eines geistigen ‚Ichs‘ bereits eine Überschreitung. Schon Forster stellte fest, dass er und Jacobi unterschiedliche Fokussetzungen aufweisen. Er schreibt in einem Brief vom 27.04.1789 an Jacobi:

Es ist mir unmöglich, jetzt etwas über Ihre Philosophie zu erinnern, das Ihres Anhörens werth wäre ; mein Kopf ist jetzt mit zu vielen heterogenen Dingen gefüllt, und am Ende ist es bloß die Verschiedenheit der **geläufigsten** Anschauungsart, die uns trennt. Ich will seyn, um zu **denken**, und Sie wollen **denken**, um zu seyn ; das ist, im Grunde und genau untersucht, ein bloßes Wortspiel. (Ebd., 287)

Damit stellt Forster selbst die wesentliche Differenz der beiden dar: Forsters Fokussierung auf das Lebenswirkliche und Jacobis Konzentration auf das Metaphysische.²⁷ Doch Forster relativiert diese, eigentlich grundlegende, Differenz zum „bloße[n] Wortspiel“ (ebd.). An dieser Stelle wird der Bogen zurück zum Anfang geschlagen, zu dem besonderen Charakteristikum, das Forster an Jacobi schätzt. Es wurde thematisiert, dass Jacobi mit

Kern als das Göttliche im Menschen betrachtet werden muss (vgl. JWA 1,1, 166ff). Vgl. auch die Fußnote 8 dieses Artikels.

²⁶ Bei Jacobi setzt die Transgression des Inneren ins Äußere als Form der Freiheit bereits die als frei betrachtete Aktion voraus, ein von der Natur autonomes Innen als existent zu erkennen. Sandkaulen verdeutlicht dies an Jacobis *Salto Mortale*: „Daß der Sprung als ein Sprung aus dem Fatalismus an den Ort des ‚Antispinoza‘ [das ist abstrahiert der Gefühlserkenntnis], einer nur ‚unphilosophisch‘ zu vergewissernden Freiheit, seinerseits bereits ein *Akt der Freiheit* ist, legt sich als Antwort auf diese Frage [der Frage nach der „Schwungkraft“ des *Salto Mortale*] unmittelbar nahe.“ (Sandkaulen 2000, 63.)

²⁷ Diese Differenzierung in der Schwerpunktsetzung des Denkens offenbart der Briefwechsel zwischen Forster und Jacobi bereits deutlich im Januar 1789. In einem Brief vom 16.01.1789 reflektiert Forster über die lebenswirkliche Bedeutung von Metaphysik und schreibt an Jacobi: „Allein ich gestehe doch bei alle dem, daß sie [die Metaphysik] mir auch jetzt außer dem Nutzen, die Verstandeskräfte zu schärfen, im Leben ziemlich entbehrlich scheint! Das Schlimmste ist, sie gewöhnt den Geist so sehr an einen gewissen entfernten Gesichtspunkt, der alles faßt, daß man sich hernach zu den gewöhnlichen Verhältnissen des sublunaren Daseyns ordentlich herablassen muß.“ (AA XV, 245) Greif verweist im Kontext dieses Briefzitats darauf, dass für Forster die Lebenswirklichkeit des Menschen ohne „jenseitige Abhängigkeitsverhältnisse“ (GFS XVIII, 109) betrachtet werden solle.

seiner Schrift *Ueber die Lehre des Spinoza* in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn die philosophische Notwendigkeit erörtert, das menschliche Dasein auf einer metaphysischen Dimension anzunehmen und so dem Menschen aus dem in sich geschlossenen, rein materiellen System der Natur zu befreien. Das heißt aber nicht, dass Jacobi seine philosophische Position verabsolutiert, sondern Philosophie entsteht für ihn im Dialog und damit in der Kultur des subjektiven Meinungsaustauschs. Daher schickt er Forster überhaupt erst die Beilagen seines erweiterten Spinoza-Buches. Daraus resultiert die wesentliche Beobachtung, dass Jacobi auch bei einem anderen Verständnis des philosophischen Begriffs der Freiheit letztendlich eine ganz ähnliche realweltliche Folgerung wie Forster aus diesem Begriff zieht. Denn die Möglichkeit, selbstständig zu denken und zu glauben, und dies als Handlung in die Lebenswirklichkeit projizieren zu können, bürgt gerade nach Jacobi dafür, dass dem Menschen eine inhärente, geistige Selbsttätigkeit zugeschrieben werden muss.²⁸ Gerade in dem, was subjektiv gedacht und geglaubt wird, offenbart sich jeder einzelne Mensch erst als ganzer Mensch in seiner Einzigartigkeit.²⁹ Diese realweltliche Schlussfolgerung der Philosophie Jacobis ist mit Forsters Position gut vereinbar, und so wird deutlich, warum Forster letztendlich doch mit Recht behaupten kann: „Ich will seyn, um zu **denken**, und Sie wollen **denken**, um zu seyn ; das ist, im Grunde und genau untersucht, ein bloßes

²⁸ Homann formuliert dies wie folgt: „Politische Freiheit und Freiheit der Subjektivität sind Konkretionen ein und derselben Freiheit [...]“ (Homann 1973, 200.)

²⁹ Sandkaulen hat darauf hingewiesen, dass Jacobis Vernunftkritik vor diesem Hintergrund als Loslösung von jeglichen intersubjektiv vorgegebenen Denkstrukturen zugleich auch eine „Haltung einer Aufklärung“ ist, indem „sie das philosophische Problemfeld der durch Spinoza zu sich gebrachten Moderne *aufgräbt*, das zeitgenössisch aufgeklärte Selbstverständnis zugleich *untergräbt*, um jenseits bestimmter inhaltlicher Vorgaben diejenigen Optionen des Denkens und Handelns allererst freizulegen und in ihren Implikationen und Konsequenzen in den Blick zu rücken, zu denen es sich unter den Bedingungen moderner Rationalität in Wahrheit ins Verhältnis zu setzen gilt [...]“ (Sandkaulen 2000, 40.)

Homann hat ebenfalls bereits darauf hingewiesen, dass in der Philosophie Jacobis eine signifikante Subjektivitätsbetonung als Befreiung aus intersubjektiv vorgegebenen Strukturen betrachtet werden kann: „Es gibt für Jacobi keine Instanz mehr, die eine ‚objektive‘, ‚ansichseiende‘ Wahrheit für sich in Anspruch nehmen und sie dem einzelnen aufoktroyieren kann. Dies gilt für Staat und Religion, für Wissenschaft und Philosophie.“ (Homann 1973, 190.)

Wortspiel.“ (Ebd.) Dies wird in einem Brief Forsters an Jacobi vom 04.05.1789 verdeutlicht:

Wenn ich Ihnen lieber geworden bin, so haabe ich Ursache mich selbst höher zu achten ; denn **entschiedene Eigenthümlichkeit** ist das, was Sie an einem Menschen schätzen. Ich sehe und fühle mich indeßen täglich anders als ich seyn will und soll ; ein Widerspruch der mich in mir selbst vernichtet. (Ebd., 289)

Das grundlegend verbindende Element der Freundschaft von Forster und Jacobi ist die gegenseitige Wertschätzung der „**entschiedene[n] Eigenthümlichkeit**“ (ebd.) des anderen. Das heißt vor allem, es besteht die Möglichkeit, die eigene Ansicht und Meinung nach eigenem Denken und Fühlen zu artikulieren und so dem Freund die eigene Subjektivität offen äußern zu können. Götz hat hinsichtlich des Briefwechsels von Forster und Jacobi darauf hingewiesen, dass Forster seinen Schreibstil in den Briefen Jacobis an dessen empfindsamen Duktus anpasst.³⁰ Aber in den Themen, über die Forster an Jacobi schreibt, wird von Beginn an deutlich, dass Forster eine subjektive Öffnung und gedankliche Auseinandersetzung mit Jacobi sucht. Das Jahr 1789 ist als ein Kulminationspunkt dieser Auseinandersetzung zu betrachten und trotz einiger Kontroversen bleibt die Freundschaft zwischen Forster und Jacobi bestehen. Die Freiheit zu denken und zu glauben, was rein subjektiv in „**entschiedene[r] Eigenthümlichkeit**“ (ebd.) gedacht und geglaubt wird, und das anerkannte Recht darauf, auch öffentlich oder doch wenigstens in einem kleineren intersubjektiven Rahmen zu den eigenen Ansichten stehen zu können, ohne irgendwelche Konsequenzen befürchten zu müssen, ist so zu mindestens in dem freundschaftlichen Briefwechsel der beiden realweltlich gegeben. In der Freundschaft von Forster und Jacobi ist in der schriftlichen Konversation eine Offenheit der Ansichten vorhanden, die als tugendhafter Wert des zwischenmenschlichen Umgangs erscheint.³¹ In dieser kontextuellen

³⁰ Vgl. Götz 2007, 13-19.

³¹ Koschorke hat für empfindsamen Briefwechsel herausgestellt, dass in diesen „nach Möglichkeiten der Wahrheitsfindung [gesucht wird], die nicht von Körperzeichen gewährleistet wird, von Vertrauen, das außerhalb der Reichweite persönlicher Interaktionen besteht, von Nähe, die nicht auf sinnlichen Kontakt beruht.“ (Koschorke 1999, 196.) Der Briefwechsel Forsters mit Jacobi führt dies in der Gestalt eines subjektiven, philosophischen Meinungsaustauschs vor.

Einbettung bekommt die Freundschaft von Forster und Jacobi freiheitliche Züge, denn ihr persönliches Verhältnis, wenn auch hier nur nachweislich die Brieffreundschaft, wird zu dem durch Schrift geschaffenen, virtuell geistigen Raum, in dem das geistige ‚Ich‘, um in dieser Ausdrucksweise zu bleiben, nach außen in die Lebenswirklichkeit treten kann.³²

IV Freiheit und die *Ansichten vom Niederrhein*

Der thematisierte Freiheitsbegriff Forsters wird im Folgenden in dem ersten Band der *Ansichten vom Niederrhein* aus dem Jahr 1790 anhand von drei Themenkomplexen thesenhaft diskutiert: Freiheit wird als „*unveräußerliches Gut*“ (AA IX, 8) deklariert; sie erscheint als Leitgedanke der Wirtschaftspolitik der Herzogtümer Jülich und Berg und sie ist nicht zuletzt auch in der Ästhetikauffassung, die in den *Ansichten* am Beispiel der darstellenden Kunst vorgestellt wird, als geistige Möglichkeitenentfaltung in Form der Imagination sehr präsent. Die Elemente einer Ästhetikauffassung, die in den *Ansichten* konzipiert werden, stehen als erstes im Vordergrund. Im sechsten Kapitel der *Ansichten* heißt es:

Das Vergnügen, welches man bei dem Anblick eines Kunstwerkes empfindet, wird dadurch geschärft, daß man die aus der Geschichte und Mythologie entlehnten Subjekte schon kennt, und die Ausführung des Künstlers, seine Wahl des rechten Gefühlergreifenden Augenblicks, sein Studium der Natur in Zeichnung, Charakteristik, Stellung, Farbe, Beleuchtung und Kleidung der dargestellten Personen dagegen halten kann. Allein von allem, was während dieses Anschauens und Vergleichens in uns vorgeht,

³² Koschorke konstatiert zum Kommunikationsmedium der Schrift im 18. Jahrhundert: „Die Schrift ist [...] keineswegs nur Träger von Inhalten und als Medium neutral; sie unterhält eine enge Komplizenschaft mit der Ideologie von Tugend / Entkörperung / Seele, für die sie das Forum bietet. Allgemeiner ausgedrückt: *Schriftlichkeit ist ein kommunikationstechnisches Korrelat des diskursiven Phänomens ‚Seele‘*“ (Koschorke 1999, S. 196.)

Forster und Jacobi können sich gegenseitig im Briefwechsel ihr Inneres (vor allem in Form von Meinungen) mitteilen, wodurch ein virtuell geistiger Raum entsteht, da die Schrift als kommunikatives Medium des Briefes entkörperlicht und einer bestimmten Interaktionssituation enthoben ist. Dieser kommunikative Raum kann aufgrund der situativ gesellschaftlichen Unspezifiziertheit der konkreten Kommunikationssituation genutzt werden, ‚nach dem Menschen im Menschen‘ zu fragen und nicht ‚nach der Rolle‘, die ein Mensch gesellschaftlich situativ einnimmt.

läßt sich dem Abwesenden mit Worten wenig mittheilen, was seiner Einbildungskraft behülflich seyn könnte, sich ein ähnliches Phantom des Kunstgebildes zu entwerfen. (Ebd., 37f.)

Die These zu den Elementen einer Ästhetikauffassung lautet, dass die Herauskristallisierung der eigenen Fähigkeit der Einbildungskraft hervorgehoben wird, weil in ihr die „**entschiedene Eigenthümlichkeit**“ (AA XV, 289) des Menschen zu einer Form der Ich-Konstitution gelangen kann. Durch die Betrachtung von darstellender Kunst wird in der Imagination ein gedanklicher Möglichkeitsraum geschaffen, der die Prämisse von Freiheit, und zwar die Existenz eines geistigen ‚Ichs‘, erfahrbar macht. „Das Vergnügen“ (AA IX, 37) an der darstellenden Kunst liegt im Abgleich der eigenen Phantasie mit der des Künstlers, die mit einem Bild zu einem bestimmten Sujet vor dem Betrachtenden ausgebreitet ist. Der Betrachtende eines Bildes, das „entlehnte[] Subjekte [aus der Geschichte und Mythologie]“ (ebd.) darstellt, kann durch die Einbildungskraft ein eigenes Imaginationsbild schaffen, wie er das Sujet als Bild denkt. Die Betrachtung von darstellender Kunst als Repräsentationsform von ästhetischer Wahrnehmung wird zu einem imaginativ virtuellen Möglichkeitsraum, indem das geistige ‚Ich‘ des Subjekts zu einer Art und Weise der (zumindest partiellen) selbstständigen Artikulation kommt. Diese Wahrnehmung von Kunst wird zu einer Form der Erfahrbarkeit der eigenen Subjektivität, die zu einem freiheitlichen Daseinsbewusstsein führen kann.

Hinsichtlich des Themenkomplexes der Freiheit in wirtschaftspolitischer Hinsicht weist Uhlig darauf hin, dass die Beschreibung des Reichtums von Düsseldorf und der beiden erwähnten umliegenden Herzogtümer als sympathisierender und lobender Rekurs auf Jacobi gedeutet werden kann:

Ohne namentliche Nennung ist Jacobi im ersten Band der *Ansichten vom Niederrhein* [...] hintergründig beständig gegenwärtig. Die begeisterte Beschreibung des Wohlstandes von Düsseldorf und den Herzogtümern Jülich und Berg mit dem Lob ihrer liberalen Administration stellt eine kaum verhüllte Huldigung an Jacobi dar. Dagegen kontrastiert die düstere Schilderung der deprivierenden Stagnation Kölns [...].³³

Zu fragen ist an dieser Stelle, wie der liberale wirtschaftspolitische Diskussionszusammenhang mit dem Themenkomplex des thematisierten

³³ Uhlig 2000, 164.

Freiheitsbegriffs Forsters zusammenhängt. Die These, die an dieser Stelle diskutiert wird, lautet, dass eine liberale Wirtschaftspolitik als Teilsubstitut in den Prozess der gesamtgesellschaftlichen Schaffung von gedanklicher Freiheit integriert ist. Im fünften Kapitel der *Ansichten* heißt es:

Durch die ins Unendliche vervielfältigten Gesetze und landesherrlichen Verordnungen, so gut es oft damit gemeint seyn mag, und durch jene, von Schmeichlern und Parasiten so gepriesene Kleingeisterei der Fürsten, die mit unermüdeter Sorgfalt in eines jeden Bürgers Topf gucken, oder gar sich um seine Privatmeinungen und Gedanken bekümmern, richten die Regenten allmähig, ohne es selbst zu wollen, ihre Staaten zu Grunde, indem sie die freie Betriebsamkeit des Bürgers hemmen, mit welcher zugleich die Entwicklung aller Geistesfähigkeiten aufhört. (AA IX, 36)

Wo Freiheit ist, da ist auch Geist. In negativer Konsequenz resultiert daraus aber auch, dass dort, wo keine Freiheit gegeben ist, auch der Geist verkümmert. Die Wirtschaft wird als Visualisierung dieser Ansicht herangezogen. Dort, wo die Wirtschaft im kameralistischen und merkantilistischen Verständnis durch Verordnungen der Obrigkeit stark reguliert ist, ist sie schwach, weil die Verordnungen die Handlungsfreiheit und damit grundsätzlich Handlung unterbinden, während eine liberale Politik Handlungsfreiheit des Bürgers ermöglicht und damit Handlung anregt. „[D]ie freie Betriebsamkeit des Bürgers“ (ebd.) steht in enger Korrespondenz mit der „Entwicklung aller Geistesfähigkeiten“ (ebd.). Denn wenn Ersteres blockiert wird, dann wird auch Letzteres zugrunde gerichtet. Andersherum heißt das aber auch, dass die Förderung der „Entwicklung aller Geistesfähigkeiten“ (ebd.) die „Betriebsamkeit des Bürgers“ (ebd.) und damit auch den Wohlstand steigert. Das thematisierte Verständnis von Freiheit ist in dem Sinne hier latent präsent, indem die Entwicklung und Entfaltung der geistigen Fähigkeiten mit der Handlungsfähigkeit kombiniert werden. Die Quintessenz dieser Ansicht ist, dass freie Bürger sowohl geistig als auch handlungsbezogen mehr Fähigkeiten und Möglichkeiten innehaben und so viel eher dazu in der Lage sind, Wohlstand zu schaffen. Im zweiten Kapitel der *Ansichten* wird Freiheit als ein „*unveräußerliches Gut*“ (ebd., 8) des Menschen postuliert. Die schreibende Instanz des Reise-

berichts³⁴ stellt sich auf dem Ehrenbreitstein bei Koblenz in Anbetracht einiger Gefangener die Frage, ob es aus einer humanen und würdevollen Sicht heraus tatsächlich ein Fortschritt ist, dass die Todesstrafe abgeschafft wurde. So lässt das schreibende Subjekt den Leser an seiner Ansicht folgendermaßen teilhaben:

Ich will hier nicht untersuchen, ob ein Mensch befugt seyn könne, einem andern das Leben zu nehmen ; aber wenn es Güter giebt, die unantastbar und allen heilig seyn sollen, so ist das Leben gewiß nicht das einzige, welches unter diese Rubrik gehört ; auch diejenigen Zwecke des Lebens gehören hieher, ohne welche der Mensch seinen Rang auf der Leiter der Wesen nicht behaupten kann, ohne welche er Mensch zu seyn aufhören muß. Die Freiheit der Person ist unstreitig ein solches, von der Bestimmung des Menschen unzertrennliches und folglich *unveräußerliches Gut*. (AA IX, 8)

„Die Freiheit der Person“ (ebd.) ist als ein „Zweck[] des Lebens“ (ebd.) zu betrachten, der als Bedingung des Menschseins verstanden wird. Denn ohne die Möglichkeit „die Freiheit der Person“ im Leben verwirklichen zu können, kann der Mensch seiner „Bestimmung“ (ebd.) nicht mehr gerecht werden. Freiheit wird in den *Ansichten* als die Bestimmung des Menschen betrachtet und ist in dem Sinne ein „*unveräußerliches Gut*“ (ebd.), indem sie immer als Bezugspunkt das geistige ‚Ich‘ des Menschen hat und der einzelne Mensch aus diesem Grund in keinem Fall absolut von ihr beraubt werden kann. Doch neben der bloßen Möglichkeit frei zu sein, müssen die konkreten, situativen Lebensumstände des Menschen den Überschreitungsprozess vom Inneren ins Äußere zulassen. Dementsprechend können äußere Umstände des Lebens so gestaltet werden, dass Freiheit für

³⁴ Mit Wuthenow wird begründet, dass von einem Subjekt bei den *Ansichten* ausgegangen werden muss, das von Forster selbst zu differenzieren ist. Wuthenow stellt fest, dass die *Ansichten vom Niederrhein* „keinerlei Nachsicht mehr für unvermeidliche Subjektivität der Anschauungen und Darstellung [erbittet]“. Dort heißt es weiter: „Aber das Subjektive ist nicht das Private. [...] Das Subjekt der *Ansichten* liefert die Reflexionen nicht willkürlich und sporadisch, sondern überlegt, ausführlich in längeren Digressionen, die allerdings den Hauptteil des Werkes ausmachen und die bereits nicht mehr persönliche Meinungen, sondern Interpretationen darstellen. Das Subjekt bleibt gegenwärtig, aber als ein aufnehmendes und reagierendes. So hört in den *Ansichten* die Reisebeschreibung auch auf autobiografisch zu sein. Das Private wird kaum gestreift; Selbstinteresse wird durch Weltinteresse abgelöst.“ (Wuthenow 1970, 63f.)

manche Menschen nicht mehr realisierbar ist. So schreibt das Subjekt der *Ansichten* weiter:

Wenn also der bürgerliche Vertrag ein so schreckliches Übel, wie die gewaltsame Beraubung eines *unveräußerlichen Gutes*, über einen Menschen um der Sicherheit Aller willen verhängen muß, so bleibt zu entscheiden übrig, ob es nicht zwecklose Grausamkeit sey, das Leben durch ewige Gefängnißstrafe in fortwährende Quaal zu verwandeln, wobei es schlechterdings zu keiner andern Absicht, als zum Leiden erhalten wird, anstatt es durch ein Todesurtheil auf einmal zu enden? (Ebd.)

Die Frage, die das schreibende Subjekt ausdrückt, lautet konkret, ob ein Leben, das keine Realisierungsmöglichkeit mehr hat frei zu sein, ein lebenswertes Leben ist. Der Freiheitsbegriff, den Forster mit Jacobi im Jahr 1789 brieflich diskutiert, ist nicht bloß als ein philosophisches Konzept neben dem Leben, sondern vielmehr als realweltliche konsequente Forderung zu betrachten. So avanciert der Freiheitsbegriff zur Leitidee eines lebenswerten Daseins und wird in den *Ansichten* facettenreich diskutiert. Ein Leben, das jedweder Möglichkeit frei zu sein beraubt ist, erscheint der schreibenden Instanz dem Menschen nicht mehr angemessen. So kann die Ansicht des schreibenden Subjekts zugespitzt zusammengefasst werden, dass der Mensch entweder im Leben die realisierbare Möglichkeit hat, frei zu sein, oder sonst der Tod dem Leben vorzuziehen ist. Diese radikale Rollen- und Funktionszuweisung der Freiheit für das menschliche Dasein wird zu Beginn der *Ansichten vom Niederrhein* entwickelt und wirkt wie eine Programmatik, die über dem Reisebericht steht. Die These zu diesem programmatischen Beginn des Reiseberichts lautet, dass Freiheit an die äußere Zustandsform des menschlichen Daseins gebunden ist. Daraus folgt, dass die Anlage frei zu sein zwar im Inneren des Menschen verankert ist, doch dass die äußeren Daseinsumstände der Lebenswirklichkeit die Realisierung dieser Anlage auch zulassen müssen. Wenn Freiheit nicht verwirklicht werden kann, liegt dies ausschließlich an der Formierung eines Zustands der äußeren Daseinsform, die dem ganzen Menschen nicht gerecht wird.

V Fazit

Abschließend zeigt die thesenhafte Besprechung, dass der Freiheitsbegriff Forsters, der in der brieflichen Korrespondenz mit Jacobi konstituiert wurde, den *Ansichten vom Niederrhein* als Leitidee zugrunde liegt. In diesem Zusammenhang ist anhand von drei Themenkomplexen in dem ersten Band der *Ansichten* Freiheit als Idee des menschlichen Daseins thematisiert worden. Die Existenz eines geistigen ‚Ichs‘, als Quelle von Subjektivität, bildet die Voraussetzung von Freiheit. Daran anknüpfend ist Freiheit eine Möglichkeit, die je nach Zustand der äußeren Daseinsform verwirklicht werden kann, als Überschreitung des geistigen ‚Ichs‘ in die äußere Struktur der Lebenswirklichkeit. Die nicht gegebene Möglichkeit von Freiheit liegt demnach immer an dem äußeren Zustand der Daseinsform des Menschen. Dieser Standpunkt evoziert gesellschafts- und systemkritische Tendenzen, die die Verwirklichung von Freiheit in äußeren Strukturen als oberste Priorität setzt. Goldstein pointierte dies in seinem Vorwort, einer Neuauflage des Reiseberichts Forsters von 2016, prägnant folgendermaßen: „Für Forster, das sollten die *Ansichten vom Niederrhein* zum Ausdruck bringen, gab es keine Alternative zur Freiheit.“³⁵

Literaturverzeichnis

Baum, Günther: *Vernunft und Erkenntnis. Die Philosophie F. H. Jacobis*. Bonn, 1969.

Bollnow, Otto Friedrich: *Die Lebensphilosophie F. H. Jacobis*. Stuttgart, 1933.

Emmel H. u. Rücker, S.: „Gefühl“ (Abschnitt II), in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 3: G-H*, hrsg. v. Joachim Ritter, Basel/Stuttgart 1974, 89-93.

Frank, Manfred: *Selbstgefühl. Eine historisch-systematische Erkundung*, Frankfurt am Main 2002.

³⁵ Goldstein 2016, 25.

Götz, Carmen: „Der Stoff, aus dem die Netze sind. Einige Gewebeproben aus dem Briefwechsel zwischen Georg Forster und Friedrich Heinrich Jacobi“, in: GFS XII (2007), 1-23.

Goldstein, Jürgen: „Mein lieber Forster, Sie gehen auf Kohlen.“ Eine Reise in den Zeiten der Revolution“, in: *Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich im April, Mai und Junius 1790 von Georg Forster*, hrsg. v. Christian Döring, Berlin 2016, 11-29.

Greif, Stefan: „Zum Selbstgefühl erwachen, heißt schon frei sein.“ Forsters Abhandlung *Über Proselytenmacherei* in der Berlinischen Monatsschrift“, in: GFS XVIII (2013), 93-110.

Greif, Stefan: „Das Diskontinuierliche als Kontinuum. Aufklärung und Aufklärungskritik im Werk Georg Forsters“, in: GFS XV (2010), 77-93.

Homann, Karl: *F.H. Jacobis Philosophie der Freiheit*, Freiburg/München 1973.

Jacobi, Friedrich Heinrich: Werke. Gesamtausgabe hrsg. v. Klaus Hammacher und Walter Jaeschke. Band 1,1: *Schriften zum Spinozastreit*, Hamburg/Stuttgart 1998.

Koschorke, Albrecht: *Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts*. München 1999.

Peitsch, Helmut: *Georg Forsters „Ansichten vom Niederrhein“. Zum Problem des Übergangs vom bürgerlichen Humanismus zum revolutionären Demokratismus*. Frankfurt am Main 1978.

Rasmussen, Detlef: „Georg Forster, Wilhelm von Humboldt und die Idee der Freiheit“, in: *Der Weltumsegler und seine Freunde. Georg Forster als gesellschaftlicher Schriftsteller der Goethezeit*, hrsg. v. Detlef Rasmussen, Tübingen 1988, S. 133-174.

Sandkaulen, Birgit: „Dass, was oder wer? Jacobi im Diskurs über Personen.“, in: *Friedrich Heinrich Jacobi. Ein Wendepunkt der geistigen Bildung der Zeit*, hrsg. v. Walter Jaeschke / Birgit Sandkaulen, Hamburg 2004, S. 217-237.

Sandkaulen, Birgit: *Grund und Ursache. Die Vernunftkritik Jacobis*, München 2000.

Uhlig, Ludwig: „Forster und Jacobi“, in: *Germanisch-romanische Monatsschrift* 50, 2 (2000), 155-170.

Wuthenow, Ralph-Rainer: *Vernunft und Republik. Studien zu Georg Forsters Schriften*, Bad Homburg u.a. 1970.

Der Republikanismus in Georg Forsters *Ansichten vom Niederrhein*

I Benjamin Franklin und die Antinomie der politischen Vernunft

Das politische Maß, an dem Forster auf seiner Reise 1790 in Brüssel angekommen, die dortige Revolution von Brabant bewertet, wird von Benjamin Franklin personifiziert, da dieser „der ehrwürdigste Name [ist], den das achtzehnte Jahrhundert ausgesprochen hat“. (AA IX, 194) Franklin repräsentiert als Gelehrter und Politiker der frisch gegründeten USA für Forster die praktische Einheit von Aufklärung und Revolution und symbolisiert eine Jahrhundertidee, in der die Zeit gemeinsam mit der Entwicklung der Menschheit vorrückt. An anderer Stelle hat Forster dies noch weiter konkretisiert:

Vernunft – und nur durch Vernunft mögliche Tugend, also wieder nur Vernunft und nichts als Vernunft – ist der Zauber, womit Benjamin Franklin den Himmel und die Erde bezwang; Vernunft ist die Tyrannenbändigerin, der einst die runde Erde das ewige Triumphlied zujauchzen wird; Vernunft ist das Element, worin das Menschengeschlecht allein seine Bestimmung erreichen kann. Unzertrennlich sind Vernunft, Tugend und Freiheit, und keine ist je vollkommen ohne die anderen; darum hassen die Tyrannen Vernunft, denn sie hassen Tugend und Freiheit. (AA VIII, 312)

In diesem Sinne steht der republikanische Eigenname Franklins für alle Fortschritte, die Forster 1790/91 im Anschluss an die amerikanisch-französische Doppelrevolution erreichbar erscheinen. Dazu zählen neben den Menschenrechten (vgl. AA IX, 146), der Herrschaft des Gesetzes und der Pressefreiheit auch die Sicherheit von Leben und Eigentum, das Prinzip der Öffentlichkeit (ebd., 211) sowie vor allem die Tatsache, dass „die

große Masse des Menschengeschlechts“ endlich beginnt aus „einem Zustande der Unmündigkeit“ herauszutreten (ebd., 174).¹

Gleichwohl stellt sich für Forster das Verhältnis von Revolution und Gegenrevolution in den *Ansichten* alles andere als einfach dar. Das zeigt sich darin, dass die bloße Berufung auf republikanische Namen und Traditionen nicht vor Missbrauch geschützt ist und noch lange keine fortschrittliche Politik im Sinne der von Forster unterstützten Aufklärung garantiert. Exemplarisch erweist sich dies gerade in Brüssel und den Österreichischen Niederlanden, wo sich 1789/90 sogar eine reaktionäre Ständefronde auf Franklin und die amerikanische Revolution berief, so dass, wie Forster klagt, „der Name FRANKLIN [...] entheiligt (ward), indem man [...] Priestersklaven damit schmückte“ (ebd., 194). Deutlich wird an diesem Urteil, dass Forster scharf zwischen dem modernen Republikanismus der Aufklärung und dem feudalen Republikanismus der aristokratischen Stände unterscheidet, obwohl sich beide auf die Sprache jenes ‚atlantischen Republikanismus‘ berufen, für den der Name Franklins steht.

Wie ernst es Forster mit dieser politischen Differenzierung ist, zeigt sich darüber hinaus darin, dass er dieselbe auf den Begriff der Politik im Allgemeinen überträgt. Politik erschließt sich demnach nicht aus einer eindimensionalen, partikularen Perspektive; sie muss vielmehr als in sich widersprüchlich begriffen werden, was gerade in revolutionären Zeiten, in denen sich alle Parteien auf das Recht und sogar auf den Republikanismus berufen, von besonderer Notwendigkeit ist. In diesem Sinne legt sich Forster nicht von vornherein auf eine bestimmte Partei fest:

Der wüthigste Demokrat und der eigenmächtigste Despot führen heutiges Tages nur Eine Sprache; Beide sprechen von der Erhaltung und Rettung des Staats, von Recht und Gesetz; Beide berufen sich auf heilige, unverletzliche Verträge, [...]. Mich dünkt, etwas Wahres und etwas Falsches liegt auf beiden Seiten zum Grunde; Beide haben Recht und Unrecht zugleich. (Ebd., 124f.)

Insofern die Dogmatik normativer Voreingenommenheit in solch unentscheidbaren Situationen nicht zur Wahrheit führt, müsse anerkannt werden, dass „die Politik [...] ihre Antinomien wie eine jede menschliche Wissenschaft (hat), und es [...] in der Welt nichts Absolutes (giebt), nichts Posi-

¹ Ich folge bei dieser Aufzählung Peitsch 1978, 357f.

tives, nichts Unbedingtes, als das für sich Bestehende, welches wir aber nicht kennen“ (ebd., 125). Der Anspruch die Politik wissenschaftlich zu behandeln, erfüllt sich demnach keineswegs in einer reduktionistischen Perspektive, sondern setzt vielmehr die Anerkennung der Antinomien der politischen Vernunft voraus, die Forster hier ganz nach dem Vorbild von Immanuel Kants Antinomien der theoretischen und praktischen Vernunft entwirft.² Wie bei Kant konstituiert diese Antinomie einen offenen Antagonismus innerhalb von Politik, dessen dynamische Qualität sich weder einseitig aufheben lässt noch über einen mechanischen Kompromiss oder ein Gleichgewicht quantifiziert oder neutralisiert werden kann.³

Aus diesem Grunde kritisiert Forster alle Versuche, der Gesellschaft einen „politischen Mechanismus“ aufzuzwingen; egal ob es sich hierbei um eine theokratisch-despotische „Universalmonarchie“ oder um „ein entgegengesetztes System von republikanischen Grundsätzen“ handelt (ebd., 126f.). Wenn eine Universalrepublik zu einem Mechanismus erstarrt, sinkt sie folglich auf denselben Despotismus herab, welcher der „Universalmonarchie“ zu eigen ist. Für Forster ist der antagonistische Charakter der Politik notwendig mit der „Spontaneität“ und der „Excentricität“ politischer Subjektivität verbunden, „ohne welche sich der höchste Punkt der Ausbildung gewisser Anlagen nicht erreichen läßt“ (ebd., 128). Denn, so fügt er hinzu:

nur im Streit entgegengesetzter Begierden und Vorstellungsarten offenbart sich die Vernunft in ihrer erhabenen Größe; durch ihn bewährt sich die Vollkommenheit des sittlichen Gefühls als die rührend schöne Blüthe der Menschheit. (Ebd.)

Insofern führt politische Tendenz zum mechanischen Despotismus daher sowohl in seiner monarchischen wie republikanischen Variante zum politischen Stillstand und zur kulturellen Depravation.

Das heißt allerdings nicht, Forster würde den vernünftigen Universalismus der Menschheit zugunsten eines umkämpften Relativismus überhaupt ablehnen. Worum es ihm geht, ist ein antinomischer bzw. antagonistischer Universalismus, der die Menschheit über ihren exzentrischen

² Vgl. hierzu Rüdiger 2018.

³ Das hat Forster schon zuvor herausgearbeitet. „Das Mittel zwischen den Extremen, welches manche Philosophen so eifrig suchten, und oft zu finden wähnten, das vollkommene Gleichgewicht der Kräfte, ist Ruhe, aber Ruhe des Todes.“ (AA V, 195)

Antagonismus dennoch eint.⁴ Diesem Verständnis von Universalität und Vernunft liegt eine exzentrische bzw. exzessive Subjektivität zugrunde, welche auf den Widerstreit zwischen den partikularen Individuen und der allgemeinen Gesellschaft, den Kant auch als „ungesellige Geselligkeit“ beschreibt, verweist.⁵ In der Politik ist diese Subjektivität über die widerstreitende demokratische und despotische Achse zugleich auf ein paradoxes Konzept von Autonomie festgelegt, das Forster aus der Kontroverse zwischen Kant und Herder wohl gut bekannt war.⁶ Dieses antinomische Problem der Subjektivität, das neben Herder, Kant und Hegel auch bei Forster präsent ist, lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: „Autonom-Sein verpflichtet das Subjekt dazu, Teil einer Sittlichkeit seiner Lebenswelt zu sein, die just immer auch wieder seiner Autonomie zu widersprechen scheint.“⁷

II Die Geschichte des Republikanismus und die Kritik der *Whig History*

Da es bezüglich Forsters politischer Theorie und Praxis höchst gegensätzliche Positionen gibt, denen oft Missverständnisse zugrunde liegen, die sich eher dem jeweiligen politischen Zeitgeist als der konkreten Ideengeschichte verdanken, soll an dieser Stelle skizzenhaft die jüngere historische Republikanismusforschung zusammengefasst werden, die sich innerhalb der Cambridge School der politischen Ideengeschichte intensiv mit diesem Problem auseinander gesetzt hat.

Der epistemologische Einschnitt in der Historiografie des Republikanismus beginnt mit einer radikalen Kritik der liberalen *Whig History* einschließlich ihrer marxistischen Derivate durch John G.A. Pocock und Quentin Skinner.⁸ Ein erstes Resultat dieser Kritik war die Wiederentde-

⁴ Eine hierfür typische Formulierung lautet: „Der Wechsel der Verhältnisse, der Zusammenstoß streitender Kräfte, der Contrast entgegengesetzter Ereignisse – diese hin und her strömende Fluth im Ocean der Menschheit läutert und bestimmt überall die Begriffe, und giebt ihnen auch Einfluß auf Handlungen.“ (AA V, 197)

⁵ Kant 1983, 37.

⁶ Vgl. zu dieser Kontroverse Proß 1997, Riedel 1989, Sikka 2011 und Spencer 2012.

⁷ Finkelde 2015, 33f.

⁸ Die Fundamentalkritik an der britischen *Whig History* als nationalistisches Projekt geht zurück auf Herbert Butterfield. (Vgl. Butterfield 1931) „What happened in Cam-

ckung der ‚atlantisch republikanischen Tradition‘, deren wichtigster Ausgangspunkt der politische, kulturelle und philosophische Schmelztiegel von Florenz in der Renaissance war.⁹ Ausgehend von Niccolò Machiavelli wurde diese republikanische Traditionslinie über Holland und England im 17. Jahrhundert, mit James Harrington als wichtigem Bezugspunkt, bis hin zur nordamerikanischen Unabhängigkeitsrevolution rekonstruiert. Als Leitfaden diente hierbei die republikanische Terminologie des ‚Bürgerhumanismus‘ (*civic humanism*), deren Kontinuitäten und Modifikationen in gewandelten historisch-politischen Kontexten untersucht wurden. Innerhalb der an Pocock und Skinner anschließenden Cambridge School wurde die normativ-politisch stark aufgeladene atlantische Kontinuitätsthese des Republikanismus durch detaillierte Studien zur Geschichte der politischen Ökonomie ergänzt, wobei nun die schottische Aufklärung stärker in den Vordergrund trat.¹⁰ Trotz dieser Schwerpunktverlagerung spielte jedoch immer noch die Kritik am geschichtsmächtigen Whig-Narrativ eine wesentliche Rolle, in welche auch die neukantianische Perspektive der Rechtsphilosophie einbezogen wurde. Über David Hume und Adam Smith trat die Kritik an der alten Whig-These vom sächsisch-germanischen Ursprung der rebellischen Freiheit hervor, die zugunsten eines modernen Freiheitsverständnisses abgelöst wurde, das mit dem Handel und der arbeitsteiligen Kommerzgesellschaft bei politischer Garantie des Eigentumsrechtes der Bürger einherging.

Der von Cambridge ausgehende neue methodische Ansatz wurde in der Folge inhaltlich verallgemeinert, wobei schließlich das gesamteuropäische Erbe des Republikanismus in größeren Forschungsprojekten der European Science Foundation untersucht wurde.¹¹ Die mit dieser Ausweitung des Blicks eingeleitete Relativierung der einseitigen Fixierung des Republikanismus auf die ‚atlantische Traditionslinie‘ und die nordamerikanische Revolution führte schließlich auch zu einer Reformulierung der republi-

bridge in the 1970s was what Hont called the formation of an ‘anti-school,’ bringing together an eclectic group sharing a skepticism about liberal, Marxist, Straussian, and postmodern approaches to the past and therefore to the present.“ (Kaposy u.a. 2018, 15)

⁹ Vgl. Pocock 1975.

¹⁰ Vgl. Hont 2005.

¹¹ Vgl. Van Gelderen/Skinner 2003.

kanischen (Vor-)Geschichte der Französischen Revolution.¹² Damit war der Anspruch verbunden, die amerikanisch-französische Doppelrevolution am Ende des 18. Jahrhunderts wieder in ihren gemeinsamen historischen Erfahrungshorizont einzufügen und von den ahistorischen Ideologisierungen des 20. Jahrhunderts, die trotz des proklamierten Endes der Ideologie bis in die Gegenwart wirken, zu befreien.¹³ Das schließt nach wie vor die Kritik an der whigistischen Erzählung von der ‚liberalen‘ im Gegensatz zur ‚totalitären‘ beziehungsweise jakobinischen Revolution ein, die nach 1989 in der Version von François Furet dominierte.¹⁴

Mit dieser Rehabilitation des revolutionären Republikanismus französischer Prägung (einschließlich des Jakobinismus) war zwangsläufig auch eine Neubewertung der französischen Aufklärung verbunden. Anstatt die Revolution und ihre Vorgeschichte allein ex post aus ihren vermeintlich unerwarteten exzessiven Resultaten zu bewerten, wobei der jakobinische Terror die gesamte historische Erinnerung überschattet, kehrte sich die Perspektive nun um, insofern die Revolution gemäß ihrer historischen Logik wieder aus ihrer republikanischen Vorgeschichte betrachtet wurde. Tatsächlich war der Revolutionsdiskurs im 18. Jahrhundert mit einer spekulativ-pessimistischen Zukunftsperspektive verknüpft, die sich zwischen dem politischen Ideal des antiken Republikanismus und den Risiken einer kreditgetriebenen Kriegsfinanzierung aufspannt, wie sie die *financial revolution* geschaffen hatte.¹⁵ Von Montesquieu über Rousseau

¹² Vgl. insbesondere Sonenscher 2007 und 2008.

¹³ Als eine Revolution, die auf dem Anspruch nationaler Souveränität, politischer Repräsentation, der Herrschaft der Gesetze (rule of law) und den Menschenrechten basiert, gehört die Französische Revolution: „to a long tradition of political thought, beginning in either fifteenth-century Florence or sixteenth-century Holland, continuing in seventeenth-century Britain, and culminating in the United States of eighteenth-century America, in which the conceptual foundation of modern politics were laid. However much its immediate ideological origins might have been connected to a distinctively ‘French idea of freedom’ associated with the legal institutions of the French monarchy and the austere Catholicism of the French admirers of the seventeenth-century Belgian theologian Cornelius Jansen, and however much its immediate constitutional and administrative achievements were to be overshadowed by the brutality of the Jacobin Terror and the carnage of the Napoleonic Wars, the events of 1789 gave the French Revolution a political and constitutional dimension, that it has never lost.“ (Sonenscher 2007, 33)

¹⁴ Vgl. Furet 1980, Talmon 1961.

¹⁵ Vgl. Dickson 1967.

und Hume bis hin zu Edmund Burke wurde die Gefahr des Terrors als allgegenwärtiger Schatten einer riskanten Auslieferung des Staates an die kapitalistische Finanzspekulation und den dabei drohenden Staatsbankrotts beschrieben. Insofern ging der jakobinische Terror der Revolution, wie Michael Sonenscher provokativ formulierte, diskursiv lange voraus.¹⁶ In der politischen Ideengeschichte liegt das Datum von 1793/94 folglich vor 1789. Damit wird der französische Jakobinismus wieder in die historische Tradition des Republikanismus und der Aufklärung integriert, aus der dieser seit dem 19. Jahrhundert systematisch ausgegliedert worden war. Gleichzeitig führt dies zu einer ideologiekritischen Historisierung der etablierten Epochenbezeichnung ‚Aufklärung‘, deren liberal konnotierter Eigenname als dezidiert antijakobinisches Projekt im whiggistischen Geschichtsnarrativ konstruiert und hegemonialisiert.¹⁷

Lässt sich mit diesem neuen historiografischen Rahmen der politischen Ideengeschichte des 18. Jahrhunderts auch die politische „Sphinx Forster“ entzaubern?¹⁸ Dazu müsste der eingangs diagnostizierte antagonistische Republikanismus von 1790/91 eine logische Beziehung zu den späteren Schriften aus dem Kontext der Mainzer Republik und der Diktatur des Wohlfahrtsausschusses 1793 in Paris eingehen. Falls es gelingt, dies zu demonstrieren, bedürfte es keiner moralisierenden Werturteile mehr, die Forster als Opfer seines persönlichen Umfeldes oder seines eigenen pathologischen Charakters in eine vermeintlich totalitäre „Sackgasse des Denkens“ geführt sehen wollen.¹⁹

In einer jüngeren Darstellung zum historischen Republikanismus wird Forster die Rolle eines „zentralen Katalysator(s)“ für die demokratisch-revolutionäre „Radikalisierung“ des deutschen Republikanismus im Übergang von Kant zu Friedrich Schlegel zugeschrieben.²⁰ Damit wird stillschweigend an die ältere Interpretation der bisher einzig umfassenden und bis heute grundlegenden Arbeit von Helmut Peitsch zum politischen Charakter von Forsters *Ansichten* angeknüpft, die aus neomarxistischer Perspektive den Übergang vom „bürgerlichen Humanismus zum revoluti-

¹⁶ Sonenscher 2007, 26 u. 37.

¹⁷ Vgl. hierzu Schmidt 2003 und Sonenscher 2007, 27.

¹⁸ Garber 2000.

¹⁹ Goldstein 2015, 17; Uhlig 2004, 345. Kritisch hierzu Peitsch 2017, XII.

²⁰ Hölzing 2013, 32. Identisch dazu auch Hölzing 2014.

onären Demokratismus“ untersuchte.²¹ Auf diesem Fundament aufbauend, soll in der Folge versucht werden, Forsters Text durch die methodische Linse der Republikanismusforschung der Cambridge School neu zu lesen. Dies erfolgt mit Hilfe einer von Sonenscher formulierten Typologie, die den Republikanismus im 18. Jahrhundert alternativ über vier wesentliche Strukturmerkmale definiert: 1) Ein bedürfnisbasiertes Gesellschaftsmodell, das auf einem ganzheitlichen Wirtschaftsverständnis in enger Verbindung mit kommunalen Eigentumsformen beruht. 2) Eine Fortschrittstheorie der Künste und Wissenschaften, die sich eher auf die politisch-moralische Freiheit als auf das Privateigentum beruft. 3) Die römische Republik als historisches Paradigma sozialer Kämpfe. 4) Ein gemeinwohlorientiertes Finanzwesen zur modernen Transformation des Republikanismus und als effektives Mittel einer antizyklischen Krisenprävention mit Fortschrittsperspektive.²²

III Die Gesellschaft als bedürfnisbasierte Einheit von Landwirtschaft, Industrie und Handel

Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts konstituierte sich der englische Republikanismus in der Spannung zwischen der „antike(n) Idee von der gleichen Verteilung des Grundbesitzes“ und dem „moderne(n) Ideal des Kommerz.“²³ Aus republikanischer Perspektive wurden insbesondere die Gründung der Bank von England, die Macht der großen Handelsgesellschaften, die schnell wachsende Staatsverschuldung, die Zunahme finanzieller Spekulationen und die Einrichtung eines stehenden Heeres als Bedrohung empfunden, da diese mit einer oligarchischen Machtkonzentration verbunden waren, welche sich in der kapitalistischen Finanzaristokratie im Umfeld des Königshauses und der parlamentarischen Regierung verdichteten. Gegen die oligarchische Korruption dieser sogenannten *Court Position* formierte sich die *Country-Opposition*, die aus der freien Bauernschaft (*yeomanry*) und dem Landadel (*landed gentry*) bestand. Gemeinsam verteidigte die *Country-Opposition* im Namen des Commonwealth die autonome politische Tugend der Bürger (*civic virtue*) gegen die

²¹ Peitsch 1978. Siehe auch Gilli 1989.

²² Vgl. Sonenscher 2006, 469.

²³ Pocock 1993, 71.

korrupte Macht des sich um die *Court Position* formierenden *fiscal military state*.²⁴

Insofern die *Country-Opposition* ihre Autonomie über Landbesitz und Landwirtschaft definierte, lässt sich deren Republikanismus auch als „agrarischer Humanismus“ bezeichnen.²⁵ Dieser oszillierte im 18. Jahrhundert zwischen der Forderung nach einem egalitären Ackergesetz zur Verteilung des Bodens nach dem römischen Vorbild der Gracchen und den Interessen des neuen Landadels. Entgegen älterer marxistischer Interpretationen war dieser agrarische Republikanismus aber keineswegs vollständig ideologisch an den Feudalismus gebunden, sondern er grenzte sich sowohl von feudaler Herrschaft als auch vom merkantilen Finanzkapitalismus ab, wobei er Letzteren gar als Neofeudalismus bekämpfte.²⁶ Aus dieser Sicht restaurierte die Ideologie der neuen Kommerzgesellschaft die persönlichen Abhängigkeitsverhältnisse des Feudalismus auf legalem Wege über die finanzielle Verschuldung der Bürger. Das personifizierte republikanische Feindbild wurde deshalb der „Kapitalist“.²⁷

In den republikanischen Theorien zur politischen Ökonomie blieb die Affinität zur Landwirtschaft und zur landwirtschaftlichen Arbeit erhalten, auch wenn diese von Adam Smith zur produktiven Arbeit schlechthin verallgemeinert wurde. Die ökonomische Effektivität der Kommerzgesellschaft wurde nur dann politisch akzeptiert, wenn der Handel und die Finanzspekulation nicht auf Kosten der Produktionssphäre erfolgten, in der neben der Industrie immer noch die Landwirtschaft dominierte. Gerade in den Hungerjahren zwischen 1770-1775 war die herrschende Asymmetrie zwischen einer desolaten Landwirtschaft und dem Luxus aus wachsenden Handelsprofiten in ganz Europa nochmals akut geworden.²⁸

Die republikanische Reformperspektive, wie sie die Physiokraten und

²⁴ Vgl. Brewer 1989.

²⁵ Pocock 1993, 52.

²⁶ Vgl. ebenda, 70ff.

²⁷ Zur Begriffsgeschichte siehe Höfer 1986. „Da sie in das öffentliche Kreditsystem investierten, griffen sie in das Verhältnis zwischen Regierung und Bürgern und somit auch in das Verhältnis zwischen der gesamten Bürgerschaft und sämtlichen Untergebenen ein und transformierten diese zu Verhältnissen zwischen Schuldner und Geldgebern. Nicht der Markt an sich, sondern vielmehr der Aktienmarkt trieb in England um 1700 ein Bewusstsein davon hervor, dass aus den politischen Beziehungen zusehends kapitalistische Beziehungen wurden.“ (Pocock 1993, 72f.)

²⁸ Vgl. Richter 2015, 410.

anschließend auch noch Smith vertraten, zielte deshalb auf die Einführung eines symmetrischen Reproduktionsmodells, dass die produktiven Tätigkeiten (Landwirtschaft und Industrie) mit der Zirkulation (Handel) und der Distribution in ein proportionales Verhältnis setzen sollte. Die über die Staatsverschuldung und den Hunger manifeste Krise des *military fiscal state* verlangte aus republikanischer Perspektive nach einem *Machiavellian Moment*, der mit dem Sieg der *Country-Opposition* in den nordamerikanischen Kolonien tatsächlich eingeleitet schien und mit der Französischen Revolution seit 1789 von der Peripherie auf das europäische Zentrum zurückwirkte.

In der Tat finden sich neben Forsters emblematischer Bewunderung für Franklin große Teile dieser republikanischen Reformperspektive in den *Ansichten* wieder. So gilt es ihm für ausgemacht, „daß der ungeheure Druck, unter welchem der Landmann seufzt, das erste und unüberwindlichste Hinderniß bleibt, welches sich der Vervollkommnung aller Zweige der Industrie entgegensetzt.“ (AA IX, 95) Diese auf das Ganze des Reproduktionskreislaufes gerichtete Sichtweise wird auch zuvor schon deutlich, wenn er betont, dass nicht allein der Handel „das Band zwischen den entferntesten Welttheilen“ knüpft, sondern „der Handel und die Industrie“ gemeinsam. (Ebd., 9) Ohne eine grundlegende Aufwertung und Verbesserung der Landwirtschaft würden sich demnach auch die übrigen Wirtschaftszweige nicht weiter entwickeln lassen. Forster nimmt hier eine universelle, gleichsam volkswirtschaftliche Sichtweise ein, die sehr eng an Adam Smith anknüpft.

Die gleichmäßige Entwicklung der Wirtschaft stellt Forster als Regierungsideal besonders bei der Beschreibung der Herzogtümer Jülich und Berg heraus, wo sein Freund und Briefpartner Friedrich Heinrich Jacobi als Hofkammerrat an der Reform der Verwaltung mitgewirkt hatte.

Wer doch das Geheimniß einer guten Staatsverwaltung wüßte, damit er sagen könnte, wie sich in den Herzogthümern Jülich und Berg so große Reichthümer häuften, wie die Bevölkerung daselbst so stark, und der Wohlstand der Einwohner gleichwohl so allgemein ward, daß die kleinern Städtchen nicht minder wohlhabend sind, als die Hauptstadt; daß der Anbau auf dem platten Lande denselben Geist der guten Wirthschaft, denselben Fleiß zeigt, wie die Fabriken; daß man hier so leicht den Weg zu einer

glücklichen Existenz finden lernte, der anderwärts so schwer zu treffen scheint? (Ebd., 35)

Das Geheimnis einer gleichmäßigen Verteilung des Reichtums zwischen Stadt und Land in der gewiss stark idealisierten Beschreibung enthüllt sich Forster schließlich in der

Kunst [...], daß der Regent sich der verderblichen Spiegelfechtereie, die man gewöhnlich, obwohl mit Unrecht, regieren nennt, zu rechter Zeit zu enthalten wisse, und sein Volk mit den gepriesenen Regentenkünsten verschone [...], und sich lediglich darauf einzuschränken, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche der freien, willkürlichen, unbedingten Tätigkeit eines jeden Bürgers im Staate entgegen stehen. (Ebd., 35)

Forster bezieht sich mit dieser Enthüllung ohne Zweifel direkt auf Smith, der sein politökonomisches Reformmodell auf das „System der natürlichen Freiheit“ gründete.²⁹ Hieraus sollte jedoch keinesfalls geschlossen werden, Smith hätte damit den *status quo* der Kommerzgesellschaft und des *military fiscal state* akzeptiert. Immerhin ging Smiths Krisendiagnose davon aus, dass die europäische Wirtschaft in jener Zeit gleichsam unnatürlich auf dem Kopf stand, insofern sie ihren Reichtum primär dem Handel verdankte, ohne über eine entwickelte Landwirtschaft, etwa nach dem Vorbild Chinas, zu verfügen.³⁰ Folglich hielt er die Idee des Freihandels nicht nur in England für eine Utopie, womit die gängige ahistorische

²⁹ „Gibt man daher alle Systeme der Begünstigung und Beschränkung auf, so stellt sich ganz von selbst das einsichtige und einfache System der natürlichen Freiheit her. Solange der einzelne nicht die Gesetze verletzt, läßt man ihm völlige Freiheit, damit er das eigene Interesse auf seine Weise verfolgen kann und seinen Erwerbsfleiß und sein Kapital im Wettbewerb mit jedem anderen oder einem anderen Stand entwickeln kann. Der Herrscher wird dadurch vollständig von einer Pflicht entbunden, bei deren Ausübung er stets unzähligen Täuschungen ausgesetzt sein muß und zu deren Erfüllung keine menschliche Weisheit oder Kenntnis jemals ausreichen könnte, nämlich die Pflicht oder Aufgabe, den Erwerb privater Leute zu überwachen und ihn in Wirtschaftszweige zu lenken, die für das Land am nützlichsten sind.“ (Smith 1974, 582)

³⁰ Das ist der Gegenstand des dritten Buches von Smiths Abhandlung. Dort heißt es: „Nach dem natürlichen Lauf der Dinge wird daher in jedem sich entwickelnden Land das Kapital zunächst überwiegend in die Landwirtschaft, später ins Gewerbe und zuletzt in den Außenhandel gelenkt.“ Dagegen sei die Entwicklung „in allen modernen Staaten Europas in vieler Beziehung völlig umgekehrt verlaufen“, was zu einer „unnatürliche(n) und rückschrittliche(n) Entwicklung in Europa“ geführt hat. (Smith 1974, 314f.) Siehe hierzu Hont 2005, 105–111.

Übertragung wirtschaftsliberaler Vorstellungen auf Smith, wie sie seit dem 19. Jahrhundert immer wieder in Mode ist, gänzlich ad absurdum geführt ist.³¹

Während die Physiokraten aber für despotische Eingriffe in die Wirtschaft über das Zwangsrechts des Souveräns eintraten, plädierte Smith unterhalb der Ebene der großen Politik für die Wiederherstellung des Systems natürlicher Interessensfreiheit im Bereich des sozialen Verhaltens. Jenseits der positiven Institutionen und Regierungspraktiken des von den Republikanern abgelehnten kommerziellen ‚Neofeudalismus‘ wählte Smith in seiner Theorie der politischen Ökonomie den allgemeinen sozialen Rahmen von Politik und Wirtschaft zum Ansatzpunkt von Reformen. Diese Strategie setzte die Entdeckung der Gesellschaft gleichsam als negatives Korrelat zu den positiven Institutionen als Gegenstand und Bedingung von Regierung voraus. Auch bei Forster findet sich die Vorstellung, dass der aufgeklärte Absolutismus Joseph II. nur auf die konkreten Regierungsformen achte, ohne ihre sozialen Bedingungen zu beachten. Etwa wenn er schreibt: „Durch das Übermaaß alles Positiven, versündigen sich die Regierungsformen an dem Menschengeschlechte.“ (AA IX, 36)

Ebenso wie Hume und Smith lehnt Forster den Handel und die Kommerzgesellschaft keineswegs ab, sondern feiert diese ganz im Gegenteil als eine zivilisatorische Instanz ersten Ranges, die eng mit moderner Freiheit und Vernunft verbunden ist. Freiheit kann demnach nicht gegen Handel und Arbeitsteilung, sondern nur mit ihnen errungen werden. Smith führt jedoch in seiner Merkantilismuskritik eine republikanische Schranke für die Kommerzgesellschaft ein, die verhindern soll, dass das Partikularinteresse der *men of commerce* über monopolistische Handelsgesellschaften eine autonome Macht ausbildet, die in der Folge die gesamte politische Ordnung korrumpiert.

Bei Forster wird zunächst die zivilisatorische Funktion des Handels betont. Dieser habe den „Geist der Menschen entwickelt und gebildet“ (ebd., 84), worunter er nicht nur die Fortschritte von Wissenschaften und Künsten fasst (ebd., 240, 273f., 300, 313), sondern gerade auch die „Einsichten der arbeitenden Menge“ (ebd., 98) und die „höhere [...] Ausbildung der Gemüthskräfte“ der „geringeren Mitbürger“, der „Handarbeiter“ (ebd.,

³¹ Smith 1974, 385.

99).³² Der Hafen von Rotterdam bietet Forster „ein Bild der friedlichen Vereinigung des Menschengeschlechtes zu gemeinsamen Zwecken des frohen, thätigen Lebensgenusses!“ (Ebd., 282)

Den dramaturgischen Höhepunkt dieser gemeinsamen Apotheose von Handel und Aufklärung bildet allerdings Forsters berühmte Beschreibung des Amsterdamer Hafens:

Handel und Schifffahrt umfassen und benutzen zu ihren Zwecken so manche Wissenschaft; aber dankbar bieten sie ihr auch wieder Hülfe zu ihrer Vervollkommenng. Der Eifer der Gewinnsucht schuf die Anfangsgründe der Mathematik, Mechanik, Physik, Astronomie und Geographie; die Vernunft bezahlte mit Wucher die Mühe, die man sich um ihre Ausbildung gab; sie knüpfte ferne Welttheile an einander, führte Nationen zusammen, häufte die Produkte aller verschiedenen Zonen – und immerfort vermehrte sich dabei ihr Reichthum von Begriffen; immer schneller ward ihr Umlauf, immer schärfer ihre Läuterung. Was von neuen Ideen allenthalben nicht hier zur Stelle verarbeitet ward, kam doch als roher Stoff in die benachbarten Länder; dort verwebte man es in die Masse der bereits vorhandenen und angewandten Kenntnisse, und früher oder später kommt das neue Fabrikat der Vernunft an die Ufer der Amstel zurück. – Dies ist mir der Totaleindruck aller dieser unendlich mannigfaltigen, zu Einem Ganzen vereinigten Gegenstände, die vereinzelt und zergliedert so klein und unbedeutend erscheinen. Das Ganze freilich bildet und wirkt sich ins Daseyn aus, ohne daß die Weisesten und Geschäftigsten es sich träumen ließen; sie sind nur kleine Triebfedern in der Maschine und nur Stückwerk ist ihre Arbeit. Das Ganze ist nur da für die Phantasie, die es aus einer gewissen Entfernung unbefangen beobachtet und die größeren Resultate mit künstlerischer Einheit begabt; die allzu große Nähe des besondern Gegenstandes, worauf die Seele jedes Einzelnen, als auf ihren Zweck, sich concentrirt, verbirgt ihr auch des Ganzen Zusammenhang und Gestalt. (Ebd., 300)

Diese Rhetorik Forsters erinnert schon fast an das *Kommunistische Manifest* von Marx und Engels und deren einführende Eloge an die Bourgeoisie, bietet er hier doch nach eigenen Worten vor allem einen phantastischen „Totaleindruck“, der die immanent beschränkte Perspektive der Arbeitsteilung und der instrumentellen Vernunft des Kommerzes sehr

³² Vgl. Peitsch, 403.

wohl überschreitet. Ganz in diesem Sinne findet auch Forsters in Aachen geäußertes Lob des „große[n] Kaufmann[s]“ als „einer der aufgeklärtesten Menschen“ (ebd., 99) in Rotterdam seine Grenze an der „Gewohnheit der reichen Kapitalisten“, die „ihr baares Geld außer Landes [...] verleihen, anstatt es im vaterländischen Kommerz in Umlauf zu bringen“ (ebd., 283). Damit befindet er sich in Übereinstimmung mit der Merkantilismuskritik von Smith, die die republikanische Polemik gegen den unpatriotischen Charakter des Handelskapitals einschließt.

Denn für Smith ist ein „Kaufmann [...] nicht zwangsläufig Bürger eines bestimmten Landes. Für ihn ist es höchst gleichgültig, von welchem Ort aus er seinen Handel betreibt.“³³ Folglich kann man „[k]einen Teil seines Kapitals [...] dem Besitz eines einzelnen Landes zurechnen, ehe es nicht in Gebäuden oder zu dauerhaften Verbesserungen des Bodens investiert und so über das Land verteilt ist.“³⁴ Aus diesem Grunde sei von den reinen Handelsstaaten im Laufe der Geschichte auch wenig bis nichts übriggeblieben. „Kriege und gewaltsame Regierungswechsel lassen die Quellen des Reichtums, der nur vom Handel herrührt, leicht versiegen. Demgegenüber ist der Wohlstand, der seinen Ursprung im Fortschritt der Landwirtschaft hat, weitaus dauerhafter.“³⁵ Im Laufe seiner Argumentation vertritt Smith sogar die eher konservativ als liberal klingende These, wonach der „unberechenbare Ehrgeiz von Königen und Ministern im Laufe unseres und des vergangenen Jahrhunderts [...] für den Frieden in Europa nicht so verhängnisvoll gewesen [ist] wie die unverschämte Eifersucht von Kaufleuten und Unternehmern.“³⁶

IV Eine freiheitsbasierte Fortschrittstheorie der Wissenschaften und Künste

Das zweite Strukturmerkmal des Republikanismus ist eine freiheitsbasierte Fortschrittstheorie, die im 18. Jahrhundert weniger das Privateigentum als die Wissenschaften und Künste zur alternativen Triebkraft des Fort-

³³ Smith 1974, 343.

³⁴ Ebd.

³⁵ Ebd., 344. An die Vergänglichkeit und Krisenanfälligkeit knüpft später auch der Comte de Volney an. Vgl. Volney 1977, 25.

³⁶ Smith 1974, 406f.

schritts erklärte.³⁷ Sonenscher führt dieses Motiv ideengeschichtlich auf die Bevorzugung des griechischen vor dem römischen Freiheitsbegriff zurück. Die Freiheit wird dabei als Übereinstimmung mit der Natur interpretiert und nicht im römischen Sinne des Begriffs ausschließlich auf die individuelle Unabhängigkeit des Willens begründet. Demnach wurde sowohl im katholischen Jansenismus als auch in der bündischen Theologie des Protestantismus der extreme menschliche Mangel (*imbecillitas*) nach Sündenfall und Sintflut als Ausgangspunkt von bedürfnisbasiertem Intellekt und sozialer Kooperation angenommen, was zum stufenweisen Fortschritt der Wissenschaften und Künste geführt habe. Privateigentum ist dabei weder im positiven Sinne, wie bei John Locke, noch im negativen Sinne, wie später bei Rousseau, notwendige Voraussetzung für den Fortschritt der Wissenschaften und Künste. Statt der Vertragslehre privilegieren die Vertreter dieser Theorie die konstitutive Bedeutung ästhetischer Rituale (Musik, Tanz und Poesie) für die politische Formierung und Stabilisierung von Gesellschaften.

Diese aus der modernen politischen Ideengeschichte weitgehend verdrängte Traditionslinie finde sich bei François Fénelon, Joseph-François Lafitau, Giambattista Vico und Etienne-Gabriel Morelly, die insofern einen größeren Einfluss auf den revolutionären Jakobinismus sowie den Frühkommunismus Babeufs ausübten als etwa Rousseau, dem dies in der liberalen Ideengeschichte nachgesagt wird.

Bei Forster schuf zwar der „Eifer der Gewinnsucht“ im Rahmen von „Handel und Schiffahrt“ die „Anfangsgründe“ der Wissenschaft, die eigentlichen Errungenschaften des 18. Jahrhunderts misst er aber daran, dass das „Leben und das Eigenthum des Bürgers“ von „Gesetzen“, niemals aber „von der Willkühr und den Leidenschaften der Regenten“ abhängen sollen. (AA IX, 300 u. 211) Der Fortschritt der Wissenschaften und Künste ist demnach eng und notwendig an den zwischenmenschlichen Austausch des Handels gebunden. „[N]ach dem Verlust des Handels“ sind die „Wissenschaften, die einst in Antwerpen blühten, [...] bis auf die letzte Spur verschwunden.“ (Ebd., 273) Trotzdem beklagt Forster, dass „Eigennutz und Privatinteresse mehr als jemals die Götter des Erdenrundes geworden sind“ (ebd., 317), und führt hierauf auch den politischen Niedergang des

³⁷ Vgl. Sonenscher 2006, 475-480.

republikanischen Hollands zurück. Dennoch bewundert er die genossenschaftliche Initiative einiger „demokratisch gesinnte[r] Kaufleute“ (ebd., 316), die in Amsterdam mit dem „prachtvolle[n] Felix meritis“ ein ganzes Gebäude „für die wissenschaftliche Bildung und die Erweckung des Kunstsinnes unter ihren Mitbürgern“ errichtet haben. (Ebd., 314) Dies entspricht ganz offensichtlich seiner Idealvorstellung, in welcher kommunales und individuelles Eigentum miteinander verbunden sind. „Einen schöneren Bund der Menschen als diesen kann man sich nicht denken, wo jeder in die gemeinschaftliche Masse bringt, was er auf seinem Wege fand, es sei nun Gold oder Wissenschaft.“ (Ebd., 315)

Darüber hinaus wird der lineare Fortschritt des Wissens bei Forster durch eine typisch republikanische Zyklentheorie ergänzt, welche die Bereiche der Politik, Moral und Ökonomie beherrscht.³⁸ Dabei durchdringen sich organologische Pflanzenanalogien und Lebensaltervergleiche mit dem Fortschrittsmotiv. Einerseits haben die Menschen „inzwischen doch den großen Fortschritt gewonnen, von der rohen Thierheit zur Anerkennung der Majestätsrechte der Vernunft.“ (Ebd., 115) Andererseits kann aber auch der „Despotismus“ fortschreiten, so dass er „die unterjochten Völker um alle Besonnenheit zu bringen und unter die Thierheit hinab zu stoßen“ vermag. (Ebd., 117) Der Fortschritt ist mit der Regression hier soweit verbunden, dass der Mensch noch unter seinem eigenen Nullpunkt im Tier herabsinken kann. Forster verwendet in diesem Zusammenhang auch die griechische Metapher des Rades: „Sind wir dem höchsten Gipfel der Verfeinerung nicht nahe? – Wenn man aber den Berg erstiegen hat, so bleibt in dieser Ixionswelt nichts übrig, als wieder Kopf über, Kopf unter, das Rad in die Tiefe zu rollen, und von unten auf sich über ein neues Gebirge zu schleppen.“ (Ebd., 103f.)

Fortschritt und Verfall sind auch in der Kunstgeschichte der Menschheit eng verknüpft. Der Verlust des griechischen „Idealischschönen“ in seiner „abstrakte[n] Vollkommenheit“ wurde demnach durch die moderne „Mannichfaltigkeit des Individuellen“ in seiner relativen, historischen Schönheit ersetzt. (Ebd., 67f.) Die hierbei unterstellten „Stufen der sittlichen Ausbildung verschiedener Völker“, die Forster zugleich auch als „Bildungsstufe[n]“ und „Stufen der Humanität“ bezeichnet, manifestieren

³⁸ Vgl. Peitsch, 368-376.

sich ganz wesentlich in den geschaffenen Kunstwerken. (Ebd., 69, 75 u. 302) Wissenschaft, Kunst und Moral treten somit bei Forster daher sehr wohl als dynamische Triebkräfte eines Fortschritts in der Freiheit auf, die aber keineswegs widerspruchslös und synchron verlaufen.

V Republikanische Geschichte und alternatives Finanzsystem

Die politisch-sozialen Konflikte am Ende der römischen Republik und der frühen Kaiserzeit spielen in den *Ansichten* keine wesentliche Rolle. Dieses Thema wird für Forster erst in den Spätschriften und insbesondere in den Pariser Umrissen wichtiger.³⁹ Inwieweit Forster 1790/91 schon mit den Schriften von Gabriel Bonnot de Mably vertraut war, der für Sonenscher ein Hauptstichwortgeber dieser republikanischen Strömung war, lässt sich aus dem Text nicht entnehmen.⁴⁰ Dennoch zählt Forster Mably in den *Erinnerungen aus dem Jahre 1790* immerhin neben Montesquieu und Filangieri zu den großen Vertretern der „Philosophie der Gesetzgebung“ im 18. Jahrhundert. (AA VIII, 307) Tatsächlich bestand Mablys Grundproblem laut Sonenscher darin, wie sich die republikanische Gleichheit unter den Bedingungen des modernen Privateigentums gegen die Korruption des Finanzkapitalismus und den Cäsarismus behaupten könne. Methodisch baute Mably nicht auf dem abstrakten Naturrecht, sondern auf der konkreten republikanischen Geschichte seit der Zeit der römischen Republik auf. Neben einer Bodenreform nach dem Vorbild der römischen Ackergesetze plädierte er für die Beschränkung des Erbrechts, das Verbot von übertriebenem Luxus und der Finanzspekulationen sowie für eine meritokratische Amtshierarchie als Alternative zum bourgeoisien Eigentümerparlament. Als Kritiker des französischen Absolutismus und des englischen Parlamentarismus setzte er seine Hoffnungen auf die amerikanische Unabhängigkeitsbewegung und das schuldenfreie Preußen. Was die Möglichkeit eines alternativen Finanzsystems auf der Basis der republikanischen Kombination von Bodenreform und Bodenbank angeht, das Sonenscher als letztes Strukturmerkmal des Republikanismus im 18.

³⁹ Forster erwähnt seine Lektüre von Mably in einem Brief vom 10.09.1793 an seine Frau. (AA XVII, 441)

⁴⁰ Vgl. Sonenscher 2006, 480-487, Mably 1751. Siehe zu Mably ferner Friedemann 2014 u. Thamer 1973.

Jahrhundert anführt, liegen die Dinge in den *Ansichten* ähnlich, wie im Fall von Mably und der römischen Geschichte.⁴¹ Forster geht auf diese Debatte erst später, insbesondere in seiner Kritik Jacques Neckers in den *Umrissen*, ein.⁴²

VI Schluss

Wie bereits Helmut Peitsch festgestellt hat, spielt die „in der zeitgenössischen verfassungsrechtlichen Diskussion dominierende Lehre von den Regierungsformen [...] in den ‚Ansichten‘ keine Rolle; zwar unterscheidet auch Forster monarchische bzw. despotische oder tyrannische, aristokratische bzw. oligarchische und republikanische Regierungen“, sein eigentliches Interesse geht aber über die positivistische Regierungsformenlehre weit hinaus.⁴³ Was Forster im Anschluss an Smith und Kant im Blick hat, sind die sozialen Voraussetzungen und der antagonistische Charakter von Politik. Auf diesen beiden grundlegenden Motiven baut der von ihm in den *Ansichten* vertretene Republikanismus auf.

Forster versteht sich hier primär als Republikaner und daneben nicht explizit auch schon als Demokrat. Er vertritt vielmehr die Meinung, „daß zwischen einer oligarchischen Tyrannei und einer Französischen Demokratie noch ein drittes, eine verbesserte Repräsentation des Volkes, möglich sei“. (AA IX, 199) Obwohl auch Republiken durch die mechanische Umsetzung ihrer Prinzipien depravieren können, kommt Forster doch zu dem Urteil, dass man „in republikanischen Verfassungen den individuellen Charakter der Menschen und ihr freies Beginnen (respektiert), anstatt mit dem Despotismus von dem falschen Grundsatz auszugehen, daß die Menschen nur für den Staat geschaffen und als Räder in der Maschine anzusehen sind, die ein Einziger bewegt.“ (Ebd., 294)

Trotzdem bewahrt er sich eine Grundskepsis gegenüber Staaten, die sich auf Republikanismus berufen.

„Selbst in England bei einer Verfassung, zu welcher die Völker Europens mit Neid und Begierde hinaufsehen, wird das Volk nicht vollkommen repräsentirt, und seine beinahe uneingeschränkte bürgerliche Freiheit ist

⁴¹ Vgl. Sonenscher 2006, 488–492.

⁴² Siehe hierzu Rüdiger 2015.

⁴³ Peitsch 1978, 388.

bei den Gebrechen der politischen immer noch in Gefahr.“ (Ebd., 119) Aus diesem Grunde heften sich seine größten Hoffnungen 1790/91 immer noch auf „die herannahende Blüthezeit des Amerikanischen Freistaates“ (ebd., 104).

Mit dieser werde sich „die Auflösung der Sitten, das Mißverhältnis der Religionsbegriffe und der Regierungsformen zu dem jetzigen Zeitalter, der Verfall der Hierarchie, das zerstörte Gleichgewicht der Mächte, die Treulosigkeit der Politik, die Veränderungen des Handelssystems“ schließlich zu einer „allgemeine[n] Revolution in Europa“ verdichten, „die den Zusammensturz politischer, sittlicher und wissenschaftlicher Formen mit sich brächte“. (Ebd.) Gleichwohl könnten „vielleicht tausend Jahre zu einer solchen Revolution die kürzeste Frist“ sein. (Ebd.)

Was das politische Scheitern betrifft, so ließ Forster Niederlage und sogar den Tod keineswegs als Argument gegen die Macht der Freiheit und des Republikanismus gelten.

Gegen die Löwenkräfte des freien Menschen, der seine Freiheit über alles liebt, sind alle Höllenkünste der Tyrannei unwirksam. Der Übermuth der Römischen Eroberungssucht konnte ja nicht einmal das kleine Saguntum bezwingen. Heldentod in den Flammen und unter den Schutthaufen ihrer einstürzenden Gebäude war der letzte und edelste Sieg dieser ächten Republikaner! (Ebd., 211)

Mit ähnlichem Pathos unterstrich Forster in einem Brief an seine Frau vom 04.02.1793 die Notwendigkeit von Entscheidungen, die gerade vor dem Hintergrund des antinomischen Charakters der politischen Vernunft unbedingt zu treffen sind.

Man ist entweder für absolute Freiheit oder für absolute Tyrannei. Ein Mittelding giebt es nicht, denn die bedingte Freiheit läuft immer wieder auf die Despotie hinaus und ist daher, weil sie Mäßigung affichirt gefährlicher und ächten Freiheitsfreunden verhaßter als Royalismus, der wenigstens gerade heraus sagt, ihr sollt gehorchen. (AA XVII, 326)

Für sich selbst hatte Forster zu diesem Zeitpunkt seine konkrete Entscheidung bereits getroffen: „Ich werde immer Bücher gemeinnützigen naturhistorischen, anthropologischen, geographischen, ja selbst politischen Inhalts schreiben können“, teilte er seinem Verleger Christian Friedrich Voß am 21.11.1792 mit, „wenn ich gleich gesonnen bin, (was

weiter niemanden angeht) als Republikaner zu leben und zu sterben.“ (Ebd., 252)

Literaturverzeichnis

Brewer, John: *The Sinews of Power: War, Money and the English State, 1688-1783*, London 1989.

Butterfield, Herbert: *The Whig Interpretation of History*, London 1931.

Dickson, Peter G. M.: *The Financial Revolution in England: A Study in the Development of Public Credit, 1688-1765*, London 1967.

Finkelde, Dominik: *Exzessive Subjektivität. Eine Theorie tathafter Neubegründung des Ethischen nach Kant, Hegel und Lacan*, Freiburg, München 2015.

Friedemann, Peter: *Die Politische Philosophie des Gabriel Bonnot de Mably (1709-1785). Eine Studie zur Geschichte des republikanischen und des sozialen Freiheitsbegriffs*, Münster 2014.

Furet, François: *1789 – Vom Ereignis zum Gegenstand der Geschichtswissenschaft*, Frankfurt/M., Berlin, Wien 1980.

Garber, Jörn: „Statt einer Einleitung: Sphinx Forster“, in: *Wahrnehmung – Konstruktion – Text. Bilder des Wirklichen im Werk Georg Forsters*, hrsg. v. Jörn Garber, Tübingen 2000, 1-19.

Gelderens, Martin van, Quentin Skinner (Hg.): *Republicanism: A Shared European Heritage*, 2 Bände, Cambridge 2003.

Gilli, Marita: „Georg Forster, Friedrich Schlegel et le concept de republicanisme“, in: *Les Romantiques allemands et la Révolution française. Die deutsche Romantik und die französische Revolution*, hrsg. v. Gonthier-Louis Fink, Straßburg 1989, 119-130.

Goldstein, Jürgen: *Georg Forster: Zwischen Naturgewalt und Revolution*, Berlin 2015.

Höfer, Anette: „Financier, Banquier, Capitaliste“, in: *Handbuch politischer-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680-1820*, hrsg. v. Rolf Reichhardt u. Eberhard Schmitt, Heft 5, München 1986, 21-34.

Hölzing, Philipp: „Von Kant zu Schlegel. Georg Forsters Republikanismus“, in: *Archiv für Rechts- und Sozialgeschichte* 99 (2013), 29-41.

Hölzing, Philipp: *Republikanismus: Geschichte und Theorie*, Stuttgart 2014.

Hont, Istvan: *Jealousy of Trade. International Competition and the Nation-State in Historical Perspective*, Harvard 2005.

Kant, Immanuel: „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“, in: Ders.: *Werke in zehn Bänden*, hrsg. v. Wilhelm Weischedel, Bd. IX, Darmstadt, 31-50.

Kapossy, Béla u.a. (Hg.): *Markets, Morals, Politics: Jealousy of Trade and the History of Political Thought*, Harvard 2018.

Mably, Gabriel Bonnot de: *Observations sur les Romains*, Genf 1751.

Peitsch, Helmut: *Georg Forsters „Ansichten vom Niederrhein“: zum Problem des Übergangs vom bürgerlichen Humanismus zum revolutionären Demokratismus*, Frankfurt/M. u.a. 1978.

Peitsch, Helmut: *Georg Forster: Deutsche ‚Antheilnahme‘ an der europäischen Expansion über die Welt*, Berlin, Boston 2017.

Pocock, John G. A.: *The Machiavellian Moment. Florentine Political Thought and the Atlantic Republican Tradition*, Princeton 1975.

Pocock, John G.A.: *Die andere Bürgergesellschaft. Zur Dialektik von Tugend und Korruption*, Frankfurt am Main, New York 1993.

Proß, Wolfgang: „Ein Reich unsichtbarer Kräfte‘. Was kritisiert Kant an Herder?“, in: *Scientia Poetica* 1 (1997), 62-119.

Richter, Susan: *Pflug und Steuerruder. Zur Verflechtung von Herrschaft und Landwirtschaft in der Aufklärung*, Köln, Weimar, Wien 2015.

Riedel, Manfred: „Historizismus und Kritizismus. Kants Streit mit G. Forster und J.G. Herder“, in: ders.: *Urteilkraft und Vernunft. Kants ursprüngliche Fragestellung*, Frankfurt/M. 1989, 148-170.

Rüdiger, Axel: „Die Nacht der Volkssouveränität. Slavoj Žižek, Walter Benjamin und die Deutung der Französischen Revolution bei Georg Forster“, in: *Souveränität und Subversion. Figurationen des Politisch-Imaginären*, hrsg. v. Rebekka A. Klein u. Dominik Finkelde, Freiburg, München 2015, 183-215.

Rüdiger, Axel: „Die Perfektibilität, das Subjekt und die Antinomie der praktischen Vernunft. Eine Diskussion zwischen Immanuel Kant und Georg Forster“, in: *Perfektionismus und Perfektibilität. Streben nach Vollkommenheit in Aufklärung und Pietismus*, hrsg. v. Konstanze Baron u. Christian Soboth, Hamburg 2018 (Studien zum 18. Jahrhundert), 133-162.

Schmidt, James: „Inventing Enlightenment: Anti-Jacobins, British Hegelians and the Oxford English Dictionary“, in: *Journal of the History of Ideas* 64 (2003), 421-443.

Sikka, Sonia: *Herder on Humanity and Cultural Difference. Enlightened Relativism*, Cambridge 2011.

Smith, Adam: *Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*, hrsg. v. Horst Claus Recktenwald, München 1974.

Sonenscher, Michael: „Property, community, and citizenship“, in: *The Cambridge History of Eighteenth-Century Political Thought*, hrsg. v. Mark Goldie und Robert Wokler, Cambridge 2006, 465-494.

Sonenscher, Michael: *Before the Deluge. Public Debt, and the intellectual Origins of the French Revolution*, Princeton, Oxford 2007.

Sonenscher, Michael: *Sans-Culottes: An Eighteenth-Century Emblem in the French Revolution*, Princeton, Oxford 2008.

Spencer, Vicki A.: *Herder's Political Thought. A Study of Language, Culture, and Community*, Toronto 2012.

Talmon, Jacob: *Die Ursprünge der totalitären Demokratie*, Köln 1961.

Thamer, Hans-Ulrich: *Revolution und Reaktion in der französischen Sozialkritik des 18. Jahrhunderts. Linguet, Mably, Babeuf*, Frankfurt/M. 1973.

Volney, Constatin François de: *Die Ruinen oder Betrachtungen über die Revolutionen der Reiche*, hrsg. v. Günther Mensching, Frankfurt/M. 1977.

Uhlig, Ludwig: *Georg Forster: Lebensabenteuer eines gelehrten Weltbürgers*, Göttingen 2004.

„Die [...] Kunst besteht darin, daß der Regent [...] sein Volk mit [...] Regentenkünsten verschone“ – Wirtschaftspolitik und Mentalität im Bergischen Land des späten 18. Jahrhunderts

I Einleitung: Forster im Bergischen

Das Titel gebende Zitat stammt aus Georg Forster *Ansichten vom Niederrhein*. Der Hintergrund zu dieser Aussage Forsters ist dessen Ankunft im „netten, reinlichen, wohlhabenden Düsseldorf“ (AA IX, 106), das er dem „finsternen, traurigen Köln“ (ebd., 90) als leuchtendes Beispiel einer modernen Stadt gegenüberstellt.

Dem Leser stellt sich angesichts dieser eindeutigen Positionierung Forsters die Frage, wie er zu dieser Aussage kommt. Forster weiß dies sehr genau und so folgt die Antwort recht prompt: es folgt eine wahre Lobeshymne auf den damaligen Kurfürsten Karl Theodor von Pfalz-Neuburg, dessen Familie 1666 den südlichen Teil des ehemaligen Vereinigten Herzogtums Jülich-Kleve-Berg übernommen hatte, und der so Herr über das Herzogtum Berg und dessen Hauptstadt Düsseldorf wurde.¹

Forster ist von dessen Politik schier begeistert. Denn Karl Theodor habe „einen Theil der Festungswerke demoliren“ (ebd., 107) lassen und seinen Düsseldorfern erlaubt dort zu bauen. Die modernen Gebäude und Straßen der Stadt lassen Forster prophezeien, dass „in wenigen Jahren [...] Düssel-

¹ Dieser Aufteilung waren Jahrzehnte lange Streitigkeiten und kriegerische Auseinandersetzungen vorausgegangen, die auch den Dreißigjährigen Krieg in der Region prägten. 1666 einigte man sich darauf, eine 1614 festgelegte Verwaltungsgrenze, die das Vereinigte Herzogtum als Ganzes bestehen ließ, ohne es zu teilen, als Territorialgrenze anzuerkennen (vgl. Müller 2014, 510 u. 527).

dorf noch einmal so groß als es war, und um vieles prächtiger sein [wird]“ (ebd.). Dann schließlich fragte er sich und seinen Leser nach den Ursachen und kommt zu dem im Titel zitierten Schluss, der in seiner vollen Länge recht klar wie folgt heißt:

Die ganze Kunst besteht darin, dass der Regent sich der verderblichen Spiegelfechtereier, die man gewöhnlich, obwohl mit Unrecht, regieren nennt, zu rechter Zeit zu enthalten wisse, und sein Volk mit den gepriesenen Regentenkünsten verschone, worauf sich mancher so viel zu gute tut, und womit er sich das Ansehen der einzigen Seele in der großen Staatsmaschine gibt. Es gehört ein entschiedenes Maß von gutem Willen und ein etwas seltener, selbst bei guten Menschen, wenn sie Macht in Händen haben, ungewöhnlicher Grad der Selbstverleugnung dazu, um nicht zur Unzeit wirken zu wollen, und sich lediglich darauf einzuschränken, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche der freien, willkürlichen, unbedingten Tätigkeit eines jeden Bürgers im Staate entgegen stehen. Die Einsicht des Regenten sei noch so vortrefflich; sobald er es nach derselben versucht, die Menschen auf einem Wege, den sie selbst sich nicht wählten, vor sich hinzu treiben: sobald erfährt er auch, dass die eigenen Lebenskräfte in seiner Staatsmaschine stocken oder schlafen, und die Wirkung schlechterdings nicht hervorbringen, die erfolgt sein würde, wenn er nicht den verwandten Geist in jedem seiner Brüder verkannt und zu einer ungeziemenden Knechtschaft verurteilt hätte. (Ebd., 120)

Kurz: Forster beschreibt das Bergische Land als einen Hort dessen, was man heute als neoliberales Paradies beschreiben würde. Wenig Staat, viel Freiheit für den einzelnen Bürger und dem Land geht es gut.

Man darf zu Recht fragen, ob Forster weiß, wovon er spricht. Immerhin unterstellt er einem Kurfürsten, dass er nicht regiert, mithin nicht handelt und so quasi durch bloßes Nichtstun das Beste für die Bevölkerung herausholt. Aus der Passage stellen sich zunächst zwei zu überprüfende Fragen. Zum einen muss der Frage nachgegangen werden, ob das Bergische Land zum Ende des 18. Jahrhunderts tatsächlich so wohlhabend war, wie Forster es beschreibt, zum anderen muss geschaut werden, ob dieser eventuell vorhandene Reichtum auf eine Politik des Nichteinmischens Karl Theodors zurückzuführen ist. Zunächst soll die zweite Frage behandelt werden.

II Ein (neo-)liberales Paradies? Staatliche Einflussnahme im Bergischen Land

Das Bergische Land war, obwohl Teil eines großen Herrschaftskomplexes, der über die Pfalz bis nach Bayern reichte, ein unabhängiges Staatengelbilde mit eigener Finanzverwaltung. Dieser Umstand erlaubt es, dass es Quellen gibt, auf die zurückgegriffen werden kann, um ein einigermaßen scharfes Bild vom Herzogtum zum Ende des 18. Jahrhunderts zu bekommen.

Das Herzogtum Berg war ein recht dicht besiedeltes Gebiet. Auf seinen knapp 3200 qkm wohnten etwa 265.000 Einwohner, was in etwa einer Bevölkerungsdichte von 83 Menschen pro Quadratkilometer entspricht, in den beiden bevölkerungsreichen Regionen Düsseldorf und der Textil- und Metallregion Barmen, Elberfeld, Solingen und Remscheid lag die Zahl bei etwa 150 Personen pro Quadratkilometer.²

In diesen bevölkerungsreichen Regionen wurde produziert und gearbeitet. In der mittelbergischen Region der Städte Barmen, Elberfeld, Solingen und Remscheid waren in den ersten beiden Textilien das Hauptprodukt, in den beiden letzten Metallverarbeitungen. Ein großes Manko war bis zum Ende des 18. Jahrhunderts dabei die Tatsache, dass die Verkehrsanbindung in andere Regionen nur sehr unzureichend funktionierte. Daher wurden die Straßen ab diesem Zeitpunkt ausgebaut: neben großen Hauptverkehrswegen etwa zwischen Duisburg und Düsseldorf oder von der Region rund um das heutige Wuppertal ins Märkische hinein bzw. von dort bis nach Holland. Zur Refinanzierung solcher Straßenbauten wurden vereinzelt Mautstationen errichtet, wie ein Dokument aus Barmen zeigt, indem eine innerstädtische Schranke erbaut wurde, an der die Nutzer jedes Mal bezahlen mussten.³

Das wirft die Frage nach den Steuern auf. Während nach einer Hochrechnung 1735 das Doppelherzogtum Jülich-Berg noch etwa die Hälfte der Steuereinnahmen für die kurfürstlichen Kassen ausmachte, war deren Anteil 1776 sehr geschrumpft. Von den 1,795 Mio. Gulden kamen nur 235.000 Gulden aus Jülich-Berg, was einem Anteil von 13 Prozent ent-

² Vgl. Engelbrecht 1996, 19.

³ Vgl. Schnickmann 2015, 161f.

spricht.⁴ Dieser Umstand wird noch merkwürdiger, wenn man für das Jahr 1789 die Ausgabenseite betrachtet, die sich auf 654.000 Reichstaler belief. Trotz aller Schwierigkeiten, die ein Umrechnen mit sich bringt, zeigt sich recht eindeutig, dass die Einnahmen sanken, die Ausgaben aber stiegen. Bei diesen Ausgaben handelt es sich, wie gezeigt, nur bedingt um Investitionen in Infrastrukturprogramme, die sich eben refinanzieren mussten, sondern vor allem um Militärausgaben, das Gesandtschaftswesen und Schuldendienst.⁵

Wie erklärt sich diese Diskrepanz, deren Existenz natürlich Versuche zur Folge hatte, das Steuersystem zu verändern? Hauptursache war, dass das Steuersystem nicht von den erwirtschafteten Einnahmen des Steuerzahlers abhing, sondern von dessen gesellschaftlichem Status. Die Landbevölkerungen hatten den Hauptanteil der Steuerlast über die Grundsteuer zu tragen, während die Stadtbewohner lediglich über indirekte Steuern, die vor allem der Stadtkasse und nicht etwa dem Landesherren zugutekamen, zur Kasse gebeten wurden. Adelige und andere Lehnsherren sowie freie Güter waren zudem von der Steuer ausgenommen, so lange sie ihre Ländereien nicht verpachteten.⁶

Betrachtet man nun die Bevölkerungsdichte und die Steuereinnahmen des Landesherrn, so zeigt sich klar, dass die Hauptlast seiner Steuereinnahmen bei der Bevölkerung lag, die in den Gebieten, nämlich den ländlichen, wohnte, in denen die Wirtschaftskraft nicht so gedeihen konnte, wie in den Ballungsgebieten mit ihrer Industrie. Hinzu kam die Tatsache, dass die Grundsteuer auf ein Dokument von 1596 datierte, ohne dass es den realen Umständen angepasst worden war und auf der ständischen Gesellschaftsordnung beruhte. Diese hätte abgeschafft werden müssen, hätte man die Staatseinnahmen reformieren wollen. Dazu aber war der Kurfürst ebenso wenig bereit, wie die zahlreichen von der Steuerlast befreiten Adeligen in seinem Territorium. Diese schafften es im 18. Jahrhundert beständig, jede Art der Reform abzulehnen, da sie in der Organisation der Landstände sowohl im Bergischen als auch im Herzogtum Jülich vertreten

⁴ Vgl. Engelbrecht 1996, 80, FN 172.

⁵ Vgl. ebd.

⁶ Vgl. ebd., 82f.

waren und jede Reformbemühung von Seiten des Kurfürsten kritisierten.⁷

Diese Landstände waren eine in den Grundgesetzen des Herzogtums festgeschriebene Institution, die durch Gerichtsurteile des obersten Reichsgerichts geschützt und vom Kurfürsten Karl Theodor niemals in seinem Bestehen angezweifelt wurde. Im Gegenteil hielt er sich an deren Regeln, selbst wenn in Bayern und der Pfalz andere Gesetze galten.⁸

Mit diesem Überblick ist die zweite Frage beantwortet. Karl Theodor war mitnichten ein Herrscher der Nichteinmischung und dennoch liegt Forster nicht ganz daneben, wenn er die Rolle des Staats in Form des Kurfürsten für das Bergische auf diese Formel bringt, denn immerhin: Karl Theodor wollte sich einmischen, konnte aber nicht. Tatsächlich war er ja mehr als geneigt zu regieren, er beugte sich dabei aber den vorhandenen Gesetzen, was seine Versuche, Reformen zu gestalten, erschwerte. Sein größter Opponent war dabei vor allem die bergische Ritterschaft in den Landständen, die ihm ihre Zustimmung verweigerte.

Auch einen Teil der Antwort auf die erste Frage nach den tatsächlichen Reichtumsverhältnissen im Bergischen Land ist mit dem vorangegangenen Überblick gegeben. Der Staat als solcher erhob zwar Steuern, diese wurden im Verlauf des 18. Jahrhunderts aber im Bergischen immer geringer. Der Staat also war nicht unbedingt reich. Wie aber sah das bei seinen Bürgern in den Städten aus?

III Im Amsterdamer Hinterland? Handel und Gewerbe im Bergischen

Ein Bericht des Rentmeisters Johann Wülfig aus dem Jahr 1729 zeigt auf, wie es um den Reichtum im Bergischen bestellt war. Er berichtet aus *Freien Herrlichkeit Lüttringhausen*, heute ein Teil der Stadt Remscheid:

[...] die Mägde tragen sich allhier galant, so daß man schier keine Frau vor der Magd erkennen kann. Die Tag-Löhner pudern des Sonntags ihre Haa-

⁷ Vgl. ebd., 26.

⁸ Vgl. ebd., 87.

re. . . Thee und Caffee ist allhier unter dem gemeinen Volck, daß auch viele Gelder dadurch verschwendet werden, gar gemein [...]⁹

Dieser Reichtum, der selbst die untersten Schichten erfasste, hatte seinen Ursprung in der Textilwirtschaft. Im späten 18. Jahrhundert waren von den 265.000 Menschen im Bergischen Land bis zu 40.000 Menschen in den Exportgewerben der Region, also vorwiegend in den Bereichen Textil- und Metallverarbeitung, tätig. Daneben betätigten sich einzelne auch noch in der traditionellen Hauswirtschaft.¹⁰

Das Geschäftsmodell im Bergischen Land war zu diesem Zeitpunkt wie auch in anderen Regionen das des Verlagswesens. Im Bereich des heutigen Wuppertals war die Grundlage für dieses Verlagswesen die so genannte Garnnahrung, ein im Jahre 1527 erteiltes Privileg, dass es den Bewohnern der Gemeinden Elberfeld und Barmen gestattete, dass im gesamten Vereinigten Herzogtum nur auf ihrem Gebiet Bleicherei betrieben werden durfte. Davon ausgehend entwickelte sich eine facettenreiche Textilindustrie, die sich ab dem 18. Jahrhundert auch vermehrt um die Bandwirkerei erweitert hatte.

Ausgehend von kleinen Bleichereien, die sich entlang der Wupper und ihrer Nebenbäche angesiedelt hatten, gingen einige Bleicher dazu über, nicht mehr selber zu bleichen, sondern diese Arbeit von ihren Nachbarn machen zu lassen. Sie konzentrierten sich dabei vor allem auf den Vertrieb und bezahlten ihre Nachbarn für deren Arbeit. Da das Leinen im Wuppertal nicht heimisch war, wurde es aus dem Garnland rund um Braunschweig, Göttingen und Kassel ins Bergische geholt, dort weiterverarbeitet und dann über den Rhein in die Niederlande transportiert. Bereits zum Ende des 16. Jahrhunderts sind Händler aus dem Wuppertal in Antwerpen und Amsterdam belegt.¹¹ Wie kam es dazu?

Begonnen hatte dieser Handel bereits früher. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts waren einzelne Händler des Wuppertals noch in der Nähe ihrer Höfe unterwegs, so dass man ihre Spuren dort findet. Doch dort muss der Erfolg so groß gewesen sein, dass sie im Verlauf des Jahrhunderts immer

⁹ Zitiert nach Heuser 1985, in: <http://www.ekir.de/luettringhausen/kleine-luettringhauser-kirchengeschichte-338.php> (11.03.2018).

¹⁰ Vgl. Gorißen 2014, 458.

¹¹ Vgl. zur Garnnahrung Dietz 1957, 23ff.; zur Bandwirkerei ebd., 47ff.; zu den Kaufleuten in den Niederlanden ebd., 80ff.

weiter herumreisten. Hatten sie zuvor in Köln das Material gekauft, zu Hause veredelt und wieder nach Köln gebracht, so kauften sie es nun in Westfalen, Nordhessen und anderen Gebieten, um es in Frankreich, Brabant und Flandern zu verkaufen. Dieser Erfolg war es schließlich, der zum Garnnahrungsprivileg führte. Darin wurde bereits recht früh deutlich, dass im Wuppertal der gesamte Bereich der Textilverarbeitung beheimatet war. Neben Leinen gehörten auch Bänder, Spitzen, Posamente und anderes dazu.

Für die hier behandelte Zeit sind dabei zwei wichtige Neuerungen entscheidend, die ab dem frühen 18. Jahrhundert das Exportgeschäft veränderten. Zum einen begannen die Leinenweber mit der Verarbeitung von Baumwolle. Daraus wurden bis in das 19. Jahrhundert hinein die wichtigsten Handelsgüter des Wuppertaler Textilgewerbes. Zum anderen wurde die Verarbeitung von Seide angegangen. So war auf der einen Seite ein Massenprodukt, auf der anderen Seite ein Luxusprodukt entscheidend für die Textilbranche des Bergischen Landes.

Allerdings herrschte in den Betrieben chronischer Garnmangel, weil zu viele Menschen mit der Herstellung ausreichender Mengen beschäftigt waren. So wurde bereits 1783 durch den Elberfelder Kaufmann Brügelmann bei Ratingen die erste mechanische Spinnmaschine errichtet, die Wasserkraft ausnutzen konnte. Nachahmer fand Brügelmann jedoch kaum, so dass in der technischen Entwicklung nicht der Grund gefunden werden kann, warum im Bergischen der Reichtum, den Forster beschreibt, vorhanden war.¹²

Dennoch ist Brügelmann ein Indikator für die wirklichen Ursachen. Die sich über Jahrhunderte entwickelte Gängelung der Gewerbetreibenden wurde durch immer neue Wege probiert zu umgehen. Dass dies gelingen konnte, war dem Wettbewerb zwischen dem Herzogtum Berg und der Stadt Köln geschuldet. Letztere hat durch das Stapelrecht die Möglichkeit, den Rheinhandel zu beschränken, was für das angrenzende Bergische Land ein Problem darstellte. So waren die Herzöge durchaus gewillt, Unternehmertum und unkonventionelle Gewerbeideen zu fördern, wie sie

¹² Vgl. Gorißen 2015, 429-436; Dietz 1957, 115f.

dies etwa mit den zehn Textilunternehmen machten, die sich ab 1714 nach Mülheim aufmachen konnten, und dort begannen zu produzieren.¹³ Was die Landesherren antrieb, ist dabei klar: Es war die Aussicht auf höhere Steuern und Zölle und eine Schwächung Kölns, die ihnen mehr Macht gebracht hätte. Was aber war es, was die Kaufleute antrieb, solche geschäftlichen Risiken einzugehen?

IV Fromme Kaufleute: Die Mentalität der Bergischen

Ich habe weiter oben schon kurz zusammengefasst, wo der gesellschaftliche Ursprung der Kaufleute lag. Ausführlicher und besser fasste es der Schwelmer Pfarrer Friedrich Christoph Müller, ein Zeitgenosse Forsters, in seinen *Gedanken zum Unterschied über des Bergischen und Märkischem* in Worte:

Darf z.E. der bemittelte Bauer treiben was er will, so legt er sich außer seiner Wirthschaft, auf allerlei Handlung und Verkehr – braut Bier, brennt Brantwein, legt einen Kramladen an usw. er findet, daß dies einträglicher sei, als das Feld zu bauen, und läßt deswegen seine Söhne die Handlung lernen. Diese denken noch weiter als der Vater, legen auf ihrem väterlichen Erbe Fabriken an, und der Bauernhof verwandelt sich endlich in ein kleines Dorf, dergleichen man im Bergischen, besonders in der Gegend von Remscheid, unzählige findet. Hat es ein Fabrikant so weit gebracht, daß er für seine eigene Rechnung fabriciert, so bringt er, wenn er seine Fabrikate in Holland oder auf den Messen verkauft, allerlei Speceren oder andere Waren mit zurück, verkauft sie, wann, wie und wo er will, und hat also doppelten Nutzen von seiner Reise.¹⁴

Müller, der als Schwelmer Pfarrer und Kartograph bestens mit den Verhältnissen in der rheinisch-westfälischen Grenzregion vertraut war, erkennt zwei Dinge. Zum einen die Freiheit, die den Bergischen zusteht, und die ich oben durch die Konkurrenz zu Köln und durch das Einhalten von Gesetzen durch den Landesherren, erklärt habe, zum anderen auch, dass die Bergischen diese Freiheit auch zu nutzen wussten. Dabei setzen sie auf eine gewisse Diversifikation ihrer Produkte, was das Geschäftsrisiko minimieren sollte, und zum anderen auf die Regeln des Marktes. Mül-

¹³ Vgl. Gorißen 2015, 436ff.

¹⁴ Müller 1922, 76f.

ler entgeht dabei aber die Frage nach dem Grund dafür, dass diese Freiheit so geschickt genutzt werden konnte. Wie also tickten diese Bergischen? Der Arzt und Schriftsteller Johann Heinrich Jung-Stilling lebte und arbeitete von 1772 bis 1778 in Elberfeld. In seinem Werk *Henrich Stillings häusliches Leben* beschreibt er das Leben in Schöntenal, dass unschwer als das Wuppertal der 1770er-Jahre identifiziert werden konnte. War er anfangs dort sehr zufrieden und glücklich und als Arzt sehr begehrt, wendete sich zum Ende seines Aufenthalts dort das Blatt:

Jetzt fand nun Stilling einen großen Unterschied im Betragen seiner künftigen Mitbürger und Nachbarn: seine pietistischen Freunde, die ihn ehemals als einen Engel Gottes empfangen, ihn mit den wärmsten Küssen und Segenswünschen umarmten, blieben jetzt von ferne stehen, bückten sich bloß und waren kalt; das war aber auch kein Wunder, denn er trug nun eine Perücke mit einem Haarbeutel, ehemals war sie bloß rund und nur ein wenig gepudert gewesen, dazu hatte er auch Hand- und Halskrausen am Hemd und war also ein vornehmer, weltförmiger Mann geworden. Hin und wieder versuchte man's mit ihm auf den alten Schlag von der Religion zu reden, dann aber erklärte er sich freundlich und ernstlich: er habe nun lange genug von Pflichten geschwätzt, jetzt wolle er schweigen und sie ausüben; und da er vollends keiner ihrer Versammlungen mehr beiwohnte, so hielten sie ihn für einen Abtrünnigen und zogen nun bei allen Gelegenheiten in einem liebevollen und bedauernden Ton über ihn los. Wie sehr ist diese Maxime dieser sonst so guten und braven Leute zu bejammern! – ich gestehe gerne, daß die rechtschaffensten Leute und besten Christen unter ihnen sind, aber sie verderben alles Gute wieder durch ihren Hang zum Richten; wer nicht mit ihnen gerade eines Sinnes ist, mit ihnen von Religion tändelt und empfindelt, der gilt nichts, und wird für unwiedergeboren gehalten; sie bedenken nicht, daß das Maulchristentum gar keinen Wert hat, sondern daß man sein Licht durch gute Handlungen müsse leuchten lassen. Mit einem Wort: Stilling wurde von seinen alten Freunden nicht allein ganz verlassen, sondern sogar verleumdet; und als Arzt brauchten sie ihn fast gar nicht.¹⁵

Man mag sich nicht vorstellen, dass eine solche Gesellschaft in der Lage wäre, wirtschaftlich zu handeln und doch ist es genau diese pietistische Gesinnung, die die Wirtschaft ans Laufen brachte.

¹⁵ Jung 1828, 5f.

Dass es einen Zusammenhang zwischen Religion und wirtschaftlichem Streben gibt, ist seit der Arbeit Max Webers *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*¹⁶ eine Binse. Tatsächlich war auch im Wuppertal der Calvinismus die führende Religion, seit sie sich von Elberfeld kommend im 16. Jahrhundert auch nach Barmen ausgebreitet hatte. Damit stellte das Wuppertal keine besondere Ausnahme dar. Im gesamten Bergischen Land war etwa die Hälfte der Bevölkerung katholisch, und je ein Viertel gehörte zur reformierten bzw. lutherischen Konfession, so dass die Region gemischt konfessionell war.¹⁷

Eine solche Mischung findet sich auch im Wuppertal, allerdings in anderer Ausprägung. Doch trotz der Bemühungen der katholischen Landesherren durch die 1682 begonnene *Missio Montensis*, das Bergisch zu rekatholisieren, blieben ihre Versuche im Wuppertal eher bescheiden. Im gesamten Barmen fanden sich in der Mitte des 18. Jahrhunderts etwa 350 Katholiken.¹⁸ Alleine das Barmen vorgelagerte Weilerdorf Wichlinghausen baute zur selben Zeit eine lutherische Kirche, in der über 700 Menschen Platz fanden.¹⁹

Calvinisten und Lutheraner prägten gemeinsam die Region des Wuppertals. Dabei griffen sie jedoch nur bedingt auf ihre jeweilige Konfession zurück. Wie Jung-Stilling schrieb, war man dort vorherrschend pietistisch. Darunter versteht man eine religiöse Bewegung des 17. Jahrhunderts. Ihr ging es im Wesentlichen darum, den Glauben des einzelnen Individuums (auch) außerhalb kirchlicher Institutionen zu stärken. Daher förderte sie eine Intensivierung des Umgangs mit der Bibel und den in ihr enthaltenen Regeln für das alltägliche Leben, verbreitete die Idee eines gelebten Priestertums aller Gläubigen und trat offensiv dafür ein, Pfarrer dahingehend auszubilden, dass sie näher am Glauben und am Leben orientiert waren.²⁰

Ein Mittel, dieses Ziel zu erreichen, waren Gemeindekreise, in denen die Bibel ausgelegt wurde, die als *collegia pietatis* bezeichnet wurden, also als *fromme Gemeinschaft*. Von diesem Wort leitet sich der Begriff der Pietisten

¹⁶ Vgl. Weber 1934.

¹⁷ Vgl. Engelbrecht 1996, 19.

¹⁸ Vgl. Brendel/Zimmermann 2008, 183.

¹⁹ Vgl. Schnickmann 2015, 153.

²⁰ Vgl. Ruhbach 1994, 1572.

und später der des Pietismus ab.²¹ Die einfachen Gläubigen, aber auch zahlreiche Theologen vermissten im Intellektualismus der Reformation die Idee der Frömmigkeit und eine unzureichende Verwirklichung christlichen Lebens, wie es sie im Katholizismus etwa mit der Mystik gegeben hatte.²² Ein wichtiger Teil der pietistischen Gedankenwelt zeichnet sich dadurch aus, dass die Theologen versuchten eine Verbindung von christlicher Gemeinschaft und dem Gefühl der eigenständigen Individualität herzustellen. Unabhängig vom Pfarrer sollten die Gläubigen in die Lage versetzt werden, die Bibel zu lesen, auszulegen und eigene Schlüsse zu ziehen und umzuwandeln. Dabei war die Gemeinschaft der anderen Gläubigen genauso wichtig wie die individuelle Erkenntnis.²³

Neben der praktisch-theologischen Arbeit ist vor allem das Element der Bildung ein entscheidender Faktor für die pietistische Bewegung. Seine Arbeit am eigenständigen Individuum forderte innerhalb der Pädagogik ein am Schüler orientiertes Vorgehen. Inhaltlich war das Ziel des Unterrichts zweigeteilt. Auf der einen Seite bekam das Abfragen von Glaubensinhalten eine besondere Bedeutung, auf der anderen Seite, bedingt durch den Alltags- und Realitätsbezug der Bewegung, sollte Alltag und Lebensumwelt verstärkt unterrichtet werden. Das bedeutete eine Abkehr vom humanistischen Bildungskanon und eine Hinwendung zu Tugenden, die in der Arbeitswelt gebraucht wurden: Fleiß, Ordnung und wirtschaftliches Denken.²⁴

Diese Verbindung findet sich bei zahlreichen Kaufmannsfamilien des Bergischen Landes. Der wohl bekannteste Sohn der Stadt Wuppertal, der kommunistische Philosoph Friedrich Engels, entstammte etwa einer solchen Kaufmannsfamilie. Sein Großvater Johann Caspar Engels war Mitinitiator der Gründung der Kirchengemeinde Unterbarmen und stand im regen Kontakt mit der fast schon als heilig verehrten Catharina Maria Lekebusch, deren Briefe an Engels überliefert sind.²⁵

²¹ Vgl. ebd.

²² Vgl. Peters 1999, 291.

²³ Vgl. Winkler 2003, 1349f.

²⁴ Vgl. Sträter 2003, 1351.

²⁵ Vgl. Knierim 1992.

Diese den Barmern als tief gläubige und schwer kranke Person bekannte Frau war eine Schülerin des Barmer Arztes Samuel Collenbusch²⁶, der nicht nur eine eigene Theologie entwickelte, sondern auch aus einer Kaufmannsfamilie stammte, die in Duisburg zu viel Vermögen gelangt war.²⁷ Duisburg wiederum war zum damaligen Zeitpunkt etwa durch Gerhart Teerstegen eine Hochburg des niederrheinischen Pietismus.²⁸

Als Johann Wolfgang Goethe im Jahre 1774 als noch junger Autor nach Elberfeld kam, um seinen Studienfreund Jung-Stilling und die Brüder Jacobi zu treffen, die er in Düsseldorf verpasst hatte, überzeugte er sich von der Mentalität des Wuppertals. Er selber war in famoser Stimmung, dass sein Götz soeben uraufgeführt worden war, und der Werther war im Druck. Der Tag in Elberfeld war für Goethe durchaus fruchtbar, denn alle seine Vorhaben gingen in Erfüllung. Gegen Ende des Tages lud ihn Jung-Stilling zu einer Gesprächsrunde ein, an der einzelne Vertreter des Wuppertaler Bürgertums teilnahmen. Dieses Gespräch dauerte nur eine halbe Stunde. Man unterhielt sich zunächst über Literatur, was Goethe begeisterte. Er lief durch den Raum, argumentierte mit den Händen und hinterließ einen sicherlich ungewohnten Eindruck bei der anwesenden Gesellschaft. Als man dann aber recht fix zur Religion wechselte, verstummte der Autor und brach, in Anbetracht der Zeit, wieder nach Düsseldorf auf.²⁹ Später schrieb er über das Wuppertal:

[Das Publicum des Barmer Pfarrers Krummacher] besteht aus Fabricanten, Verlegern und Arbeitern, denen Weberei die Hauptsache ist. Sie sind in ihrem engen Bezirk als sittliche Menschen anzusehen, denen allen daran gelegen sein muß, daß nichts Excentrisches vorkomme, deßhalb denn auch von auffallenden Verbrechen unter ihnen kaum die Rede sein wird. Sie leben in mehr oder weniger beschränkten häuslichen Zuständen, allem ausgesetzt, was der Menschen als Mensch im Sittlichen, im Leidenschaftlichen und im Körperlichen zu erdulden hat. Daher im Durchschnitte viele kranke und gedrückte Gemüter unter denselben zu finden sind. Im Allgemeinen aber sind sie unbekannt mit allem, was die Einbildungskraft

²⁶ Vgl. ebd., VII-IX.

²⁷ Vgl. Schnickmann 2015, 163-171.

²⁸ Vgl. Eberlein 2007, 60-64.

²⁹ Vgl. für die gesamte Passage Flasdieck 1999.

und das Gefühl erregt und, obgleich auf den Hausverstand zurückgeführt, doch für Geist und Herz einiger aufregender Nahrung bedürftig.³⁰

Damit fasste Johann Wolfgang von Goethe das Wesen des Bergischen Wuppertals gut zusammen. Da das Bergische Land aber ein konfessionell gemischtes Territorium war, kann diese Zusammenfassung für den Bereich Düsseldorf, das vor allem katholisch geprägt war, nicht gelten. Dennoch ist ein Teil der Düsseldorfer Kaufleute und Textilhandwerker, die ab 1777 in Düsseldorf Religionsfreiheit genießen und in den Jahren darauf in die Stadt ziehen, dem Protestantismus zugeneigt.³¹ Für das soziale Leben in der Stadt Düsseldorf war aber, anders als im Wuppertal, ein anderer Faktor entscheidend. Während im Wuppertal auch die städtische Administration aus den Reihen des Bürgertums kam und somit auch hier protestantisch-pietistische Mentalität an den Tag legte, so war in Düsseldorf die Beamtenschaft katholisch geprägt, das Wirtschaftsbürgertum der Stadt hingegen war wie im Falle des Wuppertals protestantisch. Eine Vermischung zwischen den Konfessionen gab es nur in Einzelfällen. Stattdessen wurde aus Düsseldorf hinaus geheiratet, was die Konfessionalisierung innerhalb Düsseldorfs noch verstärkte.³²

Die Tatsache, dass die städtische Oberschicht in sich nicht homogen war, führte zu einer Mischung der Interessen, so dass, anders als im Wuppertal, die Kultur in Düsseldorf einen anderen Stellenwert hatte. Hinzu kommt der Status der Stadt als Residenzstadt. Als solche war Düsseldorf auch eine Hochburg der Kultur, was die pietistischen Kaufleute durchaus geärgert haben mag. Ihre Steuern waren es schließlich, die dafür Verwendung fanden.

V Fazit

Georg Forsters Eindruck von Düsseldorf und dem Bergischen Land täuscht nicht. Die Stadt und ihr Umland waren bedingt durch rege Kaufleute und Handwerker äußerst wohlhabend. Die Steuereinnahmen der Stadtbewohner flossen jedoch nicht in die Kassen des Herzogs, sondern

³⁰ Goethe 1955, 6.

³¹ Vgl. Müller 1988, 219.

³² Vgl. ebd., 150.

kamen vor allen den Städten zu Gute, was sich in einem florierenden Ausbau von Infrastruktur und im Falle Düsseldorfs auch Kulturprojekten zeigt. Grund für den Reichtum der bergischen Städte ist ein dort lebendes Wirtschaftsbürgertum, das sich auf pietistische Werte, wie etwa die Bildung des Individuums und die Konzentration auf die materielle Welt, die neben der Bibel den einzigen Sinn im Leben darstellt, beruft.

Aber Forster irrt auch, wenn er davon ausgeht, dass der Grund für das Handeln der Bevölkerung darin liegt, dass Karl-Theodor sich dem Regieren entzogen habe. Dieser probiert vielmehr in seiner langen Amtszeit, die er vor allem jenseits von Düsseldorf in Mannheim und später in Bayern verbringt, Reformen, die den Haushalt des Herzogtums verbessern sollten, durchzuführen, scheitert aber an seinen Gegenspielern, die sich auf alte Rechte berufen können, an die Karl-Theodor sich hält. Damit legt der Kurfürst ein rechtsstaatliches Denken an den Tag, das sicherlich zum Selbstbewusstsein der Bergischen beigetragen hat.

Literaturverzeichnis

Brendel, Engelbert u. Werner Aloys Zimmermann: „St. Antonius Kirche“, in: *Kirchen und Gottesdienststätten in Barmen*, hrsg. v. Sigrid Lekebusch u. Florian Speer, Wuppertal 2008, 184-191.

Dietz, Walter: *Die Wuppertaler Garnnahrung. Geschichte der Industrie und des Handels von Elberfeld und Barmen 1400 bis 1800*, Neustadt an der Aisch 1957.

Eberlein, Hans-Peter: „Zwischen Dreißigjährigem Krieg und Preußenzeit (1648-1815)“, in: *Evangelisch am Rhein. Werden und Wesen einer Landeskirche*, hrsg. v. Joachim Conrad, Stefan Flesch, Nicole Kuropka u. Thomas Martin Schneider, Düsseldorf 2007, 60-64.

Engelbrecht, Jörg: *Das Herzogtum Berg im Zeitalter der Französischen Revolution. Modernisierungsprozesse zwischen bayerischem und französischem Modell*, Paderborn 1996.

Schnickmann, Heiko: *Vom sächsischen Hof zur Textilhochburg. Eine Geschichte Wichlinghausens*, Remscheid 2016.

Flasdieck, Hermann: *Goethe in Elberfeld*, hrsg. v. Klaus Goebel, Wuppertal 1999.

Goethe, Johann Wolfgang von: „Kritik zur Sammlung evangelischer Predigten ‚Blick ins Reich der Gnade‘ von D. Krummacher (1830)“, in: *Poeten, Politiker, Philosophen und andere Virtuosen betrachten das Wuppertal. Literarische Zierleiste zu einem Stadtbild*, hrsg. v. Kurt Hackenberg, Wuppertal 1955, 6f.

Gorißen, Stefan: „Gewerbe im Herzogtum Berg vom Spätmittelalter bis 1806“, in: *Geschichte des Bergischen Landes. Bis zum Ende des alten Herzogtums 1806*, hrsg. v. dems., Horst Sassin u. Kurt Wesoly, Bielefeld 2014, 407-467.

Heuser, Karl Wilhelm: *Evangelische Kirche Lüttringhausen 1735–1985. Zur Wiederherstellung des Gotteshauses vor 250 Jahren. Aus der Geschichte von Kirchspiel und Gemeinde vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Remscheid 1985, in:

<http://www.ekir.de/luettringhausen/kleine-luettringhauser-kirchengeschichte-338.php> (11.03.2018).

Jung, Johann Heinrich: *Henrich Stillings häusliches Leben. Eine wahre Geschichte*, 4. Aufl., Stuttgart 1828.

Knierim, Michael: *Geistliche Briefe an Johann Caspar Engels und seine Frau Louise geb. Noot, 1798-1821. zugleich ein Beitrag zum Collenbuschianismus im Wuppertal (=Nachrichten aus dem Engels-Haus 9)*, Neustadt an der Aisch 1992.

Müller, Friedrich Christoph: *Choragraphie von Schwelm von 1789*, hrsg. v. Wilhelm Crone, Schwelm 1922.

Müller, Klaus: „Unter pfalz-neuburgischer und pfalz-bayrischer Herrschaft (1614-1806)“, in: *Düsseldorf. Geschichte von den Ursprüngen bis in 20. Jahrhundert*, Bd. 2, hrsg. v. Hugo Weidenhaupt, Düsseldorf 1988, 7-312.

Ders.: „Das Herzogtum Berg von 1609 bis 1806“, in: *Geschichte des Bergischen Landes. Bis zum Ende des alten Herzogtums 1806*, hrsg. v. Stefan Gorißen, Horst Sassin u. Kurt Wesoly, Bielefeld 2014, 504-611.

Ruhbach, Gerhard: „Pietismus“, in: *Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde*, Bd. 3, Wuppertal/Zürich 1994, 1571-1573.

Sträter, Udo: „Pietismus III. Pädagogische und religionspädagogische Bedeutung“, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart*, 4. Aufl., Bd. 6, Tübingen 2003, Sp. 1351-1352.

Peters, Christian: „Pietismus I. Begriff und Geschichte“, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 8, Freiburg u.a. 1999, Sp. 291-293.

Weber, Max: *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, Tübingen 1934.

Winkler, Eberhard: „Pietismus II. Bedeutung für die Praktische Theologie“, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart*, 4. Aufl., Bd. 6, Tübingen 2003, Sp. 1349-51.

Die Postkutsche als intertextueller Kommunikationsraum. Romanhafte Strukturen im literarischen Reisebericht

I Raum der Reise – Raum des Berichts: Die Postkutsche und die Gattungstradition

Die enge Verwandtschaft zwischen Reisebericht und Roman ist in der Forschung immer wieder betont und mit einer gemeinsamen Abstammung von der homerischen Odyssee begründet worden.¹ Während die Gattungspoetik der Frühen Neuzeit den Hauptunterschied in der Fiktionalität des Romans und der Faktizität des Reiseberichts sieht,² richtet der Blick der modernen Literaturwissenschaft sich auf die gemeinsamen narrativen Strukturen³ – zumal der aus dem homerischen Epos entwickelte Roman bereits in der Antike eine starke Tendenz zur Schematisierung aufweist.⁴ Diese Schematisierung des Liebesromans hat Northrop Frye mit ähnlichen Strukturen im Drama verglichen und daraus die quer zur darstellungsmöglichen Unterteilung in Epik und Dramatik liegende Differenzierung zwischen ‚Comedy‘ und ‚Romance‘ entwickelt: Die ‚Comedy‘ reizt in satirischer Absicht zum Verlachen der dargestellten Figuren, die durch den Helden der Typenkomödie und des Abenteuerromans überlis-

¹ Vgl. dazu beispielsweise Adams 1983, die Studien im Tagungsband von Moureau 1986, die Aufsatzsammlung Wolfzettel 2003, die Beiträge zu Das 2011 oder Murrin 2014.

² Texte nach Steinecke 1999, vgl. dazu auch Voßkamp 1973 und die Einführung von Bauer 1997.

³ Vgl. grundlegend zur Anwendung narratologischer Kategorien auf erzählende Sachtexte wie die Historiographie oder eben den Reisebericht White 1975 und White 1987.

⁴ Zum schematischen Aufbau des Liebesromans seit der Antike vgl. Holzberg 1986, sowie zur weiteren historischen Entwicklung der Gattung etwa Rau 1994, Regis 2003, Werber 2003 sowie die Beiträge zum Sammelband von Baisch 2013.

tet werden, die ‚Romance‘ rührt den Zuschauer oder Leser zu Tränen, indem sie den empfindsamen Protagonisten zahlreiche Hindernisse überwinden und schließlich doch noch in die Arme der Geliebten (zurück)finden lässt.⁵ Bereits die *Odyssee* verbindet diese beiden Handlungsstränge der episodischen Abenteuersequenz⁶ und der rahmenden Heimkehrgeschichte, die sowohl den Roman als auch den Reisebericht strukturieren, indem sie die Abenteuer größtenteils in die Erzählung des Helden verlagert, während die Heimkehr durch den epischen Erzähler geschildert wird.⁷

Interferenzen und Spannungen ergeben sich aus dieser grundsätzlichen Verteilung von (sensationellem) Abenteuer und (alltäglicher) Heimkehr auf verschiedene Erzählebenen dort, wo beide Elemente innerhalb eines Textes direkt aufeinandertreffen. Dies geschieht immer dann, wenn während der Reise ein Raum der Begegnung zwischen weitgereisten Erzählern und gelangweilten Zuhörern entsteht. Dieser Transitraum zwischen der permanenten, auf das Ziel der Heimkehr ausgerichteten Bewegung und der Ruhephase einer Abenteuererzählung wird ideal von den öffentlichen Verkehrsmitteln verkörpert: Sie sind selbst Teil der Reise und generieren zugleich Freiraum für das Erzählen; sie bringen den Reisenden seinem Ziel näher und ermöglichen zugleich Begegnungen mit anderen Reisenden. In der Postkutsche⁸ wird gereist und vom Reisen erzählt – der Reisende, der dem Erzähler eines Reiseberichts in der Postkutsche begegnet, ist ein Odysseus, der von seinen Abenteuern berichten kann, ohne dabei auf der Insel der Phäaken festzusitzen. Das ebenso Transitorische wie Fluide dieses Zustandes, der den aktiven, überlegenen Abenteuerer der ‚Comedy‘ und den passiven, hin und her gestoßenen Dulder der ‚Romance‘ in den engen Innenraum der Postkutsche (oder vielmehr: in die begrenzte Zeit des Verweilens in derselben) pfercht, kann im beständigen Rückgriff auf den gemeinsamen Archetypus des Romans und des Reiseberichts, die homerische *Odyssee*, genauer untersucht werden; dem (nicht

⁵ Entwickelt wird diese Theorie hauptsächlich in Frye 1957, Frye 1965 und Frye 1976.

⁶ Vgl. dazu auch die Studien von Klotz 1979 und Green 1991.

⁷ Vgl. dazu auch Adams 1962, die Beiträge in von Martels 1994, und die Studie von Olk 1999.

⁸ Vgl. zur Geschichte dieses Transportmittels auch Beyrer 1985.

notwendigerweise wahrheitsgemäßen) Erzählen des ‚Comedy‘-Protagonisten steht dabei das Erzählt-Werden des ‚Romance‘-Helden gegenüber. Um außerdem zu demonstrieren, dass die beiden Grundstrukturen der ‚Comedy‘ und der ‚Romance‘ für den literarischen Reisebericht konstitutiv sind, obgleich sie in einzelnen Texten unterschiedlich gewichtet erscheinen, sollen Beispiele aus sechs verschiedenen Epochen untersucht werden, die aufgrund ihres Literaturverständnisses entweder eher realistisch-satirisch (also auf die ‚Comedy‘) oder eher idealisierend-melodramatisch (also auf die ‚Romance‘) ausgerichtet sind. Eine satirische Grundtendenz weisen Georg Forsters *Ansichten vom Niederrhein* (1791), Ludwig Börnes *Monographie der deutschen Postschnecke* (1821)⁹ und Georg Weerths *Skizzen aus dem sozialen und politischen Leben der Briten* (1844)¹⁰ auf, eine idealisierende Perspektive nehmen Goethes *Italienische Reise* (1816),¹¹ Adelbert von Chamisso's *Tagebuch* (1836)¹² sowie Theodor Fontanes *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* (1863)¹³ ein; Vertretern der Aufklärung, des Jungen Deutschland und des Vormärz stehen also solche der Klassik, der Romantik und des Realismus gegenüber.¹⁴ Bei der Untersuchung der einzelnen Postkutschen-Episoden, die all diese Reiseberichte enthalten,¹⁵ liegt der Fokus dabei nicht auf dem Erzähler, der dem epischen Erzähler der Odyssee entspricht, sondern auf dessen Reisebekanntschaften, die Homers Titelhelden repräsentieren und stets als Spiegelbild und Alter Ego des Erzählers im Reisebericht fungieren – ob sie nun gehasst oder geliebt, verspottet oder verehrt, als Gegenentwurf oder Vorbild aufgefasst werden, stets verkörpern sie beide Rollen des Odysseus, den trickreichen

⁹ Fortan zit. nach der Reclam-Ausgabe Börne 1967 unter Nennung der Sigle MP und der Seitenzahl.

¹⁰ Fortan zit. nach dem dritten Band der Werkausgabe Weerth 1957 unter Nennung der Sigle SB.

¹¹ Fortan zit. nach der Frankfurter Ausgabe Goethe 1993 unter Nennung der Sigle IR.

¹² Fortan zit. nach der zweibändigen Werkausgabe Chamisso 1975 unter Nennung der Sigle TB.

¹³ Fortan zit. nach dem Erstdruck Fontane 1863 unter Nennung der Sigle OL, da die Große Brandenburger Ausgabe hier der Ausgabe letzter Hand folgt und nur eine stark gekürzte Version der Episode bietet (Fontane ²1994, 430).

¹⁴ Zur Epochenspezifität des Reiseberichts vgl. auch Stewart 1978, Brenner 1989, die Beiträge in den Sammelbänden von Griep 1991, Jäger 1992 und Maurer 1999 sowie die Aufsatzsammlung von Hentschel 2010.

¹⁵ Weitere literarische Darstellungen der Postkutsche finden sich in dem von Beyrer 1992 herausgegebenen Ausstellungsband.

Abenteurer und Erzähler potenzieller Lügengeschichten auf der einen und den von Sehnsucht geplagten, leidend in der Welt umherirrenden Heimkehrer auf der anderen Seite.¹⁶

II Renten und Kokarden: Georg Forsters *Ansichten vom Niederrhein* (1791)

Die satirische Grundhaltung, die der Erzähler in Forsters *Ansichten* einem „alten französischen Chevalier de St. Louis“ gegenüber einnimmt,¹⁷ wird bereits deutlich, wenn die Insassen der Postkutsche auf der Fahrt durch das aufständische Brabant¹⁸ „die abentheuerliche Erscheinung eines unserer Reisegefährten“ belächelt (AA IX, 137).¹⁹ Wenn der Chevalier sich im Kommunikationsraum des öffentlichen Verkehrsmittels²⁰ als Held einer ‚Comedy‘ und einer ‚Romance‘, eines (erzählten) Abenteurers und einer (erlebten) Heimkehr inszeniert, wird er daher als ‚Karikatur‘ wahrgenommen.²¹

Durch eine ziemlich leichte Ideenverbindung kam er auf den Finanzminister Necker, und ergoß den noch unverminderten Strom seiner Galle über ihn: „der Mann, sagte er, empfängt immer, und zahlt niemals; lebte ich nicht von meinen Renten, ich müßte zu Grunde gehen, denn meine Pension bleibt aus.“ Zu St. Trond fingen wir an, von Kokarden zu sprechen; dies setzte ihn, der den Beutel so ungern zog, in Angst und Verlegenheit [...]. Die Menge der Kokardenträger, die uns Nachmittags begegneten, beunruhigte ihn [...] so sehr, daß er, wiewohl wir schon in der Dämmerung zu Löwen eintrafen, noch beim Abendessen mit einem vierfärbig gestreiften Bändchen um seinen schäbigen Hut, wie ein alter Geck, der auf dem Theater eine Schäferrolle spielt, zum Vorschein kam, und

¹⁶ Als Textgrundlage wird die Übersetzung der *Odyssee* von Johann Heinrich Voß herangezogen (Homer 1781), die nach der konventionalisierten Sigle Od. unter Nennung von Buch- und Verszahl zitiert wird.

¹⁷ Vgl. dazu auch Böhmer 2014, 34f.

¹⁸ Zu dessen Darstellung bei Forster vgl. neben Dumont 1997, 130f. auch Groenewold 2006, 485f., und insbesondere Gilleir 2003, 179-188.

¹⁹ Zur Bedeutung des Begriffs „Abenteurer“ für die *Ansichten* vgl. auch Fischer 2006, 188.

²⁰ Vgl. zu deren Bedeutung für die *Ansichten* neben Fischer 1990, 81f. auch Graczyk 2006, 451f.

²¹ Di Noi 2014, 158, erkennt in Forsters Darstellung des Chevaliers die „Kunst eines großen Karikaturisten“, anders (pauschalisierend) Wuthenow 1997, 100.

nach hiesiger Landesart, ob wir gleich unbedeckt waren, und in Gesellschaft einer von Antwerpen angekommenen Französin da saßen, ihn bei Tische auf dem Kopfe behielt. (AA IX, 138f.)

Wenn der Erzähler spöttisch bemerkt: „Das Glück, sich mit einer Landsmännin von Stande in Gesellschaft zu sehen, hatte sichtbaren Einfluß auf unsern Ritter; er nahm ein Air von Würde an, das in der That ins hohe Komische gehörte“ (AA IX, 141), rekurriert er jedoch keineswegs auf die ‚Comedy‘, sondern direkt auf die ‚Romance‘ zwischen Penelope und dem Titelhelden der *Odyssee*, der in seiner schützenden Verkleidung als Bettler von den Freiern ebenso verspottet wird (Od. 17, 374-379 und 462-465) wie der Chevalier wegen seines bebänderten Hutes. Dagegen weisen die Berichte des Chevaliers sowohl ‚Romance‘- als auch ‚Comedy‘-Elemente auf: Wie Odysseus durch seine Irrfahrterzählungen das Mitleid der Phäaken erregt, sodass diese ihm nach Ithaka verhelfen (Od. 13,1-85), zielt auch der Chevalier mit dem Bericht von seiner finanziellen Situation darauf ab, von seinen Zuhörern bedauert zu werden. Zugleich jedoch bemüht Forsters Reisegefährte sich auch darum, sich als Helden einer ‚Comedy‘ zu inszenieren, dem die Intrigen und Tücken seiner Gegner nichts anhaben können: Indem er betont, auf die „Pension“, die ihm der Finanzminister vorenthält, aufgrund seiner „Renten“ gar nicht angewiesen zu sein, verhält er sich wie die Mannschaft des Odysseus, die ihre Reise auch ohne die Unterstützung durch Aiolos fortsetzen kann, die dieser nach der versehentlichen Freilassung der Winde verweigert (Od. 10,72-77).

Dass der Chevalier den beiden konstituierenden Handlungsschemata des Liebes- und Abenteuerromans folgt,²² ist nicht zuletzt dem öffentlichen Verkehrsmittel zu verdanken, das den bornierten Aristokraten in Kontakt mit den revolutionären Aufklärern bringt:

[...] ein aristokratisches Mißfallen an der unerhörten Neuerung, daß nun auch der Pöbel, *la canaille*, wie er sich energisch ausdrückte, *Rechte der Menschheit* reklamirte, und ein ungeberdiges Bewußtseyn seiner Herkunft und Würde, welches sich bei allen kleinen Unannehmlichkeiten der Reise

²² Segeberg 2000 weist zwar auf die ambivalenten Erzählschemata der *Odyssee* hin (3) und betont die „Intensität“, mit der „der Reiseerzähler“ in den *Ansichten* „seinen Leser darauf hinweist, dass er im Grundsatz nicht anders als der Autor fiktionaler Erzählungen vorgeht“ (ebd., 13), stellt aber keinen direkten Bezug zwischen Homer und Forster her.

äußerte, schienen den Grund zu seiner üblen Laune auszumachen, die dadurch noch sichtbarer und lächerlicher ward, daß er offenbar in sich selbst einen innern Kampf zwischen der Lust zu sprechen, und der Abneigung sich der Gesellschaft mitzutheilen fühlte. (AA IX, 137)

Anders als der Heros Achill, der sich im Vertrauen auf die eigene unerreichbare Physis leichtthin aus der menschlichen Gesellschaft zurückziehen kann, ohne seinen Status in derselben einzubüßen, lernen und lehren Odysseus und seine Nachfolger in Roman und Reisebericht permanent, entfalten ihre Fähigkeiten also durchweg im sozialen Kontakt – und wie diese (ehemals) epischen Helden gibt auch der Chevalier seiner „Lust zu sprechen“ schließlich nach und steigt von seinem heroischen Sockel. Wer auf Reisen geht, ist gezwungen, in diesen Kontakt einzutreten, sich mit kollektiven Verhaltensweise zu arrangieren und sich durch Prahlerei oder Mitleid heischendes Gejammer als Individuum bemerkbar zu machen. Dieser Versuch kann besser oder schlechter gelingen; in jedem Fall aber trägt er zur Entwicklung einer Persönlichkeit bei, die der Erzähler der *Ansichten* auch dem Chevalier zubilligt – schließlich sind ihm „dergleichen Verzerrungen, wie ich sie hier geschildert habe, willkommener als die ganz alltäglichen, platten Geschöpfe, die keine Prise geben, weil ihnen sogar alles fehlte, was des Verschraubens fähig war“ (AA IX, 142). Natürlich ist der Chevalier in der Darstellung des Erzählers nur eine ‚Karikatur‘ des Odysseus, der sich am Ende der Reise durch Taten und Worte als soziales Wesen und als unverwechselbares Individuum erwiesen hat; aber den Weg zu einer solchen Persönlichkeitsentwicklung hat auch der Chevalier eingeschlagen.

III Harfe und Ahorn: Johann Wolfgang von Goethes *Italienische Reise* (1816)

Weit vorangeschritten in dieser Entwicklung ist dagegen die elfjährige Harfnerstochter, die Goethe zu Beginn seiner *Italienischen Reise* beschreibt.²³ Während der Vater die Postkutsche zu Fuß begleitet, steigt das Mädchen, „[e]in artiges ausgebildetes Geschöpf, in der Welt schon ziem-

²³ Zur Funktion der Episode als Selbstzitat aus dem Wilhelm Meister vgl. neben Donat 1981, 60 und Keppel-Kriems 1986, 249 insbesondere Battafarano 1999, 41.

lich bewandert“ (IR, 16f.) zum Erzähler in den Wagen und „unterh[ä]lt [ihn] recht gut“ (ebd., 17), indem sie von ihren durchgeführten und geplanten Wallfahrten nach „Maria Einsiedel“ und nach „St. Jago von Compostell“²⁴ sowie von ihrer naiven Marienverehrung berichtet, die sie durch „ein augenscheinliches Wunder“ begründet, da in einem völlig niedergebrannten Hause einzig „das Mutter Gottesbild“ vollkommen „unversehrt“ geblieben sei (ebd.). Vor allem aber erzählt sie von ihrem Beruf, der sie als wandernde Sängerin, in jeder Hinsicht, der Welt des homerischen Epos annähert: „All ihre Reisen habe sie zu Fuß gemacht; zuletzt in München vor dem Churfürsten gespielt, und sich überhaupt vor ein und zwanzig fürstlichen Personen hören lassen“ (ebd.). Erscheint einem aufgeklärten Geist bereits die Erzählung vom Marienwunder suspekt,²⁵ erweist sich die Behauptung, alle Reisen „zu Fuß gemacht“ zu haben, angesichts der gegenwärtigen Situation, in der die junge Dame ja keineswegs zu Fuß, sondern in der Kutsche reist, zumindest als unwahrscheinlich; dass sie als Sängerin zudem in einem besonderen Verhältnis zu Realität und Fiktion steht,²⁶ unterstreicht die Verwandtschaft zum Geschichtenerzähler und Lügner Odysseus²⁷ – zumal sie ihrer Harfe magische Fähigkeiten zuschreibt: „Sie trügen ihren Barometer mit sich, und das sei die Harfe. Wenn sich der Diskant hinaufstimme, so gäbe es gutes Wetter, und das habe er heute getan“ (ebd., 17f.). Und wie der Erzähler der Italienischen Reise lassen sich auch die Phäaken im Medium der fiktionalen Poesie anders als beispielsweise Polyphem, der bereits an der Auflösung der ‚Niemand‘-Metapher scheitert (Od. 9, 408), sozusagen freiwillig und bewusst belügen, wodurch die Begegnung zwischen dem Erzähler und der Harfnerstochter ebenso wie der Aufenthalt des homerischen Helden in Scheria auch ein „artiges Abenteuer“ (IR, 16) darstellt und ‚Comedy‘- und

²⁴ Zur Figur des Pilgers in der *Italienischen Reise* vgl. auch Christen 1999, 121-126.

²⁵ Vgl. dazu auch Fehrenbach 2009: „[...] Goethe nähert sich dem [sc. italienischen] Leben über das katholische Süddeutschland“ (S. 62).

²⁶ Zur metapoetischen Reflexion anhand der Harfner-Figur im *Wilhelm Meister* vgl. auch Kieß 1989, 56-62.

²⁷ Wie Odysseus bei den Phäaken (Od. 13, 1-22) erhält auch das Mädchen vom Erzähler zumindest das Versprechen auf ein Geschenk: „Sie gehe, sagte sie, nach Botzen auf die Messe, wo ich doch wahrscheinlich auch hinzöge. Wenn sie mich dort anträfe, müsse ich ihr einen Jahrmarkt kaufen, welches ich ihr denn auch versprach“ (IR, 17).

‚Romance‘-Struktur, die Figur des Abenteurers und des Heimkehrers so harmonisch ineinander übergehen lässt.²⁸

Wie der Chevalier wächst auch die Harfnerstochter erst im Verlauf der Reise in ihre Doppelrolle hinein:

Ich sprach sehr viel mit ihr durch, sie war überall zu Hause und merkte gut auf die Gegenstände. So fragte sie mich einmal, was das für ein Baum sei? Es war ein schöner großer Ahorn, der erste der mir auf der ganzen Reise zu Gesichte kam. Den hatte sie doch gleich bemerkt, und freute sich, da mehrere nach und nach erschienen, daß sie auch diesen Baum unterscheiden könne. (IR, 17)²⁹

Indem das Mädchen neu erworbenes Wissen sogleich anwendet, stellt sie unter Beweis, dass sie „überall zu Hause“ ist.³⁰ Eben diese kosmopolitische Haltung geht weit über das homerische Vorbild hinaus: Während Odysseus sich dadurch als legitimer Herr des einen konkreten Hauses erweist, dass er als Einziger begreift, warum die Mägde Penelopes Befehl, das (aus einem fest verwurzelten Baumstumpf gefertigte) Ehebett aus ihrer Kammer zu tragen, nicht befolgen können (Od. 23, 173-232), reklamiert das Mädchen nicht nur den von ihr ‚entdeckten‘ Baum, sondern auch alle weiteren Ahornbäume für sich und macht mit den Bäumen zunächst die umliegende Landschaft und schließlich die ganze Welt zu ihrem Zuhause.³¹ Noch weit deutlicher als Forsters Chevalier wird daher Goethes Harfnerstochter erst durch das Reisen – und insbesondere die Begegnung mit den Mitreisenden im (halb)öffentlichen Verkehrsmittel, der Postkutsche, zu der Persönlichkeit, mit der sie den Erzähler nachhaltig beeindruckt: Die Kunst der Selbstdarstellung entwickelt sie im Gespräch mit dem Erzähler, wobei sie einerseits ihre Weltläufigkeit und Gewandtheit gleichzeitig entwickelt und nachweist, ohne es im Interesse einer angenehmen Unterhaltung mit der Wahrheit allzu genau zu nehmen, und wobei sie andererseits eine emotionale Bindung zum Erzähler aufbaut, die

²⁸ Zur Bedeutung der Komödienstruktur für die Italienische Reise vgl. auch Kiefer 1978, 189-217, die Harmonie der Darstellung im Gegensatz zur innerlich zerrissenen Mignon-Figur des *Wilhelm Meister* betont auch Seifert 1997, 91f.

²⁹ Zur Verwendung der ‚verba sentiendi‘ in der *Italienischen Reise* vgl. auch Heimböckel 1999, 106-116.

³⁰ Auf diesen Unterschied zur Mignon-Figur weist auch Seifert 1997, 91 hin.

³¹ Zur Interpretation der Harfner- und Mignon-Figur zwischen Heimatlosigkeit und Italiensehnsucht vgl. auch Körte 2000, 134-139 bzw. Joo 1999, 270-275.

von der gewährten Bitte um Aufnahme in den Wagen über die unverhohlene Bitte um ein Geschenk bis hin zur ‚Entdeckung‘ der Bäume reicht, mit denen sie sich – über die Legitimierung des epischen Vorbildes als rechtmäßiger Hausherr weit hinausgehend – als „überall“ ortskundigen Weltbürger ausweist.

IV Turnen und Tabak: Ludwig Börnes *Monographie der deutschen Postschnecke* (1821)

Dass es der ‚Romance‘ jedoch gerade nicht um eine kosmopolitische Entgrenzung des Protagonisten, sondern um seine Verortung in der emphatisch geliebten Heimat zu tun ist, zeigt sich in Ludwig Börnes nun wieder satirisch ausgerichteter *Monographie der deutschen Postschnecke*,³² deren Erzähler einem „altdeutsche[n] Nachzügler und Spätturner“ (P, 22) begegnet,³³ in dem der jungdeutsche Demokrat dieselben rückwärtsgewandten Tendenzen verkörpert sieht wie der Aufklärer Forster in dem französischen Aristokraten der Ansichten. Wie Odysseus bei der ersten Begegnung mit Nausikaas Gespielinnen (Od. 6, 135-142) verbreitet auch dieser Vertreter einer nationalliberalen Burschen- und Turnerschaft zunächst Angst und Schrecken unter den Passagieren der Postkutsche:

Eine Stunde hinter Heilbronn um Mitternacht hielt der Wagen auf freiem Felde still. Die Türe wurde hastig aufgerissen, und eine fürchterliche Gestalt in langem Barte und Schwert an der Seite drohte einzusteigen. Der Neuvermählte schrie: Herr Jesus! Seine Frau wollte schnell ihre Ohrringe abziehen und kniepte mir mit den Worten: da, lieber Herr! so fürchterlich ins Ohr, daß ich später mein zaghafte Schreckgeschrei verschönernd in einen Schmerzensruf verwandeln konnte; die Französin sagte gelassen: Hätten wir nur eine Laterne (sie hoffte, der Räuber würde sie schonen, sobald er sie sähe); der Schreinergeßel blieb ruhig. Wir wurden es auch alle wieder, da der Conducteur erklärte, der Herr wolle ein wenig einsteigen, weil es schneie. Der Fußgänger, der, wie sich später ergab, um sich abzu-

³² Vgl. zu diesem Text allgemein Koopmann 1988, 79-86 sowie zur Einordnung in Börnes Gesamtwerk Labhuhn 1980, 201-210.

³³ Vgl. zu dieser Figur u.a. Holzmann 1888, 172, Budde 1998, 223, Rippmann 2004, 331, Kircher 2010, 122f., und Bartmuß/Ulfkotte 2011, 45.

härten, gern in Winternächten reiste, nahm den Bräutigamsplatz an der Seite der Französin ein. (P, 18f.)

Wie Nausikaa zeigt auch die Französin keinerlei Scheu vor der schrecklichen Erscheinung; ihr Vertrauen auf die quasi magische Wirkung der eigenen Schönheit auf die Männerwelt legt jedoch darüber hinaus die Parallele zu Kirke oder den Sirenen nahe. Der Turner weist so in seinen – freilich durch den Einstieg in die bequeme Postkutsche karikierten – Bemühungen „sich abzuhärten“ am deutlichsten eine Entsprechung zu Odysseus auf, der durch seinen Versuch, sich dem Gesang der Sirenen aussetzen, eine ähnliche Widerstandsfähigkeit unter Beweis stellen möchte. Der „altdeutsche“ Turner ist jedenfalls gesonnen, jeglicher Verweichlichung durch französische Kultur und Lebensart konsequent die Stirn zu bieten:

Als die Französin ihre Sprache, die sie keineswegs verloren, sondern nur versteckt hatte, wieder herbeigeht, ließ der Turnsetzling das Wagenfenster nieder und sagte, er müsse Luft schöpfen. Es werde ihm immer engbrüstig, sobald er die Sprache des Erbfeindes höre. In seiner baldigen Erziehungsanstalt werde er, zum Nutzen seiner Zöglinge, die das Französische unglücklicherweise früher kennengelernt als ihn, eine falsche französische Grammatik und ein desgleichen Wörterbuch drucken lassen, damit sie es daraus wieder verlernten. (P, 19)

Wie Odysseus sich durch das Kraut Moly gegen die Zauberkünste der Kirke schützt (Od. 10, 285-309), sucht auch der Turner nach Mitteln, um den aus seiner Sicht verderblichen Einfluss der französischen Kultur zurückzudrängen, wobei seine Zukunftsvision den klassischen Bericht des Reisenden nur unvollkommen ersetzen kann und so zur satirischen Wirkung der Darstellung beiträgt, indem sie den erfolgreichen Abenteurer zum Maulhelden degradiert, der von seinen künftigen Heldentaten lebt. Dass die Postkutsche jedoch nicht nur ein Erzählraum für den Helden der ‚Comedy‘ ist, sondern auch den Anspruch des ‚Romance‘-Helden auf eine als Eigentum verstandene Heimat abbildet, zeigt sich daran, wie der Turner sich bemüht, eben diesen Raum gegen die mitreisende Französin in derselben Manier zu verteidigen, die auch Odysseus bei der Verteidigung seines Königsthrons anwendet. Dabei stellt die Postkutsche den eingeschlossenen Innenraum, in dem der homerische Held den Freiermord

vollzieht (Od. 22), so ideal nach, dass der Turner (in satirischer Verkleinerung) auf die Belagerungsmethode des Ausräucherns zurückgreifen kann:

Als ich mir hinter Heidelberg die erste Pfeife gestopft, wußte sie [sc. die Französin] (noch hatte der Zunder im Kopfe nicht gezündet) ein vorläufiges Husten geschickt nachzumachen und sagte: der Rauch mache ihr Reiz. „Sie haben dann einen Reiz mehr“, hatte ich ihr artig erwidert. [...] Aber es half mir nichts. Sie sagte: als Französin sei ihr Vaterland überall, und wie ich wissen werde, sei das Rauchen ausländischen Tabaks in Frankreich verboten. Ich mußte nachgeben. Aber der Turner bekümmerte sich nicht darum und dampfte. (P, 19f.)

Wie deutlich die Auseinandersetzung zwischen dem Turner und der Französin zu einem nationalistisch aufgeladenen Streit um Territorien eskaliert, zeigt sich in der Folge noch deutlicher:

In Besigheim auf der Station führte die Französin Klage beim Posthalter und berief sich auf ihren Heidelberger Postzettel, worin es heißt: das Rauchen ist untersagt. Der Turner zeigte einen Stuttgarter Postzettel vor, der ihm vor wenigen Tagen nach Heidelberg ausgefertigt worden und worin es Art. 15 heißt: das Rauchen aus wohlverschlossenen Pfeifen sei erlaubt; nun aber könne nicht geleugnet werden, daß es ganz der nämliche Weg sei, der von Heidelberg nach Stuttgart und von Stuttgart nach Heidelberg führe. Der Posthalter wäge weder das badische noch das Württemberger Landrecht zu beleidigen, und enthielt sich der Entscheidung. (P, 20)

Dass der Erzähler den Turner später mit der Bemerkung „die alten Deutschen haben nie geraucht“ (P, 21) vom Rauchen abhalten, so die Französin ‚retten‘ und den bauernschlaunen Paragraphenreiter so mit seinen eigenen Waffen schlagen kann, zeigt Börnes satirische Absicht, die den Turner (ebenso wie Forster seinen Chevalier) nur als Zerrbild des Odysseus gelten lassen will. Die Postschnecke spricht dem ‚Romance‘-Helden, dessen ebenso emotionale wie aggressive Heimatverbundenheit der Gattungskonvention vollkommen entspricht, gerade die Weltläufigkeit ab, die Goethe seiner Harfnerstochter zuerkennt. In dieselbe Richtung zielt auch die konsequente Weiterentwicklung des erzählenden Abenteurers zum ‚Miles gloriosus‘, der sich in Ermangelung zurückliegender mit künftigen Heldentaten brüstet – die überspitzen und überzeichnenden Mittel der jungdeutschen Satire auf den romantischen Nationalismus lassen den

strukturellen Rückbezug auf den homerischen Gattungsarchetypen umso deutlicher hervortreten.

V Schiffbruch und Belehrung: Adelbert von Chamisso's *Tagebuch* (1836)

Wie die in Börnes satirischer Darstellung widersprüchlich erscheinenden Einzelaspekte der Odysseus-Figur harmonisch integriert werden können, zeigt eine Episode aus Chamisso's *Tagebuch*, dem erzählenden ersten Teil seiner *Reise um die Welt*:

In Lenzen gesellte sich zu uns ein Mann vom Volke, ein schöner, rüstiger, fröhlicher Greis [...], der vielmals, und zuletzt als Harpunier, auf dem Robben- und Wallfischfange den nordischen Polar-Gletscher besucht hatte. Einmal war das Schiff, worauf er war, nebst mehreren andern im Eise untergegangen; er selbst hatte, nach siebenzehn auf dem Eise verbrachten Hungerstagen, Grönland erreicht. Er hatte siebenzehn Monate mit dem „Wildmann“ gelebt und die „Wildmanns-Sprache“ gelernt. Ein dänisches Schiff von fünf Mann Equipage nahm ihn nebst zwanzig seiner Unglücksgefährten an Bord und brachte ihn bei dürftiger Kost nach Europa zurück. [...] Dieser Mann, mit dem ich bald Freund wurde, war mir erfreulicher als ein Buch; er erzählte einfach und lebendig, was er gesehen, erlebt und erduldet; ich horchte ihm lernbegierig zu [...]. (TB, 15)

Der Matrose wird ähnlich wie die Harfnerstochter bei Goethe in erster Linie als begabter Erzähler gekennzeichnet – auch hier liegt die Parallele zur Phäaken-Episode nahe. Die Geschichte, die er erzählt, kann aber auch mit dem siebenjährigen Aufenthalt des Odysseus bei Kalypso (Od. 7, 240-267), der hier „siebenzehn Monate“ dauert, in Verbindung gebracht werden: Die Begegnung mit dem exotischen „Wildmann“ entspricht dabei derjenigen mit der bereits durch ihren Namen als ‚versteckt‘ und abgelegen lebenden Meernymphe (vgl. Od. 7, 244-247) und weist den Odysseus wie den Matrosen als besonders weitgereisten Abenteurer und Entdecker aus. Allein die Tatsache, dass beiden die Rückkehr in die Zivilisation gelingt, macht sie mit ihrer Erzählung zum umjubelten ‚Comedy‘-Helden, der alle Schwierigkeiten überwindet.

Das Element der Lügenhaftigkeit seiner Erzählung wird durch die idealisierende Darstellung Chamisso's nicht zufällig zurückgedrängt, wenn der

Matrose als „Greis“ die überlegene Weisheit des Alters verkörpert und dieser lediglich „einfach und lebendig“ erzählt, „was er gesehen, erlebt und erduldet“. Diese Autorität des Erzählten ist entscheidend für eine Überblendung der ‚Comedy‘- und der ‚Romance‘-Funktion, die auch bei der ebenfalls idealisierenden Darstellung in der *Italienischen Reise* begegnet: Wie dort die Übereinkunft zwischen dem Erzähler und dem Zuhörer fiktionaler Geschichten eine gelungene Unterhaltung garantiert, eröffnet bei Chamisso umgekehrt die Bezeugung der Authentizität des Erzählten die Möglichkeit, aus diesen Erzählungen zu lernen.³⁴ Die Erzählungen des Matrosen erfüllen so dieselbe Funktion wie das erste Gespräch zwischen dem zurückgekehrten Odysseus und seinem Sohn Telemach, wenn der Vater diesen in seinen Plan des Freiermords einweiht und die Bedenken des zögerlichen Jünglings durch sein – auf den Irrfahrten erworbenes – Vertrauen auf göttliche Hilfe entkräften kann (Od. 16, 240-265). Wie sehr dabei die Postkutsche für den Erzähler des Tagebuchs nicht nur einen Raum behaglichen Erzählens im Stil der Kalypso- und Phäaken-Episode, sondern auch einen Ort der Bewährung für den heimkehrenden, leidenden ‚Romance‘-Helden darstellt, wird bereits zuvor betont:

Die Beschreibung von dem, was damals eine ordinaire Post hieß, möchte jetzt schon an der Zeit und hier an ihrem Orte sein, da der Fortschritt der Geschichte auch dieses Ungeheuer weggeräumt hat. Ich kann aber, ohne meine Glaubwürdigkeit zu gefährden, auf Lichtenberg verweisen, der die Martermaschine mit dem Fasse des Regulus verglichen hat. (TB, 14)

Wie Odysseus die dem Telemach angekündigten (Od. 16, 274-280) Miss-handlungen durch die Freier zumindest teilweise tatsächlich erleiden muss (Od. 17-18), erkauft auch der Matrose die Bewunderung durch den „lernbegierig[en]“ Erzähler mit den (aktuellen und noch zu erwartenden) Unannehmlichkeiten einer Reise mit der Postkutsche, die kaum bequemer erscheint als das „dänische Schiff von fünf Mann Equipage“, auf dem er „bei dürftiger Kost nach Europa zurückkehrt“ (TB 15).

³⁴ Damit ergänzt die von der Forschung bislang weitgehend ignorierte Episode die wichtigen poetologischen Äußerungen zu Beginn des Tagebuchs; zum Zusammenhang und dem Verweis auf weitere Forschungsliteratur zur Vorredenpoetik des *Tagebuchs* vgl. Ullrich 2015, 82-87 sowie Müller 2016, 213-218.

VI Eisenbahnen und Nationalstolz: Georg Weerths *Skizzen aus dem sozialen und politischen Leben der Briten* (1844)

Als endgültig vergangen erscheint die Zeit der Postkutsche in einer Episode aus Georg Weerths *Skizzen aus dem sozialen und politischen Leben der Briten*, die 1844 erstmals veröffentlicht worden ist.³⁵ Hier reist der Erzähler zwar noch „auf der Kutsche“ ins bislang nicht von den Bahnlinien erschlossene Hinterland (SB, 124),³⁶ doch werfen diese bereits ihre Schatten voraus: „Die Unterhaltung drehte sich fast ausschließlich um die Anlage neuer Eisenbahnen, mit denen man alle größeren und kleineren Städte verbinden wollte, so daß das Reisen auf einer Kutsche bald der Vergangenheit angehören würde.“ (SB, 125) Auch hier macht der Erzähler die Bekanntschaft einer Odysseus-Figur, die zum einen als typischer ‚Comedy‘-Held von den eigenen Leistungen berichtet und deren Glaubwürdigkeit dabei deutlich in Zweifel gezogen wird, und die zum anderen ihre Position als legitimer Hausherr verteidigt, indem sie ihren Anspruch auf den alleinigen Besitz jeglichen Vorteils gerade dann nachdrücklich anmeldet, wenn dieser in Frage gestellt wird:

Einer von ihnen fragte mich, ob ich aus dem Zollverein wäre, und da ich dies bejahte, so wurde er gar nicht müde, sich nach allen möglichen Einzelheiten dieser großen Völkergesellschaft zu erkundigen. Eisenbahnen und Dampfschiffe blieben natürlich das Hauptthema, und als ich ihm versicherte, daß Vetter Michel fast gar keine Kutschen und Postwagen mehr kenne und sich fast den ganzen Tag in Kohlen- und Tabaksdampf hülle, da wurde seine Sehnsucht nach diesem gebildeten Lande so groß, daß ich ihm bis auf Heller und Pfennig ausrechnen mußte, wieviel man zu einem Streifzug in die gesegneten Gefilde meiner Heimat brauchen würde. Er geriet dann aber wieder in den hellsten Enthusiasmus, als er seines eigenen Landes gedachte; Alt-England, meinte er, sei doch die Krone von allem, was es auf der Welt gäbe, und so beredt wußte er mir die Schönheiten der verschiedenen Grafschaften zu schildern, daß ich ihm zuletzt in allem recht gab und mit in das Lob Großbritanniens ausbrach, was den guten Mann bis zur Rührung erfreute. Als es endlich Nacht wurde, versicherte

³⁵ Vgl. dazu den Kommentar in Weerth 1957, 487f.

³⁶ Zu Weerths Wahrnehmung des industrialisierten Großbritanniens vgl. neben Zemke 1989, 37–40 auch Vaßen 2003, 354f.

er mir, daß er sich von ganzem Herzen darüber ärgere, daß heute der Mond nicht am Himmel stehe, denn jetzt könnte ich die Kanäle nicht mehr sehen und die neuen Kirchtürme und seine Bleicherei – da sprang er vom Wagen hinunter und eilte seinem Gehöfte zu. (SB, 125f.)

Wie gelegen es dem ruhmredigen Briten kommt, dass er aufgrund der mangelnden Beleuchtung die angepriesenen „Kanäle“, „neuen Kirchtürme“ sowie „seine Blechnerei“ nicht dem kritischen Auge seines Zuhörers aussetzen muss, wird durch die Eile angedeutet, mit der sich dieser verabschiedet; erneut zeigt die satirische Absicht Weerths, der seine Reisebekanntschaft als etwas rückständigen Landbewohner entlarven will, die Tendenz, aus dem (allerdings auch bereits mit dem Vorwurf der Lügenhaftigkeit konfrontierten) homerischen Helden das Zerrbild zu formen, mit dem bereits Forster und Börne operieren.³⁷ Der Ärger dieses auch hier vom Erzähler überlisteten Maulhelden der ‚Comedy‘ über die entgangene Gelegenheit, den „Zollverein“ als Hort der Rückständigkeit zu verspotten, wird jedoch nicht nur durch diese Lügengeschichte kompensiert, mit der der Brite eine harmlose Form der Augenwischerei betreibt, infolge derer sein homerisches Vorbild sich noch gezwungen sieht, dem Kyklopen Polyphem ein Auge auszustechen, um die eigene technologische Überlegenheit unter Beweis zu stellen (Od. 9, 318-335 und 375-395), sondern auch das Anpreisen der „Schönheiten der verschiedenen Grafschaften“ seiner Heimat. Wie Odysseus, der mit der Hilfe Penelopes und Telemachs in den Besitz seines Bogens gelangt, indem er an einem Wettkampf um die Hand seiner Gemahlin teilnimmt (Od. 21) und so die Methoden der Freier gegen diese selbst wendet, lernt auch der Brite sofort von seinem Gegenspieler: Als dieser sein Bild vom beschaulichen „Zollverein“ mit seinen gemütlichen „Kutschen und Postwagen“ durch die Behauptung eines „den ganzen Tag in Kohlen- und Tabaksdampf“ gehüllten Industriezentrums konterkariert sieht, beschreibt er stattdessen seine ländliche Heimat als (aufklärerische) Idylle³⁸ und zwingt so seinen Zuhörer, ihm „in allem recht“ zu geben und mit ihm „in das Lob Großbritanniens“ auszu-

³⁷ Zu den durchgängigen *Odyssee*-Reminiszenzen der Skizzen vgl. auch Perraudin 2007, 217-222.

³⁸ Zu Weerths romantischer Naturdarstellung in den Skizzen vgl. auch Perraudin 2007, 210-213.

brechen – eine Selbstironisierung,³⁹ die sich bereits im nachsichtigen Umgang der Erzähler der Ansichten und der Postschnecke mit ihren jeweiligen Reisebekanntschaften anbahnt.

VII Seidenbau und Misstrauen: Theodor Fontanes *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* (1863)

Die in einem „leichte[n] Wagen“ zurückgelegte Strecke von Beeskow nach Schloss Kossenblatt⁴⁰ dagegen präsentiert dem Erzähler der Fontaneschen Wanderungen „in brennender Sonnenhitze“ lediglich „[a]uf Meilen hin eine reizlose Öde“ (OL, 105f.), die aber – in deutlichem Rückgriff auf Goethes Darstellung der Episode mit der Harfnerstochter – durch eine Begegnung idealisiert wird:⁴¹

Der Weg war reizlos, aber er wurde mir durch eine Begegnung werth, die ich unterwegs hatte. Etwa eine halbe Meile vor Cossenblatt bemerkte ich einen Knaben, der auf einem Feldstein am Wege saß und augenscheinlich sehr ermüdet war. Er mochte zwölf Jahre alt sein. Ich ließ halten und es entspann sich folgendes Gespräch zwischen ihm und mir: „Willst du mit?“ – „Wo wüllen Se denn hen?“ – „Nach Cossenblatt.“ – „Da will ick ooch hin.“ Nun stieg er auf und setzte sich bescheiden auf den Rand des Wagens. Mich beschäftigte der kleine Vorfall, weil er mir so recht wieder jene nüchterne und mißtrauensvolle Vorsicht zeigte, die unsern Stamm im Guten und Schlechten so sehr charakterisirt. [...] Es war übrigens ein allerliebster Junge, der mich von Seidenbau und Seidenzucht sehr verständig unterhielt, was ich besonders hier erwähne, um dabei auf die Vorliebe aufmerksam zu machen, mit der die Seidenzucht von den ärmeren Leuten unserer Provinz betrieben wird. Sie sind mit einer Art Passion dabei und es früge sich, ob diese Art der Industrie nicht noch energischer zu unterstützen wäre. (OL, 106f.)

³⁹ Vgl. zu dieser Stelle auch Weerths Blick auf seine in England lebenden Landsleute nach Zemke 1989: „In kurzer Zeit hatten sie englische Sitten und Gebräuche angenommen, und schämten sich, Deutsche zu sein. Weerth haßte diesen Typus des ‚britisierten‘ Deutschen.“ (42).

⁴⁰ Zur Bedeutung der Kutsche für die *Wanderungen* vgl. z. B. Hentschel 2003, 82–86 und Wiese 2007, 120–126.

⁴¹ Von einer „Tendenz zur Idyllisierung“ der Arbeitswelt durch die Darstellung der *Wanderungen* spricht Albrecht 2003, 106, ähnlich auch Buffagni 2003, die außerdem auf die Bedeutung der Reisebekanntschaften des Erzählers für diese Art der Darstellung verweist (443f.).

Parallelen zur Begegnung mit der Harfnerstochter aus der *Italienischen Reise* zeigen sich insbesondere dann, wenn auch der märkische Junge den Erzähler „sehr verständig unterh[ä]lt“; die mit „Vorliebe“ betriebene „Seidenzucht“ verzichtet dabei jedoch auf die metapoetische Aussage und rückt den Erzähler eher in die Nähe der Lügengeschichte, die Odysseus dem Eumaios aufischt und in der dieser behauptet, in Ägypten zu Reichtum gekommen zu sein (Od. 14, 285f.). Bereits zuvor stellt Odysseus sich Eumaios gegenüber als Aufsteiger aus armen Verhältnissen dar (Od. 14, 210-234), um ihm Respekt und Mitleid einzuflößen, was offensichtlich auch dem märkischen Jungen gelingt.

Auffällig ist bereits bei Homer, dass Odysseus die krassesten Lügengeschichten ausgerechnet seinen treuesten Verbündeten – Athene, Eumaios, Penelope und Laertes – aufischt (Od. 13, 256-286; Od. 14, 192-359; Od. 19, 165-248; Od. 24, 303-314), ohne dass dies sein Verhältnis zu diesen wichtigen Bezugspersonen belasten würde. Wie in der Phäaken-Episode, auf die Goethe rekurriert, und wie im Fall der Kalypso-Geschichte, an die Chamisso's Darstellung erinnert, wird auch beim Zusammentreffen des Odysseus mit Athene, Eumaios, Penelope und Laertes die Rolle des bramarbasierenden Helden der ‚Comedy‘ mit der des sehnsuchtsvollen ‚Romance‘-Protagonisten harmonisch verschmolzen. Analog zu diesen Gesprächspartnern des homerischen Helden nimmt auch der Erzähler der Wanderungen dem märkischen Jungen „jene nüchterne und mißtrauensvolle Vorsicht [...], die unsern Stamm im Guten und Schlechten so sehr charakterisiert“, ⁴² nicht übel: Wie seine Vorbilder aus der *Odyssee* gesteht auch er sich ein, dass er selbst in vergleichbarer Situation nicht anders gehandelt hätte. So entsteht eine Kombination aus der idealisierenden Verschmelzung von ‚Comedy‘ und ‚Romance‘ in der *Italienischen Reise* (auf der Grundlage der Fiktionalität) und im Tagebuch (auf der Grundlage der authentischen Informationsvermittlung), die dem literarischen Reisebericht eine reflexive Ebene einzieht, die derjenigen aus der satirischen Tradition an Komplexität nicht nachsteht.

⁴² Zum Anliegen der *Wanderungen*, einen Nationalcharakter darzustellen, vgl. neben Wiese 2007, 242-258 auch die Aufsätze von Plachta 1994 und insbesondere von Loster-Schneider 1999.

VIII Erzählte ‚Comedy‘ und erlebte ‚Romance‘ als Strukturelemente von Reisebericht und Roman

Die Entstehung des literarischen Reiseberichts verdankt sich nicht – oder zumindest nicht in erster Linie – den überseeischen Entdeckungsreisen, die für die hier dargestellten Episoden keine entscheidende Rolle spielen. Vielmehr kommt der Wiederentdeckung der Odyssee nach dem vergilischen Zeitalter zwischen Spätantike und Früher Neuzeit eine entscheidende Rolle bei der Ausbildung der Gattung zu: Sie (und nicht die historisch wie politisch überfrachtete Aeneis) stellt die Narrative und Darstellungsmodi zur Verfügung, deren sich die Verfasser literarischer Reiseberichte bedienen – und zwar unabhängig von der Zugehörigkeit zur satirischen Tradition des Reiseberichts, wie sie von der Aufklärung, dem Jungen Deutschland und dem Vormärz gepflegt wird, oder zur idealisierenden Ausrichtung der Gattung in Klassik, Romantik und Realismus. Dabei tendieren die satirischen Darstellungen dazu, den erzählenden Abenteurer der ‚Comedy‘ als Aufschneider und Maulhelden zu entlarven, während die idealisierenden Reiseberichte Verständnis oder gar Bewunderung für dessen Erzählkunst äußern. Ähnlich verhält es sich bei der Beurteilung des ‚Romance‘-Helden und seiner Sehnsucht nach dem Ende der Reise und einer gelingenden Heimkehr: Satirische Ansätze machen dieses Verlangen nach Ruhe, Althergebrachtem und überschaubaren Verhältnissen lächerlich, indem sie deren Beschränktheit und unzeitgemäße Verkenning der Realitäten akzentuieren; idealisierende Texte verklären dieselben Eigenschaften zum harmonischen Amalgam eines kosmopolitischen Patriotismus, der sich die Welt durch Poesie und/oder Wissenschaft ins Haus holt. Dass der literarische Reisebericht wiederum – abhängig vom Epochenprofil – in diese beiden Traditionen zerfällt oder vielmehr aus diesen beiden aufgebaut ist, eröffnet ein Spannungsfeld zwischen zwei Polen, das aus dem Ursprung der Gattung in der Homer-Begeisterung des 18. Jahrhunderts stammt und den literarischen Reisebericht lebendig erhält. Dieses Spannungsfeld schreitet der einzelne Text stets aufs Neue ab, indem er Elemente der ‚Comedy‘ und Elemente der ‚Romance‘ gegeneinander ausspielt oder miteinander kombiniert, sie satirisch bloßstellt oder idealisierend harmonisiert, dem spottenden Gelächter oder der gerührten Anteilnahme preisgibt. Als kleinste mögliche Versuchsanordnung für

dieses Experiment aber eignet sich das öffentliche Verkehrsmittel der Postkutsche in besonderer Weise, weil dieser Zwischenraum zwischen Reiseverlauf und Ruhestation, zwischen dem Erleben und Erzählen eines Abenteuers, zwischen der Einpassung in eine Sozialstruktur und der Entfaltung einer eigenen Persönlichkeit die einzelnen Stadien einer Reise, die der Reisende in der Regel nur diachron durchleben kann, so synchronisiert, dass Ruhe und Bewegung, Fremde und Heimat, Raum und Zeit ineinander fallen.

Literaturverzeichnis

Adams, Percy Guy: *Travelers and Travel Liars 1660-1800*, Berkeley 1962.

Adams, Percy Guy: *Travel Literature and the Evolution of the Novel*, Lexington 1983.

Albrecht, Wolfgang: „Kulturgeschichtliche Perspektivierung und Literarisierung des Regionalen in den *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*“, in: „*Geschichte und Geschichten aus Mark Brandenburg*“. Fontanes *Wanderungen durch die Mark Brandenburg im Kontext der europäischen Reiseliteratur*, hrsg. v. Hanna Delf von Wolzogen, Würzburg 2003, 95-110.

Baisch, Martin (Hrsg.): *Hybridität und Spiel. Der europäische Liebes- und Abenteuerroman von der Antike zur Frühen Neuzeit*, Berlin 2013.

Bartmuß, Hans-Joachim/Josef Ulfkotte: *Nach dem Turnverbot. ‚Turnvater‘ Jahn zwischen 1819 und 1852*, Köln u.a. 2011.

Battafarano, Italo Michele: *Die im Chaos blühenden Zitronen. Identität und Alterität in Goethes ‚Italienischer Reise‘*, Bern u.a. 1999.

Bauer, Matthias: *Romantheorie*, Stuttgart/Weimar 1997.

Beyrer, Klaus: *Die Postkutschenreise*, Tübingen 1985.

Beyrer, Klaus (Hrsg.): *Zeit der Postkutschen. Drei Jahrhunderte Reisen 1600-1900*, Karlsruhe 1992.

Börne, Ludwig: *Monographie der deutschen Postschnecke. Skizzen, Aufsätze, Reisebilder*, hrsg. v. Jost Hermand, Stuttgart 1967.

Böhmer, Sebastian: „Gefährdete Aufklärung. Licht und Schreiben in Georg Forsters *Ansichten vom Niederrhein*“, in: *ZfG N.F.* 24 (2014), 25-35.

Brenner, Peter J. (Hrsg.): *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*, Frankfurt am Main 1989.

Budde, Benjamin: „Das literarische Ich als Seismograph oder von der Objektivität der Subjektivität. Zu Börnes früher vormärzlicher Erzählprosa“, in: *ZfdPh* 117 (1998), 210-228

Buffagni, Claudia: „Das Motiv der Reise als strukturbildendes Element im Prosawerk Theodor Fontanes. *Die Wanderungen durch die Mark Brandenburg*“, in: „*Geschichte und Geschichten aus Mark Brandenburg*“. Fontanes *Wanderungen durch die Mark Brandenburg im Kontext der europäischen Reiseliteratur*, hrsg. v. Hanna Delf von Wolzogen, Würzburg 2003, 433-452.

Chamisso, Adelbert von: *Sämtliche Werke. Bd. 2: Reise um die Welt. Aufsätze*, hrsg. v. Jost Perfahl u. Volker Hoffmann, München 1975.

Christen, Matthias: „*to the end of the line*“. *Zu Formgeschichte und Semantik der Lebensreise*, München 1999.

Das, Nandini (Hrsg.): *Travel and Prose Fiction in Early Modern England*, London 2011.

Di Noi, Barbara: „Zwischen Natur, Geschichte und Revolution. Das Prinzip des Mannigfaltigen in Georg Forsters *Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich im April, Mai und Junius 1790*“, in: *GFS XIX* (2014), 129-161.

Donat, Ursula: *Goethes ‚Italienische Reise‘ als Kunstwerk*, Diss. Freiburg i. Br. 1981.

Dumont, Franz: „Georg Forster als Demokrat“, in: *GFS I* (1997), 125-153.

Fehrenbach, Frank: „Bravi i morti! Emphasen des Lebens in Goethes Italienischer Reise“, in: *Vita aesthetica. Szenarien ästhetischer Lebendigkeit*, hrsg. v. Armen Avanesian. Zürich 2009, 57-75.

Fischer, Tilman: „Denklust und Sehvergnügen. Zum Rollenwechsel in den Reisebeschreibungen Georg Forsters“, in: *Natur – Mensch – Kultur. Georg Forster im Wissenschaftsfeld seiner Zeit*, hrsg. v. Jörn Garber u. Tanja van Hoorn, Hannover 2006, 171-196.

Fischer, Rotraut: *Reisen als Erfahrungskunst. Georg Forsters ‚Ansichten vom Niederrhein‘*, Frankfurt am Main 1990.

Fontane, Theodor: *Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Zweiter Theil: Das Oderland. Barnim. Lebus*, Berlin 1863.

Fontane, Theodor: *Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Das Oderland*, hrsg. v. Gotthard Erler. Berlin/Weimar ²1994.

Frye, Northrop: *The Anatomy of Criticism. Four Essays*. Princeton 1957.

Frye, Northrop: *A Natural Perspective. The Development of Shakespearian Comedy and Romance*, New York 1965.

Frye, Northrop: *The Secular Scripture. A Study of the Structure of Romance*, Cambridge (Mass.) 1976.

Gilleir, Anke: „Die Vielstimmigkeit der Aufklärung. Georg Forsters *Ansichten vom Niederrhein*“, in: *Das achtzehnte Jahrhundert* 27 (2003), 171-188.

Goethe, Johann Wolfgang: *Sämtliche Werke. Bd. 15: Italienische Reise*, hrsg. v. Christoph Michel u. Hans-Georg Dewitz, Frankfurt am Main 1993.

Graczyk, Annette: „Georg Forsters *Ansichten vom Niederrhein* als wissenschaftlicher Reisebericht“, in: *GFS XI* (2006), 443-459.

Green, Martin B.: *Seven Types of Adventure Tale. An Etiology of a Major Genre*, University Park 1991.

Griep, Wolfgang (Hrsg.): *Sehen und Beschreiben. Europäische Reisen im 18. und frühen 19. Jahrhundert*, Heide 1991.

Groenewold, Peter: „Georg Forsters Hollandbild im Kontext der Ansichten vom Niederrhein“, in: GFS XI (2006), 481-495.

Heimböckel, Dieter: *Von Karlsbad nach Rom*, Bielefeld 1999.

Hentschel, Uwe: „Märkische Bilder‘ oder ‚Wanderungen‘. Anmerkungen zur Textsortenproblematik, in: „Geschichte und Geschichten aus Mark Brandenburg“. Fontanes ‚Wanderungen durch die Mark Brandenburg im Kontext der europäischen Reiseliteratur, hrsg. v. Hanna Delf von Wolzogen, Würzburg 2003, 81-94.

Hentschel, Uwe: *Wegmarken. Studien zur Reiseliteratur des 18. und 19. Jahrhunderts*, Frankfurt am Main u.a. 2010.

Holzberg, Niklas: *Der antike Roman. Eine Einführung*, München u.a. 1986.

Holzmann, Michael: *Ludwig Börne – Sein Leben und sein Wirken*, Berlin 1888.

Homer: *Odüßee*, übers. v. Johann Heinrich Voß, Hamburg 1781.

Jäger, Hans-Wolf (Hrsg.): *Europäisches Reisen im Zeitalter der Aufklärung*, Heidelberg 1992.

Joo, Ill-Sun: *Goethes Dilettantismus-Kritik. ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre‘ im Lichte einer ästhetischen Kategorie der Moderne*, Frankfurt am Main 1999.

Keppel-Kriems, Karin: *Mignon und Harfner in Goethes ‚Wilhelm Meister‘. Eine geschichtsphilosophische und kunsttheoretische Untersuchung zu Begriff und Gestaltung des Naiven*, Frankfurt am Main u.a. 1986.

Kiefer, Klaus H.: *Wiedergeburt und neues Leben. Aspekte des Strukturwandels in Goethes ‚Italienischer Reise‘*, Bonn 1978.

Kieß, Martina: *Poesie und Prosa. Die Lieder in ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre‘*, Frankfurt am Main 1987.

Kircher, Hartmut: „Von Pointen und Widersprüchen. Anmerkungen zu Ludwig Börnes Witz“, in: *„Kann man denn auch nicht lachend sehr ernsthaft sein?“ Sprachen und Spiele in der Literatur*, hrsg. v. Daniel Fulda, Antje Roeben u. Norbert Wichard, Berlin/New York 2010, 115-133.

Klotz, Volker: *Abenteuer-Romane. Sue. Dumas, Ferry, Retcliffe, May, Verne*, München u.a. 1979.

Körte, Mona: *Die Uneinholbarkeit des Verfolgten. Der Ewige Jude in der literarischen Phantastik*, Frankfurt am Main/New York 2000.

Koopmann, Helmut: „Ein gefährlicher Passagier in Deutschlands Postwägen. Börnes Erzählungen der zwanziger Jahre“, in: *„Die Kunst – eine Tochter der Zeit“*. Neue Studien zu Ludwig Börne, hrsg. v. Inge Rippmann u. Wolfgang Labhuhn, Bielefeld 1988, S. 74-98.

Labhuhn, Wolfgang: *Literatur und Öffentlichkeit im Vormärz. Das Beispiel Ludwig Börne*, Königstein im Taunus 1980.

Loster-Schneider, Gudrun: „Theodor Fontanes ‚Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Interkulturelle Identitätsentwürfe eines ‚in der Wolle gefärbten Preußen‘“, in: *Korrespondenzen. FS Joachim W. Störck*, hrsg. v. Rudi Schweikert, St. Ingbert 1999, 233-255.

Martels, Zweder von (Hrsg.): *Travel Fact and Travel Fiction. Studies on Fiction, Literary Tradition, Scholarly Discovery and Observation in Travel Writing*, Leiden 1994.

Maurer, Michael (Hrsg.): *Neue Impulse der Reiseforschung*, Berlin 1999.

Moureau, François (Hrsg.): *Métamorphoses du récit de voyage*, Paris 1986.

Müller, Dorit: „Chamissos Reise um die Welt. Explorationen geographischer und literarischer Räume“, in: *Phantastik und Skepsis. Adelbert von Chamissos Lebens- und Schreibwelten*, hrsg. v. Roland Berbig u.a., Göttingen 2016, 211-229.

Murrin, Michael: *Trade and Romance*, Chicago 2014.

Olk, Claudia: *Reisen und Erzählen. Studien zur Entwicklung der Fiktionalität in narrativen Reisedarstellungen der englischen Literatur in Spätmittelalter und Renaissance*, Trier 1999.

Perraudin, Michael: „Georg Weerth's *The Flower Festival of the English Workers* and Other Sketches from Britain: Proletarians and Heroes“, in: *Poetry, Politics and Pictures. Culture and Identity in Europe, 1840-1914*, hrsg. v. Ingrid Hanson, Wilfred Jack Rhoden u. E. E. Snyder, Oxford u.a. 2007, 207-224.

Plachta, Bodo: „Preußens ‚gesunder Kern‘. Zu Theodor Fontanes Wanderungen durch die Mark Brandenburg“, in: GRM N.F. 44 (1994), 177-190.

Rau, Peter: *Speculum Amoris. Zur Liebeskonzeption des deutschen Romans im 17. und 18. Jahrhundert*, München 1994.

Regis, Pamela: *A Natural History of the Romance Novel*, Philadelphia 2003.

Rippmann, Inge: *Freiheit ist das Schönste und Höchste in Leben und Kunst. Ludwig Börne zwischen Literatur und Politik*, Bielefeld 2004.

Segeberg, Harro: „Georg Forsters Ansichten vom Niederrhein. Zur Geschichte der Reiseliteratur als Wissensspeicher“, in: GFS V (2000), 1-15.

Seifert, Siegfried: „Ouvertüre einer ‚Wiedergeburt‘. Goethe im Trentino, September 1786“, in: *Italienbeziehungen des klassischen Weimar*, hrsg. v. Klaus Manger, Tübingen 1997, 85-99.

Steinecke, Hartmut (Hrsg.): *Romantheorie. Texte vom Barock bis zur Gegenwart*, Stuttgart 1999.

Stewart, William E.: *Die Reisebeschreibung und ihre Theorie im Deutschland des 18. Jahrhunderts*, Bonn 1978.

Ullrich, Heiko: „Forster, Kotzebue und Schlegel in Chamisso's Reise um die Welt“, in: GFS XX (2015), 75-93.

Vaßen, Florian: „Rhein contra Themse. Georg Weerths Beziehung zur Romantik“, in: *Romantik und Vormärz. Zur Archäologie literarischer Kommunikation in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, hrsg. v. Wolfgang Bunzel, Peter Stein u. Florian Vaßen, Bielefeld 2003, 339-361.

Voßkamp, Wilhelm: *Romantheorie in Deutschland. Von Martin Opitz bis Friedrich von Blanckenburg*, Stuttgart 1973.

Weerth, Georg: *Sämtliche Werke. Bd. 3: Skizzen aus dem sozialen und politischen Leben der Briten*, hrsg. v. Bruno Kaiser, Berlin 1957.

Werber, Niels: *Liebe als Roman. Zur Koevolution intimer und literarischer Kommunikation*, München 2003.

White, Hayden: *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*. Baltimore 1975.

White, Hayden: *The Content of the Form. Narrative Discourse and Historical Representation*, Baltimore 1987.

Wiese, Kirsten: *Erwanderte Kulturlandschaften. Die Vermittlung von Kulturgeschichte in Theodor Fontanes ‚Wanderungen durch die Mark Brandenburg‘ und Wilhelm Heinrich Riehls ‚Wanderbuch‘*, München 2007.

Wolfzettel, Friedrich: *Reiseberichte und mythische Struktur. Romanistische Aufsätze 1983-2003*, Stuttgart 2003.

Wuthenow, Ralph-Rainer: „Enzyklopädische Reisebeschreibung. Georg Forsters Ansichten vom Niederrhein“, in: GFS I (1997), 85-100.

Zemke, Uwe: *Georg Weerth. Ein Leben zwischen Literatur, Politik und Handel*, Düsseldorf 1989.

Das Wörlitzer Georg-Forster-Jahr 2018/2019 und die erste gesamtdeutsche Georg-Forster-Dauerausstellung in der UNESCO-Welterbestätte Wörlitz

Das Erbe Georg Forsters besteht nicht nur aus Schriften, wie bei vielen anderen großen Geistern der Aufklärungsepoche, sondern ebenso aus ethnologischen Stücken, die er gemeinsam mit seinem Vater Johann Reinhold Forster auf der zweiten Cookschen Weltumseglung (1772-1775) sammelte, Herbarienblättern und anatomischen Schaustücken der Tierwelt und nicht zuletzt den zahlreichen Zeichnungen, die Georg Forster an Bord von Captain Cooks Schiff von seiner Reise um die Welt (und in ihrer Auswertung) angefertigt hatte. Diese außergewöhnliche Fülle von gegenständlichen Zeugnissen lässt eine permanente Präsentation des Forster'schen Lebenswerkes als naheliegend erscheinen. Etwa in dem bis heute erhalten gebliebenen Professorenhaus in der Mainzer Universitätsstraße 5, das Forster mit seiner Familie zwischen 1788 und 1793 bewohnte und von wo aus der Revolutionär Forster entscheidend in die Geschicke der Mainzer Republik eingriff.¹ Oder in Göttingen, wo Georg Forster im Hause des Philologieprofessors Christian Gottlob Heyne nicht nur seine künftige Frau Therese kennenlernte und mit seinem Schwiegervater einen regen geistigen Austausch pflegte, sondern wo er gemeinsam mit Georg Christoph Lichtenberg bis 1785 fast fünf Jahre lang das *Göttingische Magazin der Wissenschaften* und Litteratur herausgab und wo die Universi-

¹ Die "Professorenhäuser" sind von der Mainzer Universität am Ende des 18. Jahrhunderts errichtet worden – Georg Forster gehörte somit zu ihren ersten Bewohnern. Allerdings nannte sich die Straße 1788 noch französisch *Rue neuve de l'université* und zu jedem Professorenhaus gehörte ein Hofflügel für die Kinder und Dienstboten und ein Gartenhaus, neun Zimmer im Ganzen. Heute erinnert eine Bronzetafel mit dem Bildnis und seinen Lebensdaten „1754–1794“ an Georg Forster (vgl. Vorpahl 2018, 49).

tät bis heute über eine der bemerkenswertesten ethnologischen Cook-Forster-Sammlungen verfügt.² Auch Kassel, wo der von der Weltreise zurückgekehrte Georg Forster im Dezember 1778 nach seinem Rentrée in Deutschland seine erste Anstellung als ordentlicher Professor und Lehrer am *Collegium Carolinum* fand, wäre für ein Georg-Forster-Museum sicherlich kein schlechter Ort gewesen.³ Tatsächlich aber hat sich keine dieser drei exponierten „Forster-Städte“ dazu durchringen können, wenngleich es wohl einzelne Vorstöße gegeben hat.⁴ „Verkannt, vergessen“ – dieses Wort des Forster-Biografen Klaus Harpprecht stimmte lange für die alte Bundesrepublik und wirkte im vereinten Deutschland nach.⁵ Eine dauerhafte museale Verankerung Georg Forsters im öffentlichen Bewusstsein war auch 25 Jahre nach der deutschen Einheit nicht erfolgt. Am 5. Mai 2018 aber wurde im Auftrag der Kulturstiftung Dessau-Wörlitz in Sachsen-Anhalt erstmals eine gesamtdeutsche Georg-Forster-Dauerausstellung eröffnet, deren Kuratierung ich auf Bitte der Stiftung übernommen habe.

Tatsächlich gibt es eine Reihe guter Gründe, eine solche permanente Forster-Exposition im Wörlitzer Gartenreich einzurichten, wenngleich Georg Forster sich selbst hier 1779 nur zwei Wochen lang aufgehalten hat. Indes verfügt Wörlitz über eine bald 250-jährige Forster-Erinnerungskultur, auf die ich hier zunächst eingehen möchte.

Georg Forster und Wörlitz-Dessau: „Dass Fürsten auch Menschen sein können, wenn sie nur wollen ...“

Georg Forster – der Weltreisende und Aufklärer, Naturforscher und Schriftsteller, Jakobiner und schließlich Revolutionär – hielt nicht viel vom Adel. Eine „übermüthige[...] Klasse[...]“, die sich durch „Nichtsthun“, „tiefe Unwissenheit“ und „plumpe Sinnlichkeit“ auszeichnete, wie Georg Forster es formulierte (AA X/1, 513). Und doch schien es eine Ausnahme

² Ebd., 77.

³ Ebd., 17.

⁴ Das Land Niedersachsen beabsichtigte in den 1990er Jahren die Einrichtung eines Forster-Museums in Göttingen, kam aber über einen parlamentarischen Vorstoß nicht hinaus.

⁵ Harpprecht 2007, 26.

von dieser Regel zu geben: Fürst Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau (1740-1817) und seine Gattin Henriette Wilhelmine Louise (1750-1811) aus dem Hause des Markgrafen von Brandenburg-Schwedt. Das Dessauer Fürstenpaar, „Gott sei Dank! Menschen, gute, edle Menschen“, wie Georg Forster sie enthusiastisch in einem Brief an seinen Freund Jacobi nannte (AA XIII, 201). Sie hätten ihn gegen alle Erfahrung zu der Überzeugung gebracht, „daß Fürsten doch Menschen seyn können, wenn sie nur wollen ...“, wie er seinem Vater aus Dessau schrieb (AA XIII, 188). Die Gastfreundlichkeit des anhaltischen Herrscherpaares kam allerdings nicht von ungefähr. Vielmehr war sie ein Echo auf die Großzügigkeit der Forsters, die man unmittelbar nach ihrer Rückkehr von der Weltreise vier Jahre zuvor in London kennengelernt hatte.

James Cook hieß der britische Held des Jahres 1775 – und so brannte auch das neugierige Fürstenpaar aus Anhalt-Dessau darauf, mehr über dessen große Reise zu erfahren. Was lag also näher, als die beiden Deutschen zu treffen, die gemeinsam mit Cook die Südsee bereist hatten. Und so klopfen sie schließlich in der englischen Hauptstadt an die Pforte von *No. 16 Percy Street, Rathborne Place*, wo die Forsters damit beschäftigt waren, ihre „Südsee-Kuriositäten“ auspacken und zu ordnen. Fürst Franz und Fürstin Louise waren ganz beeindruckt davon, wie bereitwillig die Forsters sie mit Raritäten beschenkten, die sie aus dem Südpazifik mitgebracht hatten. Das Paar durfte sich die Dinge sogar selbst auswählen.⁶

Die Fürstin erhielt ein besonders eindrucksvolles Präsent: Die Karte, auf der die Forsters in den drei Jahren an Bord von Captain Cooks Schiff den Reiseverlauf eingezeichnet hatten. In den Mahagonirahmen für die Karte ließ die Fürstin eine goldene Inschrift stechen: „Noch beschäftigt mit dem Auspacken der von ihrer Seereise mitgebrachten Seltenheiten gaben Sie meinem Gemahl einige von Otaheiti und mir diese Karte.“⁷ Insgesamt konnte Fürst Franz eine Sammlung von über 30 Objekten nach Anhalt-

⁶ 220 der schönsten und wertvollsten Stücke vermachte Johann Reinhold Forster im Januar 1776 zudem der University of Oxford, wie ein 1969 wiederentdeckter Forsterscher Catalogue of Curiosities sent to Oxford belegt (vgl. Kaeppler 1974, 72). Einige dieser Objekte sind heute in Oxford im Pitt Rivers Museum zu sehen, das seit 1884 die anthropologische und archäologische Sammlung der Universität beherbergt. Die University of Oxford verlieh Johann Reinhold Forster im November 1775 den Ehrentitel eines Doctor of Civil Laws (vgl. Hoare 1976, 157f.).

⁷ Vgl. Scheibe 1983, 48.

Dessau – genauer: nach Wörlitz – mitnehmen.⁸ Eine veritable Südsee-Kollektion aus Handwerksgeräten und Alltagsgegenständen, Stoffen, Schmuck und Waffen aus Neuseeland, Tahiti und Tonga.

Vier Jahre später dann, im März 1779: Georg Forsters Gegenbesuch in Wörlitz. Ganze 14 Tage lang, dafür ließ Forster sogar seinen Weimar-Besuch bei Goethe und Wieland sausen.⁹ Stattdessen ein „Faullenzerleben“ (AA XIII, 188) im Wörlitzer „Lustschloss“ (AA XIII, 189), wie er seinem Vater mitteilte. Zwei Wochen lang konnte er die ausgedehnten Alleen des Augartens, die grandiosen Blickachsen, die Seen und Kanäle, Tempel und Skulpturen des Gartenreiches von Wörlitz genießen.¹⁰ Ein „Elysium“, das der Hofarchitekt Erdmannsdorff entworfen hatte, ein frühklassizistisches Antikenreich an der Elbe. Forster besuchte zudem das Dessauer *Philantropin*, das Lehrer nach reformpädagogischen Prinzipien ausbildete, und nahm selbst am Unterricht teil, wo er den „thätigen Eifer“ der jungen Leute bewunderte (AA XIII, 189).

Im Wörlitzer Schloss ging es leger zu, wie Forster berichtete: „Des Morgens frühstückten wir beisammen, die Fürstin schenkte uns Thee ein...“, man war ganz „en famille“. Und eines Abends hielt Georg Forster Vorträge „über die Kunstsachen aus der Südsee“, die der Fürst im Schloss aufbewahrte (ebd.).

In der Schlossbibliothek, unter vier Augen, drückte Fürst Franz seinem jungen Gast schließlich 100 Louisdors in die Hand, nach heutigem Geldwert etwa 20.000 Euro.¹¹ Eine finanzielle Hilfe, die dem hochverschulde-

⁸ Nachdem die Wörlitzer Forster-Sammlung seit 1990 aus konservatorischen Gründen für über 25 Jahre im Dessauer Depot verwahrt wurde, ist mit 2018/2019 eine Rückkehr der Sammlung und ihre zeitgemäße Präsentation im Schloss Wörlitz verbunden.

⁹ Vgl. Scheibe 1983, 51.

¹⁰ Schloss und Park Wörlitz gehören seit dem Jahr 2000 zum UNESCO-Weltkulturerbe – als „herausragendes Beispiel für die Umsetzung philosophischer Prinzipien der Aufklärung in einer Landschaftsgestaltung, die Kunst, Erziehung und Wirtschaft harmonisch miteinander verbindet“, so die Begründung der Kulturorganisation der UNO.

¹¹ Ebd.; vgl. auch Scheibe 1983, 52. Diese finanzielle Zuwendung war aber insofern bedeutsam, als sie dazu beitrug, Johann Reinhold Forster aus den Schulden zu befreien, in die er durch die hohen Druckkosten und den finanziellen Misserfolg der *Voyage round the World* auf dem englischen Buchmarkt geraten war, was ihm ein Verlassen Londons und eine Rückkehr nach Deutschland lange unmöglich machte (vgl. Vorpahl 2007, 620). Fürst Franz von Anhalt-Dessau schrieb zudem mehrere Briefe nach England, um seinen politischen Einfluss zu Gunsten des älteren Forsters geltend zu machen, da ihm in London das Schuldgefängnis drohte (vgl. Hoare 1976, 194).

ten Johann Reinhold Forster in London sehr gelegen kam. Ein Beleg auch, wie sehr Fürst Franz nicht nur den „Jüngling Forster“, wie er Georg nannte, sondern auch dessen Vater als naturwissenschaftlichen Leiter der zweiten Cookschen Expedition schätzte.

Wörlitzer Gartenarchitektur unter Südsee-Einfluss

Das Zusammentreffen des Fürstenpaares mit den Forsters in London sowie Georg Forsters Gegenbesuch in Dessau-Wörlitz beeinflussten schließlich auch die Wörlitzer Gartenarchitektur. Bald nach Georg Forsters Aufenthalt im Gartenreich gab Fürst Franz 1779 seinem Hofarchitekten Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff (1736-1800) die Order, einen Südsee-Pavillon in der Wörlitzer Parkanlage „Neumarks Garten“ zu errichten. Ganz im Sinne der Aufklärung sollten Untertanen und Gäste die ethnologischen Stücke der Forster-Sammlung in einem speziell dafür geschaffenen kleinen Museum bewundern können.

Möglicherweise war auch ein noch heute existierendes *Borkenhäuschen* (auch „*Wurzelhütte*“ oder „*Wurzelhaus*“ genannt) auf dem *Weidenheger*, das Fürst Franz als Badehäuschen nutzte, vom Tahiti-Einfluss inspiriert, wenngleich dies aus architektonischer Perspektive jüngst weitgehend ausgeschlossen wurde.¹² Ebenso wurde vermutet, dass es im Wörlitzer Park eine Sichtachse gab, die den Südsee-Pavillon mit jener Inselspitze im Wörlitzer See in Relation setzte, auf der die Wurzelhütte steht - und eine solche Sichtachse wäre in der Tat alles andere als ein Zufall. Doch zielte

¹² Die These, es handle sich bei der Wörlitzer *Wurzelhütte* um ein tahitisches Badehaus, für die es bislang an Belegen mangelt, geht auf Erhard Hirsch zurück (vgl. Hirsch 1985, 210), während Schier in ihrer Untersuchung der *Wurzelhütte* zur Auffassung gelangt, es könne „nahezu ausgeschlossen werden, dass es sich um ein Badehaus im Otahitistil handelt“ (vgl. Schier 2012, 41). Schier schreibt: „Einzig Erhard Hirsch versucht in einigen seiner Publikationen Aussagen zur Absicht ihres (der Wurzelhütte – d. V.) Erbaus zu treffen. Wobei er sich auf keine Theorie festlegen konnte/wollte und in zwei Büchern aus dem gleichen Jahr zwei unterschiedliche Annahmen äußerte. [...] Zudem hat die Gestalt der Wurzelhütte nichts mit der einer Otahitihütte gemein. Während die Otahitihütte eine kreisförmige Grundform und ein Vordach hat, ist die Wurzelhütte im Grundriss viereckig und besitzt kein Vordach. Auch scheint Hirschs Annahme falsch zu sein, die Wurzelhütte steht in Beziehung mit dem ‚Brummeisen‘ bzw. ‚Venusbad‘, dem erwähnten Seearm. Da die Hütte mehr als 20 m von der Badestelle entfernt liegt, ist die Funktion als Badehaus, wie von Hirsch vermutet, nahezu ausgeschlossen“ (Schier 2012, 26).

die Sichtachse vom Südsee-Pavillon zum Weidenheger – wenn überhaupt – tatsächlich auf das von fern unscheinbare *Borkenhäuschen*? Oder eher auf die unübersehbare weiß leuchtende Skulptur am Seeufer davor? Mir fiel auf, dass diese überlebensgroße, der Antike nachempfundene *Knieende Venus* trotz ihrer Nacktheit mit Armschmuck versehen ist, der an Polynesien erinnert: mit Bändern aus Kaui-Muscheln, wie sie in der Südsee gefertigt werden.¹³ Insofern geht Forsters inspirierender Einfluss auf den Wörlitzer Park sicherlich über die Errichtung des Südsee-Pavillons hinaus.

Evident wird die Folge von Forsters Visite in Wörlitz in jedem Fall, wenn man den Südsee-Pavillon (der damals noch Forster-Pavillon hieß) und seine Basis betrachtet. Auf den ersten Blick scheint der Architekt Erdmannsdorff das Fundament für den Südseepavillon nach klassisch italienischem Vorbild entworfen zu haben, wie die meisten Bauten im Wörlitzer Park. Denn der Eisenhart, so der Name der Anlage, überbrückt als Tunnelgewölbe einen Kanal, den *Krägengraben*: Erdmannsdorff schuf also eine Brücke, wie er sie aus Venedig kannte.¹⁴

Doch orientierte sich Erdmannsdorff im Wörlitzer Park nicht allein an Italien, sondern schuf ebenso einen Englischen Landschaftsgarten, war also nicht geo-thematisch gebunden. Was den *Eisenhart* betrifft, so erschließt sich dessen architektonische Wirkung auf andere Weise, wenn man die polynesische Architektur im Hinterkopf hat, wie mir auffiel, als ich mich im Zusammenhang mit der Vorbereitung der Forster-Ausstellung näher mit dem Südseepavillon in Wörlitz beschäftigte. Blickt man auf die Westfassade des *Eisenhart* erscheint die langgezogene Mauer wie die Längsseite eines *Marae* – eines zeremoniellen Kultplatzes, wie er auf Tahiti und vielen anderen Inseln Polynesiens zu finden ist, etwa in *Taputapuatea* auf der Insel *Raiatea*.¹⁵

¹³ John Webber, der Porträtmaler von Cooks dritter Weltreise, zeigt auf seinem Gemälde der Häuptlingstochter *Poedua* von der Insel *Raiatea* einen ähnlichen Armschmuck als Tätowierung.

¹⁴ Weiterführend zum Bau und zur Präsentation der ethnografischen Forster-Sammlung im Südsee-Pavillon bis 1989 siehe Quilitzsch 1983, 4ff.

¹⁵ *Taputapuatea* galt seit dem 15. Jahrhundert als besonders bedeutend, weil er dem Kriegsgott Oro geweiht war. Von hier breitete sich schließlich im 17. Jahrhundert die dem Kriegsgott geweihte Geheimsekte der Arioi aus (vgl. Salmond, *The Trial*, 321).

Bei einer gemeinsamen Begehung der Steinplattform mit Mitarbeitern der Kulturstiftung Dessau-Wörlitz im Frühjahr 2017 fiel schließlich ein weiteres Detail ins Auge: Hinter Efeu-Bewuchs und Büschen versteckte sich auf dem oberen Plateau ein zweiter, etwas kleinerer steinerner Aufsatz. Hinter dem Wildwuchs verbarg sich eine „zweite Etage“. In der Frontalan-sicht musste die gesamte Anlage daher als zweistufige Pyramide erscheinen, Doppelpyramiden, wie sie für *Maraes* auf der Insel *Huahine*, *Raiatea* und auf anderen westlichen Gesellschaftsinseln typisch sind.¹⁶ Die Polynesier nennen die obere Pyramidenstufe *Ahu* – eine Art Altar, ein den Göttern vorbehaltenes Refugium. Die Wirkung dieser beiden Stufen verstärkte Erdmannsdorff noch, indem er auf ihre Mauerkanten eine Reihe von einzelnstehenden Steinen platzierte, die an übergroße Faustkeile erinnern. Solche halbmeterhohen Steine – auf tahitianisch *e-tihi* – dienten polynesischen Herrschern während kultischer Zeremonien als reale oder symbolische Rückenlehne und wurden auf jedem *Marae* aufgestellt.

Verblüffend auch das Material, mit dem Erdmannsdorff die eigentlich aus Sandstein bestehende Mauer des *Eisenhart* verblenden ließ: Er verwendete dafür *Raseneisenstein*: einen erzhaltigen braun-schwarzen Baustein, der an Lavagestein erinnert. Mit dem Effekt, dass man eine Pyramide vor sich zu sehen meint, die aus Lavagestein errichtet wurde, wie das in Polynesien häufig der Fall ist.¹⁷

Ob es aber ein ganz bestimmter Kultplatz der Südsee war, zu dem Georg Forster Erdmannsdorff inspirierte, lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen. Schlägt man in Forsters *Reise um die Welt* nach, so käme als Vorbild unter anderem ein *Marae* im tahitischen *Matavai*-Tal in Frage, den Georg Forster mehrfach besucht hat. Von ihm berichtet er, dass die Tempelplattform „mitten auf einem schönen Grasplatz“ stand und aus einer „Mauer von fest übereinander gepackten Steinen“ bestand, „die ohngefähr 3 Fus“, rund einen Meter hoch war (AA II, 247). Von den wenigen in Französisch-Polynesien heute noch erhaltenen *Maraes* kommen Erd-

¹⁶ Vgl. Wallin, *Ceremonial Stone Structures*, 44 ff. Auf *Huahine*, wo Georg Forster zwei Mal (1773 und 1774) auf der zweiten Cookschen Weltumsegelung an Land ging, tritt die Ähnlichkeit der Wörlitzer Doppelpyramide mit dem doppelstufigen *Marae Manunu* besonders zutage (Weiterführendes zum *Marae Manunu* bei Wallin, *Archaeological investigations*, 4ff.)

¹⁷ Ebd.

mannsdorffs Plattform die Kultplätze der Insel *Huahine*, etwa der *Marae Manunu* im Nordosten der Insel, am nächsten.¹⁸

Mehrfach erwähnt Georg Forster in seinen Schilderungen eines *Marae* auch zwei dazugehörige Gebäude, nämlich ein Totenhaus und eine Hütte für Opfergaben (vgl. AA II, 247f.). Vielleicht bewog dies den Hofarchitekten Erdmannsdorff bei seiner Planung des Eisenhart, ebenfalls zwei Gebäude zu errichten: zwei kleine Backsteinbauten mit quadratischem Grundriss, die, bei allen Unterschieden zu polynesischen Hütten, zumindest in ihrer Einfachheit, ihrer klassizistischen Klarheit den Bauten eines *Marae* ähneln – den Bibliotheks-Pavillon, der ganz im Geist der Aufklärung für jedermann offenstand und den Südsee-Pavillon zur Präsentation der Forster-Sammlung.¹⁹

Leider findet sich in Georg Forsters Aufzeichnungen keinerlei Hinweis zur Wörlitzer Gartenarchitektur und zur „exklusiven Herberge seiner Sammlungsstücke“ im Südseepavillon.²⁰ Auf Seiten des Fürstenhauses gab es sicherlich einen Bruch in der Erinnerungspflege an Georg Forster, nachdem der bewunderte Weltreisende sich in der Mainzer Republik zum jakobinischen „Fürstenschreck“ entwickelt hatte. Leider sind auch entsprechende schriftliche Unterlagen des Hofarchitekten Erdmannsdorff seit dem zweiten Weltkrieg nicht mehr auffindbar und vermutlich in Dessau bei einem Bombenangriff vernichtet worden.

Daher lassen gegenwärtig nur steinerne Zeugnisse das Echo erahnen, das Georg Forster in der Wörlitzer Gartenarchitektur auslöste. Indes wäre es umgekehrt sehr verwunderlich, wenn der Südsee-Mythos ausgerechnet in Wörlitz keinen Widerhall gefunden hätte, wo sich Georg Forster ja mehrfach persönlich aufhielt. Tatsächlich ist für das Ende des 18. Jahrhunderts im Gefolge der Cookschen Reisen und insbesondere nach Erscheinen von Georg Forsters *Reise um die Welt* die Errichtung einer Fülle von *Tahiti-*

¹⁸ Vgl. Wallin, *Archaeological investigations*, 4ff.

¹⁹ Die ethnologischen Objekte wurden aus konservatorischen Gründen mehrfach – schon ab 1930 für über 50 Jahre, dann erneut ab 1987 bis heute – aus dem Südsee-Pavillon „evakuiert“, da die Konstruktion des Eisenhart-Plateaus über dem Krägen-graben für Feuchtigkeit im Gemäuer sorgte (vgl. Quilitzsch 1983, 4 ff). Eine Rück-führung der Forster-Sammlung in die von Erdmannsdorff entworfenen vier Wand-schränke des Südsee-Pavillons erscheint heute auch aus Gründen einer zeitgemäßen Präsentation nicht sinnvoll.

²⁰ Vgl. Kittelmann 2011, 2.

Pavillons in Preußen zu konstatieren, sodass „der märkische Sand die damals größte Dichte an Südseearchitekturen außerhalb des Stillen Ozeans“ aufwies.²¹ Allerdings beruhten die Baupläne für diese immer wieder kopierten *O-Taheitischen Badehäuser* (wie in Garzau oder in Rheinsberg) nicht auf den Erstinformationen von Augenzeugen wie den Forsters oder Captain Cook, sondern auf einem Kupferstich von Woollett, der seine Abbildung nach dem Bericht von Cooks erster Reise aus der Hand von John Hawkesworth fertigte.²² Das Ergebnis wäre für einen Tahitianer jener Zeit weder als tahitianische Gottesbehausung noch als tahitianische Begräbnishütte wiedererkennbar gewesen.

Diese fehlerhafte Verwischung im Kulturtransfer von Polynesien nach Europa ist im Gartenreich von Fürst Franz vermieden worden, Georg Forsters Anwesenheit muss die fehlerhafte Rekonstruktion des typisch preußischen *O-Taheitischen Badehauses* verhindert haben. Statt dessen wurde in Wörlitz mit der steinernen Doppelpyramide des *Eisenhart* ein Staffagebau geschaffen, der dem Anblick eines realen tahitischen Marae nahekam - in der Rolle tahitischer Versatzstücke als „Symbole der Freiheit und der Tugend, als Wahrzeichen gegen Absolutismus, Aberglauben und Laster“.²³ Allerdings erfüllte der tahitische Kultplatz in Wörlitz vermutlich zugleich eine freimaurerische Funktion, denn bei den tahitischen Badehäusern in Preußen ging es fast immer (auch) um Freimaurerei.²⁴

Den Hintergrund dafür lieferte Georg Forsters Beobachtung, nach der die Tahitier „das reinlichste Volk der Welt“ seien, wie er in seiner Reise um die Welt überliefert hatte, denn die Tahitier badeten, so seine Beobachtung in der Bucht von *Matavai*, dreimal täglich im Fluss (AA III, 26). Um Reinigung im übertragenen Sinn ging es aber auch im Freimaurertum – seinen symbolhaften Ausdruck fand dies im freimaurerischen Rückgriff

²¹ Meißner bemerkt dazu: „Tahitianische Palmhütten, Bade- und Angelhäuser hatten im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts Konjunktur in Preußen.“ (Meißner 2006, 78.).

²² Vgl. Hawkesworth 1774, 249). Ausführlich dazu Meißner 2006, 110f. „Tahitisch“, „taheitisch“, „O-tahitisch“ oder „O-Taheitisch“, so die noch unnormierten geographischen Bezeichnungen, meinen hier nicht nur die Insel Tahiti, sondern die Gesamtheit der Gesellschaftsinseln.

²³ Meißner 2006, 91.

²⁴ Weiterführend dazu ebd., 112f. Die ideelle Verbindung zwischen altem Testament und Südsee wurde u.a. auch aus einer vermeintlichen Parallelität zwischen dem Erscheinungsbild der Bundeslade im Tempel Salomo und dem *e-wharre Eatua*, dem „Haus Gottes“ der Tahitier, geschlossen.

auf das alttestamentarisch-jüdische Reinigungsritual, das Bad in der *Mikwe* des ersten Tempels, des Tempel Salomo von Jerusalem. Das *O-Taheitische Badehaus* ließ sich insofern mit der *Mikwe* im Salomonischen Tempel als Symbol für die Reinheit der Völker im Naturzustand verbinden, zu dem man à la Rousseau zurückfinden wollte.²⁵ Die Nähe zu Jean-Jacques Rousseau wird im Wörlitzer Gartenreich denn auch räumlich hergestellt, indem *Eisenhart* und Südsee-Pavillon in direkter Nachbarschaft zur Wörlitzer Rousseau-Insel errichtet und so „[b]edeutungsvoll [...] in Beziehung“ gesetzt wurden.²⁶

Der komplexe Ideenkosmos hinter dieser Gartenarchitektur, die im Preußen des späten 18. Jahrhunderts für ein Vierteljahrhundert sehr populär war, könnte der entscheidende Grund für Erdmannsdorff gewesen sein, den Wörlitzer *Eisenhart* über dem Wasser eines Kanals anzulegen. Tatsächlich führt im Innern des *Eisenhart* eine schmale Treppe vom Plateau mit dem Südseepavillon bis zum Parterre und dann weiter hinunter zum Wasser des Krägengrabens, das hier durch die Fundamentmauern des *Eisenhart* als Wasserbecken erscheint. Hier im Dunkel des Tonnengewölbes wirkt, was von Süden her wie eine venezianische Brücke aussah und als praktische Gondel-Anlegestelle diente, nunmehr wie eine in halbdunkles Licht getauchte *Mikwe*, deren Nord- und Südseite blendendes Tageslicht markiert.²⁷ Zu vermuten ist, dass Fürst Franz ganz im Geiste seiner Zeit beides kombinieren wollte: Südsee-Mythos und Freimaurer-Symbolik.²⁸ Mit dem Ziel, ein Sinnbild des goldenen Zeitalters und tu-

²⁵ Meißner stellt dazu fest, dass es „das Gedankengut bestimmter Freimaurer“ war, die „die Südseewahrnehmung und -rezeption und letztlich auch den Südsee-Mythos im 18. Jahrhundert prägten“ (Meißner 2006, 91).

²⁶ Quilitzsch 1988, 17.

²⁷ Die Anlage des *Eisenhart* über einem Kanal folgt den Vorschriften Salomos zur Anlage einer *Mikwe* auch insofern, als zum rituellen Bad nur „lebendiges Wasser“ verwendet werden darf: hier der strömende Wasserlauf des Krägengrabens.

²⁸ Meißner verweist darauf, dass sich Fürst Franz, der bestimmten Fraktionen der Freimaurer und ihrer Logen teilweise auch skeptisch gegenüberstand, „sich zumindest das Zeichensystem der Freimaurer zu eigen gemacht hatte“ (Meißner 2006 99). In gleicher Weise beschreibt Rode schon 1788 die Funktion von Gebäuden und Wegen in Wörlitz „auch in der Terminologie der Freimaurer“ und dechiffriert sie damit (ebd.). Rode empfiehlt zum Verständnis des Gartenreichs den „geheimnisreichen Pfad der Mysterien, der Lehrlinge erhabener Weisheiten“ (Rode 1798, 96).

gendhafter Herrschaft im antiabsolutistischen Verständnis zu schaffen – ein Gegenbild zur Herrschaft des Preußenkönigs Friedrich II.²⁹

Eisenhart und Südsee-Pavillon sollen als gartenarchitektonische Folge des Zusammentreffens des Dessauer Fürstenpaares mit Georg Forster zum festen Bestandteil der künftigen Georg-Forster-Dauerausstellung werden. Dazu wird die ursprüngliche Doppelpyramide wieder von Wucherungen befreit und zudem eine prononcierte Sichtmöglichkeit geschaffen, die die Wahrnehmung des *Eisenharts* als Doppelpyramide mit polynesischer Anmutung erkennbar macht. Der Südsee-Pavillon, der aufgrund der Feuchtigkeit über dem Krägengraben, aber auch für eine zeitgemäße Präsentation der ethnologischen Stücke ausgedient hat, soll künftig in seiner historischen Rolle als erstes Museum der Forster-Sammlung inszeniert werden und eine „Schattengalerie“ der Forster’schen Südsee-Objekte aufnehmen.

Forster und Wörlitz in der Erinnerungskultur der DDR (1984 - 1990)

Fast 150 Jahre lang war der Südsee-Pavillon der Präsentationsort für die ethnologischen Stücke der Forster-Sammlung, bis sie in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts entnommen wurden. Es ist das bleibende Verdienst der DDR, den Versuch von Deutschnationalen und Nationalsozialisten, Georg Forster aus dem Bewusstsein der Deutschen zu tilgen, mit der Einrichtung einer Forster-Stätte auf dem Eisenhart in Wörlitz zu beantworten. Die kurze Geschichte dieser musealen Stätte, die von 1984 bis zum

²⁹ Ebd., 92f. Meißner bezeichnet das Dessau-Anhaltinische Gartenreich als „Gegentwurf zum Preußentstaat unter Friedrich dem Großen“, in diesem Sinne habe sich Dessau-Wörlitz der „Utopie vom goldenen Zeitalter“ verpflichtet, während Preußen das „eiserne Zeitalter“ militärischer Tradition heraufbeschwor (vgl. Meißner 2006, 103f.). Eine Oppositionshaltung gegen den Preußenkönig ergab sich bei Fürst Franz von Anhalt-Dessau zudem aus seiner dynastischen „Zwangs“-Verheiratung mit Louise von Brandenburg-Schwedt, die Friedrich II. durchsetzte, um das Haus Brandenburg mit dem Geschlecht der Askanier, als deren letzter Spross der Dessauer Fürst galt, zu vereinen. Insofern ist Meißner zuzustimmen, der die Südsee-Einflüsse auf Wörlitz nicht überbewertet wissen möchte, aber konstatiert: „Dennoch fügte sich die tahitianische Kleinarchitektur gut in die Vorstellungs- und Gartenwelt eines auch von Zeitgenossen als ‚perfektes Modell eines aufgeklärten Daseins‘ (Prinz de Ligne) empfundenen Lebenswerkes, weil sie als Facette oder Partikel im Gesamtkontext der Anlage eine konstruktive Rolle spielen konnte.“ (Ebd., 103).

Ende der DDR 1990 existierte, kann jedoch an dieser Stelle nicht vertieft werden, sondern bleibt eine Aufgabe künftiger Forschung.

Hier sei jedoch darauf verwiesen, dass man in der Forster-Stätte der DDR zwei wesentliche Schwerpunkte setzte, indem man die ethnologischen Stücke der Wörlitzer Forster-Sammlung mit einem Ausstellungsteil über Georg Forsters Leben, Werk und Wirkung kombinierte, während freimaurerische Ideen und ihre Konsequenzen unerwähnt blieben. Die ethnologischen Stücke wurden 1984 in den Südsee-Pavillon zurückgebracht, vor allem aber wurde der Revolutionär Georg Forster im Bibliothekspavillon präsentiert. Im Zentrum: ein nachgebauter Freiheitsbaum der *Mainzer Republik*, daneben ein neu gestaltetes Relief mit Georg Forsters Konterfei. Den ideologischen Hintergrund der Forster-Rezeption in der DDR gab Friedrich Engels vor, der in der DDR neben Marx und Lenin als „Klassiker“ des wissenschaftlichen Kommunismus galt. Engels hatte Forster im Oktober 1845 den Ritterschlag des revolutionären Proletariats erteilt: „Warum nicht Georg Forster feiern“, fragte er fünfzig Jahre nach dessen Tod in der radikalen britischen Wochenschrift *The Northern Star*: „Den deutschen Thomas Paine, der die Französische Revolution in Paris bis zuletzt gegen alle seine Landsleute unterstützte und auf dem Schafott starb?“³⁰

Zwar irrte sich Engels, was Forsters Tod unter dem Fallbeil der Guillotine betraf, doch machte er Georg Forster mit dieser Anerkennung zu einer Art revolutionärem Ahnherrn der DDR. Trotzdem hatte die DDR-Forster-Stätte nicht den privilegierten Status, den man aufgrund von Engels Fürsprache vermuten würde. Vielmehr war das Wörlitzer Gartenreich der Kreisverwaltung Gräfenhainichen und damit einer unteren Kulturbehörde unterstellt, die in den ethnologischen Stücken aus der Südsee bestenfalls Belege des revolutionären Forster'schen Wissensdurstes er-

³⁰ Friedrich Engels' Korrespondenten-Brief wurde in *The Northern Star* am 8.11.1845 veröffentlicht (vgl. Engels 1966, 577). Der britisch-amerikanische Gelehrte, Diplomat und Revolutionär Thomas Paine (1737–1809) lebte wie Forster in der Revolutions-Ära in Paris, wo er 1791 zur Verteidigung der französischen Revolution seine Streitschrift *Die Rechte des Menschen* schrieb, für deren deutsche Übersetzung durch Meta Forkel-Liebeskind Forster sorgte, der auch die Vorrede schrieb. Wie Forster wurde Paine zum Mitglied des Pariser Nationalkonvents gewählt. Nach der Machtübernahme durch die *Bergpartei* wurde Paine jedoch inhaftiert und kam erst 1794 durch US-amerikanische Fürsprache wieder frei.

kennen konnte, sich für die freimaurerischen Botschaften seines adligen Gastgebers aber nicht interessierte.

Aufgrund der Feuchtigkeit im Südseepavillon, die aus dem Krägengraben aufstieg, musste die ethnologische Sammlung schließlich schon nach wenigen Jahren wieder evakuiert werden, sie wurde dann teilweise durch Kopien ersetzt. Dies und die historisch zwar legitimierte, aber doch unzeitgemäße Präsentation in den engen Eckschränken des Südseepavillons machten einen möglichen Anschluss der Sammlung an den internationalen Kontext zur Illusion. Schließlich wurden die Stücke aus der Südsee wieder im Depot gelagert und damit der Öffentlichkeit ganz entzogen. Nach der deutschen Wiedervereinigung verschwand auch der revolutionäre Teil der Forster-Stätte mitsamt Freiheitsbaum aus dem Bibliothekspavillon, das in der DDR gefertigte Konterfei des Revolutionärs wurde durch eine Verkaufsvitrine verdeckt. Der sozialistische Andachtsraum wurde zum Museumsshop, in dem nun die vom Dessauer Fürsten besonders geschätzte englische Wedgwood-Keramik mit antiken Motiven feilgeboten wurde. Seit nunmehr fast 30 Jahren ist der Südsee-Pavillon auf dem *Eisenhart* verwaist, Georg Forster in Wörlitz verschwunden und länger noch die von den Forsters auf Tahiti, Tonga und Neuseeland gesammelten ethnologischen Artefakte. Seit dem 5. Mai 2018 sind sie im Rahmen des Wörlitzer Georg-Forster-Jahres wieder ans Licht der Öffentlichkeit zurückgekehrt; darüber hinaus wird Georg Forster in einer Dauerausstellung im Mezzanin des Wörlitzer Schlosses gewürdigt werden.

Das Wörlitzer Forster-Jahr 2018/19 und die erste gesamtdeutsche Georg-Forster-Dauerausstellung

Zu den wichtigsten Anliegen der geplanten Georg-Forster-Dauerausstellung, wie sie verbindlich in den kuratorischen Leitlinien fixiert wurde, zählt die museale Verankerung Georg Forsters im kollektiven Bewusstsein der Bundesrepublik und die Bewahrung und Sicherung der ethnologischen Stücke der Wörlitzer Forster-Sammlung sowie ihre Rückkehr in den internationalen wissenschaftlichen Kontext – zumal es sich um Objekte handelt, die von europäischen Einflüssen noch nicht kontaminiert

waren, als die Forsters sie erwerben konnten.³¹ Eine zweite wichtige Prämisse ist die Ausweisung der Provenienz der Artefakte aus der Südsee, sodass Herkunft, Erwerb und das Nachleben der Stücke in der Wörlitzer Sammlung transparent werden. Wörlitz kann hier mit seiner kleinen Sammlung beispielhaft wirken.

Der nachhaltige Schutz und die behutsame Präsentation der 250 Jahre alten, überaus wertvollen Stücke der Wörlitzer Forster-Sammlung haben oberste Priorität. Um die ethnologischen Artefakte Stück für Stück in die Dauerausstellung im Mezzanin des Wörlitzer Schlosses zu implantieren, sind Zeit und Ruhe erforderlich, nicht alles wird schon 2018 zu sehen sein. Das Voranschreiten der konservatorischen Maßnahmen soll in der Ausstellung selbst reflektiert werden – und gibt zugleich den Rahmen des Wörlitzer Georg-Forster-Jahres im Zusammenklang dreier Höhepunkte vor: Am 5. Mai 2018 macht die Eröffnung der Ausstellung „Georg Forster in Wörlitz: Südsee-Romantik – Welterkundung – Aufklärung“ den Auftakt zum Georg-Forster-Jahr. Hier steht in vier Ausstellungsräumen im Mezzanin des Wörlitzer Schlosses die Persönlichkeit Georg Forsters, sein Leben und Werk im Vordergrund – im 225. Jubiläumsjahr der Mainzer Republik nicht zuletzt der revolutionäre Jakobiner Georg Forster. Zugleich sollen hier einmalige originale Leihgaben wie das Doppelporträt der Forsters von Rigaud, das Logbuch Captain Cooks, handschriftliche Eintragungen von Georg und Johann Reinhold Forster in ihr Journal an Bord der *Resolution*, jüngst entdeckte Südsee-Porträts von Cooks Landschaftsmaler William Hodges und originale Naturzeichnungen Georg Forsters von der zweiten Cookschen Weltumseglung der Eröffnungsausstellung besonderen Glanz verleihen. Aus dem Fundus der ethnologischen Stücke allerdings – so ist es im Interesse der konservatorischen Sicherung der Stücke geplant – werden in der Auftaktausstellung nur einige wenige gezeigt und „zum Sprechen gebracht“ werden – pars pro toto in einer narrativen Kombination aus Texten und Zeichnungen Georg Forsters, erstmals vertonten Noten, die der Welterkunder in seiner *Reise um die Welt* festhielt und Düften, die er in seinem Reisebericht detailliert be-

³¹ Die kuratorischen Leitlinien wurden vom Verfasser in seiner Eigenschaft als Kurator der geplanten Georg-Forster-Dauerausstellung im Februar 2017 eingebracht und mit der Projektleitung der Kulturstiftung Dessau-Wörlitz verbindlich vereinbart.

schrieben hat. Die Ausstellung soll nicht zuletzt auch sinnliche Eindrücke vermitteln.

Vom 6. bis 8. September 2018 findet im Wörlitzer *Eichenkranz*, dem frisch restaurierten historischen Gästehaus von Fürst Franz, unter dem Dach der Dessau-Wörlitz-Kommission in Kooperation der Kulturstiftung Dessau-Wörlitz mit dem Interdisziplinären Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung (IZEA) in Halle die dreitägige wissenschaftliche Tagung „Johann Reinhold und Georg Forster – Gesammelte Welten“ statt, mit dem Ziel, neue Perspektiven der Forster-Forschung und -rezeption zu eröffnen.

In Kürze erscheint auch die von der Kulturstiftung Dessau-Wörlitz herausgegebene wissenschaftliche Publikation zur Forster-Dauer-Ausstellung mit einem aktuellen Katalog der ethnologischen Artefakte der Forster-Sammlung.

Seinen abschließenden Höhepunkt soll das Wörlitzer Georg-Forster-Jahr am 5. Mai 2019 mit der feierlichen „Rückkehr ins Licht“ der dann vollständig restaurierten ethnologischen Stücke der gesamten Wörlitzer Südsee-Sammlung finden. Geografisch gegliedert nach ihren Herkunftsorten Neuseeland, Tonga und Tahiti, bereichert um einen multiperspektivischen Beitrag junger Tahitianer, wird die Georg-Forster-Dauerausstellung dann um vier weitere Ausstellungsräume und eine „Südsee-Galerie“ zur Präsentation des zeichnerischen Œuvres Georg Forsters erweitert – Zeugnisse einer spektakulären Welterkundungs-Expedition und der ungewöhnlichen Begegnung zwischen einem streitbaren Aufklärer und einem aufgeschlossenen Fürsten, der über den Tellerrand seines Gartenreichs hinaus zu blicken vermochte.

Literaturverzeichnis

Engels, Friedrich: „An den Redakteur des Northern Star“ (Brief II), in: *Marx-Engels-Werke*, Zweiter Bd., Berlin 1966, 575 - 580.

Hawkesworth, John: *Geschichte der Seereisen und Entdeckungen im Süd-Meer*, 3 Bde., deutsch von Johann Friedrich Schiller, Berlin 1774.

Hirsch Erhard: *Dessau-Wörlitz: Aufklärung und Frühklassik*, München 1985.

Hoare, Michael: *The Tactless Philosopher: Johann Reinhold Forster 1729-1798*, Melbourne 1976.

Kaeppler, Adrienne L.: „Cook Voyage Provenance of the 'Artificial Curiosities' of Bullock's Museum“, in: *Man. Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland* 9,1 (1974), 68-92.

Kittelmann, Jana: „Georg Forster und die Gartenkunst“, in: *GFS* XVI (2011), 1-24.

Meißner, Joachim: *Mythos Südsee. Das Bild von der Südsee im Europa des 18. Jahrhunderts*, Hildesheim 2006.

Quilitzsch, Uwe: *Georg Forster – Weltreisender, Naturforscher, Schriftsteller, Revolutionär. Neugestaltung einer ständigen Ausstellung der Staatlichen Schlösser und Gärten Wörlitz, Oranienbaum, Luisium*, Leipzig 1983 (unveröffentlichte Abschlussarbeit d. Fachschule für Museologen).

Quilitzsch, Uwe: „Georg Forster in Wörlitz. Begegnung mit Reform und neuer Kunst“, in: *Der Weltumsegler und seine Freunde. Georg Forster als gesellschaftlicher Schriftsteller der Goethezeit*, hrsg. v. Detlef Rasmussen, Tübingen 1988, 12-20.

Rode, August: *Beschreibung des fürstlichen Anhalt-Dessauischen Landhauses und Englischen Gartens zu Wörlitz*, Dresden 1798.

Salmond, Anne: *The Trial of the Cannibal Dog: The Remarkable Story of Captain Cook's Encounters in the South Seas*, New Haven, London 2003.

Scheibe, Siegfried: „Georg Forsters Beziehungen zu Dessau und Wörlitz“, in: *Georg Forster: Naturforscher, Weltreisender, Humanist und Revolutionär – Sein Verhältnis zum Wörlitz-Dessauer Reformwerk*, hrsg. v. Horst Fiedler, Siegfried Scheibe u. Hartmut Ross, Wörlitz 1983, 46-60.

Schier, Alina: *Die Wurzelhütte auf dem Weidenheger im Wörlitzer Park*. (Unveröffentlichte) Masterarbeit im Aufbaustudiengang Denkmalpflege, Dessau 2012.

Vorpahl, Frank: „Die Unermeßlichkeit des Meeres und die 24 armseligen Zeichen. Georg Forsters Reise in Text und Bild“, in: *Georg Forster: Reise um die Welt*. Illustriert von eigener hand. Mit einem biografischen Essay von Klaus Harpprecht und einem Nachwort versehen von Frank Vorpahl, Frankfurt am Main 2007, 615-626.

Vorpahl, Frank: *Der Welterkunder. Auf der Suche nach Georg Forster*, Berlin 2018.

Wallin, Paul: *Ceremonial Stone Structures. The Archeology and Ethnohistory of the Marae Complex in the Society Islands, French Polynesia*, Uppsala 1993.

Wallin, Paul: *Archaeological investigations of Marae structures in Huahine, Society Islands, French Polynesia: report and discussions*, Oxford 2010.

Neue Literatur zu Georg Forster 2016-2018¹

Böhmer, Sebastian: *Zu einer ‚Semantik von unten‘: Medien-, material- und diskursphilologische Studien zu Schrift und Schreiben in der Zeit von 1770 bis 1834*, Heidelberg 2018 (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte 381).

Dippel, Horst: „Georg Forster und die Erfahrung der Kulturen der Südsee“, in: *Agenten, Akteure, Abenteurer. Beiträge zur Ausstellung ‚Europa und das Meer‘ im Deutschen Historischen Museum Berlin*, hrsg. v. Jürgen u. Martina Elvert, Berlin 2018, 141-151.

Eickenboom, Christine: „Friedrich Gerstäcker und das koloniale Projekt: Zur Diskrepanz von Kritik und imperialem Gestus im Erwartungs- und Erfahrungshorizont“, in: GFS XXI (2018), 25-48.

Eickenboom, Christine: „Christiane Weller: *Das fremde Ich. Begegnungen im pazifisch-australischen Raum*, St. Ingbert 2015 [Rezension]“, in: GFS XXI (2018), 147-152.

Fischer, Rotraut: „Die ‚täuschende Wahrheit der Kunst‘ – Johann Gottfried Herder und Georg Forster im Kontext der Diskussion um das ‚Plastische Ideal‘“, in: GFS XXI (2018), 107-128.

¹ Diese Bibliographie setzt die folgenden fort: Kathrin Holzapfel, „Georg-Forster-Bibliographie – Fortsetzung“, in: Georg-Forster-Studien XIV, Kassel 2009, 209-224; Anna-Carina Meywirth, „Georg-Forster-Bibliographie – Fortsetzung“, in: Georg-Forster-Studien XV, Kassel 2010, 175-178; Kathrin Holzapfel, „Georg-Forster-Bibliographie – Fortsetzung“, in: Georg-Forster-Studien XVI, Kassel 2011, 281-284; Kathrin Holzapfel, „Georg-Forster-Bibliographie – Fortsetzung“, in: Georg-Forster-Studien XVII, Kassel 2012, 267-271; Anna-Carina Meywirth, „Georg-Forster-Bibliographie – Fortsetzung“, in: Georg-Forster-Studien XVIII, Kassel 2013, 259-262; Anna-Carina Meywirth, „Neue Literatur zu Georg Forster“, in: Georg-Forster-Studien XIX, Kassel 2014, 233-235; Anna-Carina Meywirth, „Neue Literatur zu Georg Forster“, in: Georg-Forster-Studien XX, Kassel 2015, 333-337; Anna-Carina Meywirth, „Neue Literatur zu Georg Forster 2015/2016“, in: Georg-Forster-Studien XXI, Kassel 2018, 159-163.

Frischmuth, Agatha: „Geben, um zu nehmen. Die Gabe zwischen Humanismus und Kolonialismus in *Reise um die Welt*“, in: GFS XXI (2018), 3-24.

Görbert, Johannes: „Textgeflecht Dusky Bay. Varianten einer Weltumsegelung bei James Cook, Johann Reinhold und Georg Forster“, in: *Pazifikismus. Poetiken des Stillen Ozeans*, hrsg. v. dems., Mario Kume-kawa u. Thomas Schwarz, Würzburg 2017, 71-95.

Hoorn, Tanja van: „Georg Forster: A voyage round the world“, in: *Kindler Kompakt Reiseliteratur*, Stuttgart 2017, 92-94.

Lautzas, Peter: „Revolution als naturanthropologisches Ereignis. Zur Erfahrungswelt von Georg Forster“, in: *Mainzer Zeitschrift. Mittelrheinisches Jahrbuch für Archäologie, Kunst und Geschichte* 112 (2017), 201-206.

Meywirth, Anna-Carina: „Neue Literatur zu Georg Forster“, in: GFS XXI (2018), 159-163.

Raisbeck, Joanna: „Und monarchie ist beßer als anarchie, und Aristokratie, und Kannaillearchie – den daß ists jetzt: Ein unbekannter Brief The-rese Hubers und Georg Forsters an Georgine Heyne“, in: GFS XXI (2018), 91-104.

Rebitsch, Robert: „Daniel Defoe, Georg Forster, Alexander von Humboldt, Adam Johann von Krusenstern und die Kannibalen: Schreckensgestalten der Neuen Welt“, in: *Die Konstruktion des Kannibalen zwischen Fiktion und Realität*, hrsg. v. dems., Friedrich Pöhl u. Sebastian Fink, Wiesbaden 2017, 193-214.

Selbmann, Rolf: „Annäherungen: Gotik als deutsche Baukunst bei Herder, Goethe und Forster“, in: GFS XXI (2018), 129-146.

Thiele, Matthias: „Im Angesicht der Dinge: ambulatorische Aufzeichnungspraktiken und Schreibtechniken des Notierens bei Alexander von Humboldt mit Seitenblicken auf Georg Forster, Thomas Jefferson und Adelbert von Chamisso“, in: *Horizonte der Humboldt-Forschung: Natur, Kultur, Schreiben*, hrsg. v. Ottmar Ette und Julian Drews, Hildesheim/Zürich/New York 2016, 319-348.

Ullrich, Heiko: „Der ‚Gesichtspunkt‘ des Fremden? Die Kapkolonie in Forsters *Reise um die Welt* (1778/80) und Willebrands *Geschichten eines Hottentotten* (1773)“, in: GFS XXI (2018), 63-90.

Ullrich, Heiko: „Julian Drews, Ottmar Ette, Tobias Kraft, Barbara Schneider-Kempf u. Jutta Weber (Hrsg.): *Forster – Humboldt – Chamisso. Weltreisende im Spannungsfeld der Kulturen*, Göttingen 2017 [Rezension]“, in: GFS XXI (2018), 153-158.

Vorpahl, Frank: *Der Welterkunder: auf der Suche nach Georg Forster*, Berlin 2018.

Vorpahl, Frank: „Ulu im Umu: Von Forsters ‚Brodbaum‘ zu ‚Global Breadfruit‘“, in: GFS XXI (2018), 49-62.

Zhang, Chunjie: *Transculturality and German discourse in the age of European colonialism*, Evanston, Illinois 2017.

Verzeichnis der Mitarbeiter/innen der Georg-Forster-Studien XXII

Dr. Michael Ewert

Institut für Deutsch als Fremdsprache
Ludwig-Maximilians-Universität München
Ludwigstr. 27/I, G 115
80539 München

Dr. Rotraut Fischer

Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft
TU Darmstadt
Dolivostr. 15
64293 Darmstadt

Prof. Dr. Stefan Greif

Fachbereich 2 – Geistes- und Kulturwissenschaften
Universität Kassel
Kurt-Wolters-Str. 5
34125 Kassel

Felix Knode

Institut für Historische Landesforschung
Universität Göttingen
Heinrich-Düker-Weg 14
37073 Göttingen

Dr. Axel Rüdiger

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Philosophische Fakultät I
Institut für Politikwissenschaft und Japanologie
06099 Halle (Saale)

Heiko Schnickmann

ITiGeFo Consulting
Bildung - Kultur- Umwelt
Institut für Tiergeschichtsforschung
Collenbuschstr. 16
42277 Wuppertal

Dr. Heiko Ullrich

Germanistisches Seminar
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
Hauptstraße 207-209
69117 Heidelberg

Dr. Frank Vorpahl

Zweites Deutsches Fernsehen
HR Kultur und Wissenschaft
Kultur Berlin
10887 Berlin

Katharina Zindel

Fachbereich 2 – Geistes- und Kulturwissenschaften
Universität Kassel
Kurt-Wolters-Str. 5
34125 Kassel

HERAUSGEBER

Prof. Dr. Stefan Greif

Fachbereich 2 – Geistes- und Kulturwissenschaften
Universität Kassel
Kurt-Wolters-Str. 5
34125 Kassel

Dr. Michael Ewert

Institut für Deutsch als Fremdsprache
Ludwig-Maximilians-Universität München
Ludwigstr. 27/I, G 115
80539 München

Siglenverzeichnis

GFS = Georg-Forster-Studien

AA = Georg Forsters Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe, hrsg. v. der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Berlin: Akademie Verlag.

AA I: *A Voyage round the World*, bearb. v. Robert L. Kahn, 2. Aufl., Berlin 1986.

AA II: *Reise um die Welt*, 1. Teil, bearb. v. Gerhard Steiner, 2. Aufl., Berlin 1989.

AA III: *Reise um die Welt*, 2. Teil, bearb. v. Gerhard Steiner, 2. Aufl., Berlin 1989.

AA IV: *Streitschriften und Fragmente zur Weltreise. Erläuterungen und Register zu Band 1-4*, bearb. v. Robert L. Kahn, Gerhard Steiner, Horst Fiedler, Klaus-Georg Popp u. Siegfried Scheibe, 2. Aufl., Berlin 1989.

AA V: *Kleine Schriften zur Völker- und Länderkunde*, bearb. v. Horst Fiedler, Klaus-Georg Popp, Annerose Schneider u. Christian Suckow, Berlin 1985.

AA VI: *Schriften zur Naturkunde*, bearb. v. Klaus-Georg Popp, Berlin 2003.


AA VII: *Kleine Schriften zu Kunst und Literatur. Sakontala*, bearb. v. Gerhard Steiner, 2. Aufl., Berlin 1990.

AA VIII: *Kleine Schriften zu Philosophie und Zeitgeschichte*, bearb. v. Siegfried Scheibe, 2. Aufl., Berlin 1991.

AA IX: *Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich im April, Mai und Junius 1790*, bearb. v. Gerhard Steiner, Berlin 1958.

AA X/1: *Revolutionsschriften 1792/93. Reden, administrative Schriftstücke, Zeitungsartikel. 1. Text*, bearb. v. Klaus-Georg Popp, Berlin 1990.

- AA X/2: *Revolutionsschriften 1792/93. Reden, administrative Schriftstücke, Zeitungsartikel, politische und diplomatische Korrespondenz, Aufsätze. 2. Erläuterungen und Register*, bearb. v. Klaus-Georg Popp, in Vorbereitung.
- AA XI: *Rezensionen*, bearb. v. Horst Fiedler, 2. Aufl., Berlin 1992.
- AA XII: *Tagebücher*, bearb. v. Brigitte Leuschner, 2. Aufl., Berlin 1993.
- AA XIII: *Briefe bis 1783*, bearb. v. Siegfried Scheibe, Berlin 1978.
- AA XIV: *Briefe 1784 - Juni 1787*, bearb. v. Brigitte Leuschner, Berlin 1978.
- AA XV: *Briefe Juli 1787 - 1789*, bearb. v. Horst Fiedler, Berlin 1981.
- AA XVI: *Briefe 1790 - 1791*, bearb. v. Brigitte Leuschner u. Siegfried Scheibe, Berlin 1980.
- AA XVII: *Briefe 1792 - 1794 und Nachträge*, bearb. v. Klaus-Georg Popp, Berlin 1989.
- AA XVIII: *Briefe an Forster*, bearb. v. Brigitte Leuschner, Siegfried Scheibe, Horst Fiedler, Klaus-Georg Popp u. Annerose Schneider, Berlin 1982.
- AA XIX: *Register. Chronik von Leben und Werk, Nachträge und Berichtigungen, Verzeichnisse und Register*, bearb. v. Klaus-Georg Popp, in Vorbereitung.
- AA XX: *Georg Forster-Bibliographie*, bearb. v. Horst Fiedler u. Klaus-Georg Popp, 2. erg. u. neubearb. Aufl., in Vorbereitung.



In den *Georg-Forster-Studien XXII* werden die Ergebnisse der Jahrestagung 2017 vorgestellt, die sich aus europäischer und politischer Perspektive mit Forsters zweitem großen Reisebericht, den *Ansichten vom Niederrhein*, beschäftigt hat.

kassel
university 
press

ISBN 978-3-7376-0640-0



9 783737 606400 >